

RUDOLF STEINER ALS HAUSLEHRER UND ERZIEHER WIEN 1884 – 1890

Einleitung

«Wie gewöhnlich, wenn ich das Wort an Sie zu richten habe, ist es wieder Dank, herzlichster Dank für Ihre Fürsorge und Mühe, die Sie für meine Kinder haben.» Vertrauen und auch ein wenig Vertrautheit klingt aus diesen Worten von Pauline Specht, gerichtet an Rudolf Steiner. Sie hatte sich im Sommer 1884 auf Empfehlung des «Herrn Regierungsrates Dr. Walser» – der übrigens schon den Vorsitz bei Rudolf Steiners Maturitätsprüfung (Resultat: «Mit Auszeichnung») innegehabt hatte – an den damals dreiundzwanzigjährigen Rudolf Steiner mit der Frage gewandt, ob er «geneigt wäre, eine Hofmeisterstelle» in ihrem Hause zu übernehmen. Wie sich später der jüngste der vier Specht-Söhne, Ernst, erinnerte, war es die schwache Konstitution des zweiten Sohnes, Otto, als «eine Folge der nicht ganz normalen Geburt, [die] uns alle mit Dr. Steiner in Verbindung gebracht hat.»

Die Wiener Kaufmannsfamilie Specht, jüdischer Abstammung, jedoch nicht streng orthodox («Wir vier Söhne haben jedenfalls nichts davon zu verspüren bekommen und wurden nicht einmal den grundlegenden Riten unterworfen», Ernst Specht), hatte im geschäftlichen wie im privaten Leben so manchen schweren Schicksalsschlag hinnehmen müssen. So ging im Jahre 1873 das damals recht ansehnliche Vermögen gänzlich verloren. Zur gleichen Zeit stand die Geburt Ottos bevor, die sich dann als äußerst kompliziert erwies, wodurch seine körperliche Konstitution sehr beeinträchtigt wurde. Bereits Richard, der älteste Sohn, war körperlich geschwächt und litt erheblich an Asthma. Als erstes Kind war den Eheleuten Ladislaus und Pauline Specht eine Tochter, Ernestine, geboren. Sie hat jedoch nur wenige Tage gelebt.

Der «Hauslehrer», so berichtete Ernst Specht später, «den meine Mutter zu engagieren beabsichtigte, hat eine wesentlich andere Rolle gespielt, als vorausgesehen werden konnte.» Wie aus den in diesem Heft der «Beiträge» zusammengetragenen Briefen deutlich hervorgeht, beschränkte sich Rudolf Steiners Tätigkeit nicht auf einzelne festgelegte Unterrichtsstunden, sondern er war im Laufe der Jahre zu einem vollwertigen Mitglied der Familie geworden. Nachdem die Spechts von Vöslau in die Wiener Kolingasse 19 übersiedelt waren, bot man schon bald Rudolf Steiner dort eine Wohnmöglichkeit an. Seitdem lebte er im Kreise der Familie, wo er neben seinen pädagogischen Verpflichtungen seine Arbeiten an der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften fortsetzte, ferner sein Erstlingswerk «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886) verfaßte, darüber hinaus im Jahre 1888 für einige Monate als Redakteur für die Wiener «Deutsche Wochenschrift» arbeitete und verschiedentlich kulturkritische Aufsätze für diverse Zeitschriften schrieb.

In den Sommermonaten begleitete Rudolf Steiner seine vier Zöglinge in das Ferienmizil, den «Berghof» in Unterach am Attersee im Salzkammergut, wo mit Spechts verwandte und befreundete Familien ebenfalls ihren Sommerwohnsitz hatten. Zu erwähnen wäre da die Schwester von Pauline Specht, Helene, die verheiratet war, vermutlich mit einem Bruder von Ladislaus Specht. Ergänzt wurde diese zweite Familie Specht um den

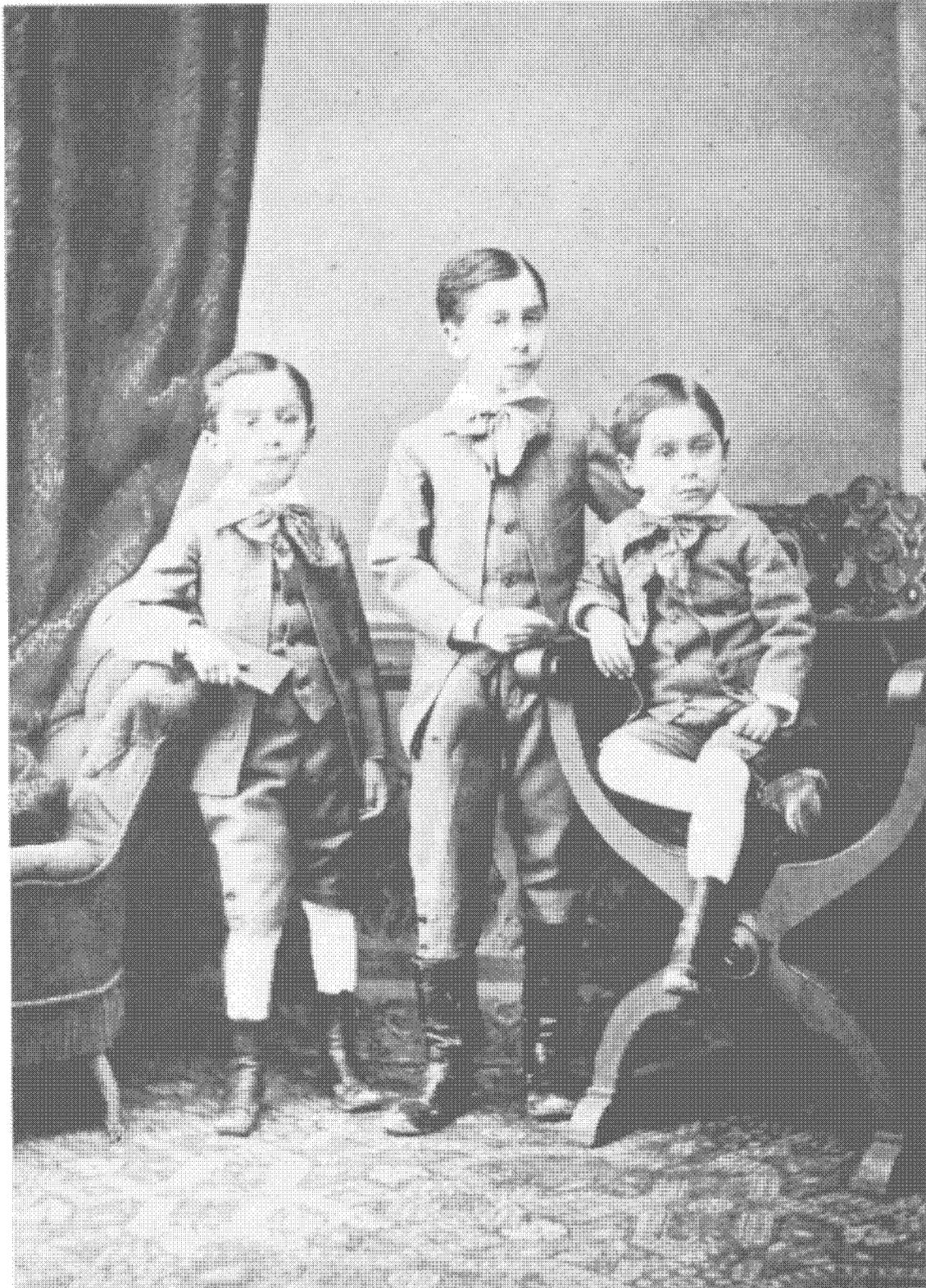
Sohn Hans (Hansi), der zeitweise ebenfalls unter der Obhut von Rudolf Steiner stand, wie den in der vorliegenden Dokumentation aufgenommenen Briefen seiner Mutter und von ihm selbst zu entnehmen ist. Den «Berghof» bevölkerten des weiteren die Familie des Pianisten und Komponisten Ignaz Brüll, einem Neffen der Mutter von Pauline Specht (Jeanette) sowie die Familien Strisower und Schwarz mit den Töchtern Risa (Riserl) und Nelly, die ebenfalls verschiedentlich von Rudolf Steiner betreut wurden. Der «Berghof» war zugleich ein Ort intensiven künstlerischen Lebens. So fanden im Haus der Familie Schwarz häufig Konzerte statt. Annie von Pantz, geb. Strisower, berichtete hierüber, daß Hermine Schwarz eine «sehr schöne Stimmte hatte, und in ihrem Haus die schönsten Liederabende mit Onkel Ignaz am Klavier stattgefunden haben. Brahms kam oft im Sommer.» Ignaz Brüll und Johannes Brahms waren künstlerisch eng miteinander verbunden. Hat doch letzterer den herausragenden Pianisten Brüll immer wieder mir der Erstaufführung seiner Klavierwerke betraut. Der Brahms-Freund und Komponist Carl Goldmark hielt sich oft wochenlang auf dem «Berghof» auf und auch der Dramatiker Arthur Schnitzler, ein enger Freund von Sigmund Freud, sowie der Literaturkritiker und Erzähler Felix Salten zählten zu den regelmäßigen Gästen.

Die hier nun erstmals veröffentlichten Briefe der von Rudolf Steiner betreuten Kinder sowie der Eltern und von Mitgliedern aus dem näheren Verwandtenkreis an Rudolf Steiner, vermitteln ein anschauliches Bild des inneren und äußeren Beziehungsgefüges zwischen dem «Hauslehrer» und der Familie Specht. Die Briefe des ältesten Sohnes, Richard, geben darüber hinaus noch einen Einblick in das damalige Wiener Literatur- und Theaterleben.

Die von Rudolf Steiner verfaßten Briefe, die übrigens von der Witwe Richard Spechts nach dessen Tod im Jahre 1932 zum Kauf angeboten wurden und über einige Zwischenstationen dann an das Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung gelangten, sind bereits innerhalb der Gesamtausgabe in den beiden Briefbänden (GA 38 und 39) publiziert. Wo es inhaltlich wesentlich schien, wurden entsprechende Passagen aus diesen Briefen hier mitaufgenommen. Ansonsten erfolgt lediglich an den jeweiligen Stellen ein Verweis auf die Briefausgabe. Das heißt: das Bild vervollständigt sich erst unter Hinzunahme der Briefe Rudolf Steiners. Auf ausführliche Anmerkungen ist verzichtet worden, da die hierfür notwendigen Recherchen in keinem Verhältnis zum Wesentlichen des Inhalts gestanden hätten. Vieles läßt sich anhand der «Hinweise» in den beiden Briefbänden erschließen. Wichtige Angaben zu den einzelnen Personen wurden jeweils an den Anfang der Briefe, die hier geordnet nach Personen und dann chronologisch aufgeführt sind, gestellt, so daß aufgrund dieses Vorgehens eine Vielzahl von einzelnen Anmerkungen vermieden werden konnte.

An der Zusammenstellung der hier wiedergegebenen bzw. verarbeiteten Unterlagen war insbesondere Frau Ulla Trapp beteiligt. Die Übersicht über die Äußerungen Rudolf Steiners in seinen Schriften und Vorträgen seine Erziehtätigkeit betreffend, basiert auf Vorarbeiten von Konrad Donat. Als Quellenmaterial für die Angaben zu den einzelnen Familienmitgliedern dienten u. a. ein ausführlicher Brief von Ernst Specht an Edwin Froböse aus dem Jahre 1960; ein wahrer Glücksfall für das Archiv, denn ein Jahr später starb Ernst Specht. Ferner konnte ein Brief von Annie von Pantz (geb. Strisower) ausgewertet werden, der viele wertvolle Angaben enthielt.

Walter Kugler



Die Brüder Otto, Richard und Arthur Specht (von links)
Anfang der achtziger Jahre, also noch vor Beginn der
Hauslehrertätigkeit von Rudolf Steiner

Pauline Specht

PAULINE SPECHT

«... Mir stand in dieser Frau eine eigenartig schöne Menschenseele gegenüber. Ganz hingegeben war sie der Sorge um die Schicksalsentwicklung ihrer vier Knaben. Man konnte an ihr geradezu den großen Stil der Mutterliebe studieren. In Erziehungsfragen mit ihr zusammen arbeiten, bildete einen schönen Lebensinhalt. Für den musikalischen Teil des Künstlerischen hatte sie Anlage und Begeisterung. Die Musikübungen mit ihren Knaben besorgte sie, solange diese klein waren, zum Teile selbst. Mit mir unterhielt sie sich über die mannigfaltigsten Lebensprobleme verständnisvoll und mit dem tiefsten Interesse auf alles eingehend. Meinen wissenschaftlichen und sonstigen Arbeiten brachte sie die größte Aufmerksamkeit entgegen. Es war eine Zeit, wo ich das tiefste Bedürfnis hatte, alles, was mir nahe ging, mit ihr zu besprechen. ...»

Rudolf Steiner in seiner Autobiographie
«Mein Lebensgang», Kap. XIII

Pauline Specht, geb. Kuh, kam am 23. März 1846 in Prossnitz/Mähren zur Welt. Gestorben ist sie in Wien am 6. November 1916. Im Jahre 1866 Eheschließung mit dem Baumwollagenten Ladislaus Specht. Pauline Specht stammte aus einer künstlerisch veranlagten Familie. So hat sie später auch sehr die musikalische Erziehung ihrer vier Söhne – trotz mancher Schwierigkeiten, auch in finanzieller Hinsicht – gefördert. Jeanette Kuh, Pauline Spechts Mutter, lebte in den achtziger Jahren, also auch während der Erziehtätigkeit Rudolf Steiners, ebenfalls im Hause Specht. Deren Neffe war der berühmte Komponist und Pianist Ignaz Brüll, der mit Vorliebe von Johannes Brahms mit der Erstaufführung seiner Werke betraut wurde.



*Ihrem lieben und verehrten Freunde sendet dies
recht [kompakte ?] Bild in herzlichster Freundschaft
Pauline Specht*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildrückseite, handschriftlich

A handwritten signature in black ink, consisting of the words 'Rudolf Steiner' written in a cursive style, with a large, sweeping flourish underneath that loops back to the right.

LADISLAUS SPECHT

«Ich war in die Familie in einer ungewöhnlich liebevollen Art aufgenommen; es bildete sich eine schöne Lebensgemeinschaft mit derselben aus. Der Vater des Knaben war als Agent für indische und amerikanische Baumwolle tätig. Ich konnte einen Einblick gewinnen in den Gang des Geschäftes und in vieles, was damit zusammenhängt. Auch dadurch lernte ich vieles. Ich sah in die Führung eines außerordentlich interessanten Importgeschäftszweiges hinein, konnte den Verkehr unter Geschäftsfreunden, die Verkettung verschiedener kommerzieller und industrieller Betätigungen beobachten.»

Rudolf Steiner in seiner Autobiographie
«Mein Lebensgang», Kap. VI

Ladislaus Specht, geboren am 16. Oktober 1834 in Werschetz/Süd-Ungarn, gestorben in Wien am 5. Mai 1905. Er war einer von siebzehn Geschwistern. Sein Vater, der sich «sein großes Wissen autodidaktisch erworben hat» (E. Specht), starb im hohen Alter von 105 Jahren. Obgleich in einer jüdischen Familie aufgewachsen, hat im Leben von Ladislaus Specht das Religiöse keine große Rolle gespielt. Seine eigenen vier Söhne, so berichtet Ernst Specht, «haben jedenfalls nichts davon zu spüren bekommen und wurden nicht einmal den grundlegenden Riten unterworfen». Im Jahre 1866 vermählte sich Ladislaus Specht mit Pauline Kuh. Beruflich widmete er sich dem Baumwollhandel, verlor «im großen Krach von 1873» (Ernst Specht) sein Vermögen, konnte jedoch nach und nach seine Stellung wieder verbessern und sogar ein kleines Vermögen ansparen. Während jener Krise war Pauline Specht in Erwartung des zweiten Sohnes, Otto und, so berichtet Ernst Specht, «es wäre möglich, daß die großen Sorgen und Aufregungen zu seiner nicht ganz regulär abgelaufenen Geburt beigetragen haben». – Möglicherweise handelt es sich bei dem Ehemann von Helene Specht, der Schwester von Pauline und Mutter von Hans, den Rudolf Steiner ebenfalls, wenn auch nur zeitweise betreute, um einen Bruder von Ladislaus Specht.



*Einen herzlichen Gruß von Ihrem
Ladislaus Specht*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildrückseite, handschriftlich

Pöhlitz den 16/10 84

Mein lieber Herr!

In Folge eines neuen
Angebots, das Herr R.,
gütigst beifügen des Holfen,
wäre ich nun an Sie, mit
der Bitte, ob Sie ge-
nügt wären, eine Hof-
meisterstelle in
einem Hof zu übernehmen.
Ich habe ein Knaben, der
vielleicht beinahe die gleiche
Unterrichtstoffe, die Sie
folgender die gleiche Anzahl
Hofmeister und die gleiche

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Vöslau, 16. 6. 1884

Werter Herr!

Infolge einer warmen Empfehlung des Herrn Regierungsrates Dr. Walser wende ich mich an Sie mit der Anfrage, ob Sie geneigt wären, eine Hofmeister-Stelle in meinem Hause zu übernehmen. Ich habe vier Knaben, der älteste besucht die vierte Unterrealklasse, die beiden folgenden die vierte Normalklasse und der Jüngste (im Alter von 6 Jahren) würde nur bei Spaziergängen Ihre freundliche Obsorge in Anspruch nehmen. Näheres würde sich wohl am besten mündlich besprechen [lassen] und ersuche ich Sie darum, im Falle Sie auf meine Proposition eingehen wollen, mich in «*Vöslau Waldwiese No. 1*» zu besuchen. Sollten Sie jedoch nicht diese Absicht haben, so bitte ich sehr, mich davon schriftlich zu verständigen, da ich jedenfalls Ihre Antwort abwarte, bevor ich weitere Schritte unternehme. Ihren freundlichen Nachrichten entgegensehend, zeichnet sich achtungsvoll

Pauline Specht

[undatiert, ca. Anfang Juli 1884]

Lieber Herr Steiner!

Mit meinem Heutigen bezwecke ich nur, Ihnen zu sagen, daß wir die Unannehmlichkeiten, die Sie durchzumachen haben, lebhaft bedauern und wir nur hoffen, daß dieselben bald vorüber sind. Es würde mich sehr interessieren zu hören, wie Sie sich den Sommer weiter einzuteilen gedenken und wann Sie bei uns eintreffen wollen. Beiliegend stelle ich 50 (Kronen) zu Ihrer Verfügung. Wir sind Alle wohl und bis auf das schlechte Wetter zufrieden. Ohne Sonstiges, sende ich Ihnen noch viele Grüße von allen Familienmitgliedern, denen ich die herzlichsten von mir beifüge.

In aufrichtiger Freundschaft

Pauline Specht

Ladislaus Specht an den Wiener Landesschulrat
[Briefentwurf]

Wien, 27. Oktober 1885

Hoher Landesschulrat!

Der Gefertigte bittet einen hohen Landesschulrat, seinen Sohn Otto, Schüler der ersten Klasse des Staats-Gymnasiums in Wien IX. Wasagasse 10, vom Unterrichte im Zeichnen zu befreien und stützt sich hierbei auf das beifolgende ärztliche Zeugnis, welches besagt, daß der Schüler wegen Schwachsichtigkeit und Neigung zu Gehirnkongestionen an diesem Unterrichte nicht teilnehmen kann.

Ladislaus Specht

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 19. Juni 1887

Lieber verehrter Freund!

Besten Dank für Ihre inhaltsreichen Zeilen, die mir alles mögliche Befriedigende brachten. Sie wissen, daß mich nichts so erfreut, als Gutes über das Tun und Lassen meiner Kinder zu hören, und Sie haben mir nur Gutes gesagt. Das Einzige, was noch zu wünschen übrig läßt, ist die Gesundheit Richards, das Einzige auch, worauf Sie wenig Einfluß nehmen können!



Unterach am Attersee
im Salzkammergut

Über Ihr Befinden haben Sie wirklich nicht geschrieben und behaupten doch, nicht eigensinnig zu sein. Für Ihre Anweisung in betreff Ernstls danke ich vielmals, ich habe noch für vierzehn Tage Analysen, da die Zeit von einer Stunde nicht für mehr als einen Satz täglich reicht. Die Zeichnungen habe ich noch nicht begonnen, da die Vorlagen für punktierte Hefte berechnet sind. Sie sagten mir, daß Sie Ernst nicht mehr mit Punkten zeichnen lassen wollen und ich habe auch keine punktierten Hefte mitgenommen. Soll ich nach den Vorlagen ohne Punkte zeichnen? Wenn Sie, wie ich voraussetze, zuviel Arbeit haben, um selbst zu antworten, so soll mich Richard belehren.

Wie stehen Sie, lieber Freund, mit Ihrer Arbeit? Werden wir Sie mit Richard zugleich begrüßen können? Hoffentlich kommt Ihr beiden Schwachen gesund zu uns.

Übermitteln Sie, ich bitte, meinen lieben guten Kindern viele Grüße und Küsse und sagen Sie ihnen, wie sehr sie mich erfreut haben. Nehmen Sie selbst nebst meinem *besten* Dank die herzlichsten Grüße.

In aufrichtiger Freundschaft
Ihre

Pauline Specht

Mein Mann ist nicht ganz wohl und fährt darum erst Dienstag, alle übrigen erfreuen sich des besten Wohlseins und Aussehens. Die Bewohner des Berghofs erwidern Ihre Grüße. Die Inlage bitte ich an Leopold zu geben.

Unterach, 7. Juli 1887

Verehrter Freund!

Wie gewöhnlich, wenn ich das Wort an Sie zu richten habe, ist es wieder Dank, herzlichster Dank für Ihre Fürsorge und Mühe, die Sie für meine Kinder haben. Ich hoffe aber auch zuversichtlich auf einen guten äußeren Erfolg bei Richard, einen innern hat er jedenfalls Ihnen zu verdanken. Was Ernst betrifft, so überlasse ich es gerne Ihrer um so viel besseren Einsicht, darüber zu bestimmen, wann er Prüfung machen soll. Frau Kubies, die ich noch nicht zu Gesicht bekommen habe, wird mir darin gewiß nicht maßgebend sein, ich wollte nur die Idee in Ihnen anregen, das Urteil darüber ganz Ihnen überlassend. Über uns habe ich wieder dasselbe zu sagen, alle sind wohl, Ernst recht gut aussehend, nur ist er ohne jeden Appetit. Es wird mich sehr interessieren, Ihr Urteil über ihn zu hören, da Sie nach so langer Pause ein besseres haben als ich. Wenn Sie es für gut halten, daß Ernst die bereits einmal durchgearbeiteten Analysen wiederholt, so genügt das, was ich habe, sonst müßte ich um eine Nachsendung bitten. Mit den Rechnungen sind wir auch zu Ende, aber ich denke, daß ich nach Ihren Mustern selbst einige solche Aufgaben zusammenstellen kann. Für die Analysen möchte ich noch bemerken, daß Ernst sagt, er hat den zusammengesetzten Satz noch nicht [durch]genommen. Ich habe mich in der Sprachlehre darauf beschränkt, das von ihm in der Schule Durchgenommene zu wiederholen. Kaum habe ich Ihnen für Ihre Mühe gedankt, und schon nehme ich dieselbe wieder in Anspruch. So sind wir Frauen.

Grüßen und küssen Sie mir meine geliebten Buben, nehmen Sie die besten Grüße von meinem Mann und Schwester entgegen und seien Sie auch von mir auf das herzlichste begrüßt.

In aufrichtiger Freundschaft

Ihre Pauline Specht

Die Einlage bitte ich freundlichst an Leopold abzugeben.

Rudolf Steiner an Pauline Specht

[Wien,] 15. Juli 1888

Geschätzteste gnädige Frau!

Ihnen und dem lieben Arthur besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen; Arthur will ich ein andermal antworten, damit dieser Brief, der Ihnen anzeigen soll, daß sich alles der allerbesten Gesundheit erfreut, zur rechten Zeit abgeht. Mit Ernstl war ich soeben im Gymnasium, um ihn für die morgige Prüfung vormerken zu lassen. Morgen muß er um acht Uhr zur Prüfung, was wohl dem jetzigen *Langschläfer* ganz sonderlich zur so frühen Stunde ankommen wird. Heute soll er mit seinen beiden Tanten und Katinka den Nachmittag im Prater zubringen. Gestern war er mit mir ebendasselbst. Das Bübchen sieht ganz vortrefflich aus und ist erfreulicherweise mit seinem Magen so weit, daß er alles vertragen kann. Wie ich höre – oder vielmehr sehe,



Rudolf Steiner, 1888/89

denn wenn ich ihn abhole, hat er noch nie gefrühstückt –, nimmt er jetzt zum Frühstück schon Kaffee; auch soll er sonst gar nicht zurückhaltend in der Wahl der Speisen sein. Seit Dr. Kobler sich so günstig über seinen Magen ausgesprochen hat, beruft sich das Ernstl bei jeder Gelegenheit darauf: «Aber ich darf doch alles essen.» Auch Richards Gesundheit läßt keine Klage zu.

Über meine Weimarer Reise kann ich Ihnen noch nichts sagen, da ich selbst nicht mehr als vor vierzehn Tagen weiß.

Wie ich gestern – Frau Kobler ließ nicht nach, bis wir einmal bei ihr speisten – gesehen habe, hat die Frau vor, bestimmt nach Unterach zu kommen, und wie ich glaube, dürfte sie Dienstag oder Mittwoch abends fahren.

Was Arthur über Hans schreibt, wird wohl wieder auf einer falschen Deutung beruhen. Immer die alte Geschichte: die Äußerung künftiger Energie und Mannesstärke wird so prosaisch als möglich ausgedrückt: «Er schlug aus wie ein wildes Pferd.» Ich lasse ihm sagen: «Hans, Du bist ein sehr braver, lieber Bub.»

Nun nur noch an Ihre Frau Mutter und Schwester meinen Handkuß, an Ihren lieben Gatten die herzlichsten Grüße, auch an Ottel und Arthur! herzlichste Grüße – auch von Ernst und Richard, endlich seien Sie selbst herzlichst begrüßt von

Ihrem ergebensten

Rudolf Steiner

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 17. 7. 1888

Lieber Herr Steiner!

Zwiespältig sind die Gefühle, die mich heute erfüllen: Freude über die Erfolge meiner lieben Buben und Ärger darüber, daß Ernst erst Freitag ankömmt. Obwohl ich Richard ebenso wie Ernst vermisse und seine ohnedies kurzen Ferien nicht gerne noch um weitere zwei Tage geschmälert sehe, so ergebe ich mich darein, weil ich mir denke, es geht gewiß nicht anders. Bei Ernst aber, der nun endlich fertig, ist dieser Aufschub, wenn er auch nur der eines Tages ist, eben nicht nötig und so ärgere ich mich denn munter drauf los.

Otto dankt Ihnen für Ihre guten Wünsche, er verlebt seinen Geburtstag in immer gleicher Faulheit, wie die übrigen Tage, versicherte mir, daß ihm noch nie ein Geburtstag so Papp gewesen wie dieser, und ist, wie Sie ihn immer kennen, zerstreut, ungeschickt, gutmüthig und von einzelnen Gedankenblitzen erhellt. Hansi, unser kleines Ungethüm, begreift nicht, warum ich seiner Unarten halber beleidigt bin. «Ich hab' ihr doch nichts auf den Kopf geworfen», sagt er höchst verwundert. «Kränkst du auf mir?» fragt er seine Mutter, nachdem er Unerhörtes an Nichtsnutzigkeit geleistet. Doch ich schwätze mit Ihnen, als wenn Sie gar kein Redakteur wären, entschuldigen Sie diese Frauenschwäche und nehmen Sie nur noch rasch die herzlichsten Grüße von Ihrer getreuen Freundin

Pauline Specht

Meinen Buben tausend Grüße und Küsse

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht
in «Briefe I, 1881 – 1890» (GA 38) Nrn. 150 und 190

Wien, 27. Juli 1888 und
[Wien, 21. oder 22. Juli 1889]

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 12. Juli 1890

Lieber Herr Steiner!

Da Richard unvermutet früh bei uns eintraf, so kann er die Aufträge, die ich ihm in meinem letzten Brief übermittelte, nicht mehr ausführen, und ich bitte Sie darum, den Brief zu öffnen und den Leuten die Aufträge mitzuteilen. Es fällt mir übrigens gerade ein, daß der betreffende Brief vielleicht nicht mehr zu Ihren Händen ist und ich wiederhole daher auf alle Fälle die ganze Litanei. Erstens ein feines Augenschwämmchen, am Graben zu besorgen (das geschickte ist unbrauchbar), dann eine Schachtel Elisabethiner Pillen zu 1 fl und die Klavier-Violin-Sonate No. 2 in a-moll von Brüll. (Dies soll Leopold besorgen.) Die Köchin soll den Zuckerstreuer, den Korkzieher, den Theeseiher mitbringen.

Entschuldigen Sie, lieber Freund, daß ich Sie mit diesen Haushaltungsgeschäften belästige, aber Sie müssen schon, da die andern Kinder alle fort sind, so liebenswürdig sein, dies zu übernehmen. Sie sind doch auch so freundlich, die Schulbücher-Angelegenheit zu ordnen und die noch brauchbaren für das nächste Jahr auszusuchen und die fehlenden zu kaufen. Noch um eines möchte ich Sie bitten: Leopold soll zur Behren gehen und ihr sagen, daß ich das Zimmer für sie gemietet habe.

Nun habe ich Sie mit Aufträgen überhäuft und noch gar nicht angefragt, wie es Ihnen geht und wann Sie zu uns kommen wollen. Hoffentlich stehen Ihre Angelegenheiten gut und Sie stehen bald am Ziele Ihrer Wünsche.

Richard ist gut angekommen, auch alle andern sind ganz wohl, nur regnet es mit einer Ausdauer, die entschieden langweilig ist.

Leben Sie wohl und kommen Sie recht bald zu uns. Mit den herzlichsten Grüßen

freundschaftlichst

Ihre Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht
in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 253
(Auszug:)

Weimar, 30. September 1890

Eben bin ich so weit gekommen, daß ich diese als die ersten Zeilen an Sie richten kann. Es sind Gedanken ganz eigener Art, die den Menschen überkommen, wenn eine so durchgreifende Änderung in seinem äußeren Lebensgang vorgeht. Und die lange einsame Fahrt war wohl noch gehörig dazu geeignet, alles was dabei in Betracht kommt, mir vor die Seele zu bringen.

Wenn ich Ihnen allen sagen wollte, wie tief gewurzelt das Gefühl des Dankes ist, das sich während der sechs Jahre, die ich in Ihrer Mitte verbringen durfte, in mein



Rudolf Steiner (zweiter von links) im Kreise der Familie Specht und weiteren Mitbewohnern und Gästen des «Berghofes» in Unterach am Attersee/Österreich, ca. Sommer 1889.

Auf dem Foto befinden sich keine Angaben zu den abgebildeten Personen. Die einzelnen Personen zugeordneten Namen basieren auf Vergleichen mit anderen Fotos und können nur bedingt als gesichert angesehen werden.

Reihe oben (von links nach rechts): 2. Rudolf Steiner; 5. Pauline Specht; 6. Helene Specht; 8. Otto Specht
Reihe unten: 1. Ernst; 2. (stehend) Hans Specht.

Inneres eingepflanzt hat: ich fände nicht Worte. Sie haben mir stets alle das gegeben, was ich so sehr brauchte: Wohlwollen und freundschaftlichstes Entgegenkommen. Ihre gütige Gesinnung verstand es, über manches hinwegzusehen, was der böse Geist der Laune und Mißstimmung bei mir oft anrichtete. Ich weiß das zu schätzen und werde es immer zu schätzen wissen. Nicht minderen Dank schulde ich Ihrer jederzeit hilfsbereiten Freundschaft, die dem unerfahrenen Büchermenschen oft so nottat. Und was müßte ich noch alles anführen, wenn ich aufzählen wollte, was ich Ihnen allen schulde, was mich an Sie und Ihre Familie wie ein Mitglied derselben kettet. Ich möchte nur eines noch sagen: bleiben Sie mir alle auch nach der räumlichen Trennung, was Sie mit immer in einem so hohen Maße gewesen! [...]

Wien, 9. Oktober 1890

Lieber Herr Steiner!

Ich habe gehofft, mit der Beantwortung Ihrer lieben Briefe bis zur vollkommenen Wiedererlangung meines physischen Wohlbefindens und der damit verbundenen besseren Laune zögern zu können, will Sie nun aber doch nicht so lange auf direkte Nachrichten von uns warten lassen. Seit zwei Tagen geht es mir mit meinem Zungen- und Drüsenleiden wohl besser, meine Laune ist aber noch so ziemlich unter dem Gefrierpunkt! Was ich unter solchen Umständen an Unliebenswürdigkeiten zu bieten imstande bin, haben Sie ja während unseres vieljährigen Zusammenlebens genügend erfahren, und tatsächlich habe ich das Gefühl, daß ich für meine Umgebung gerade nicht die wünschenswerteste Gesellschaft bin.

Ob es mir unter anderen Verhältnissen gelungen wäre, die Lücke, die Ihr Austritt aus unserm Hause hinterlassen hat, auszufüllen, ist sehr fraglich, denn als Sauerteig bin ich, abgesehen von anderen nicht zu unterschätzenden Mängeln, für die gesellschaftliche Unterhaltung schon viel zu alt. Und nun gar Sie bei meinen Kindern ersetzen zu wollen, daran darf ich ja gar nicht denken. Was Sie meinen Kindern während Ihres Wirkens in unserm Hause waren, das zwischen uns zu erörtern, finde ich absurd, ich habe Ihnen beim Abschied gesagt, wie dankbar ich Ihnen für die Aufopferung bin, mit welcher Sie sich dem Wohle meiner Kinder gewidmet haben, und wenn ich es Ihnen auch nicht so gesagt habe, wie ich es fühle, so wissen Sie es doch. In bezug auf Dankesschuld haben Sie also noch ein großes Guthaben in meinem Hauptbuche, immerhin glaube ich, wir könnten, unter Anerkennung des meinerseits gemachten Profites, dieses Konto schließen und ein neues Folio unter dem Titel «wahre Freundschaft» eröffnen. Einverstanden?

Von unseren Jungen sind Sie ja so ziemlich auf dem Laufenden erhalten worden, es bleibt mir also wenig übrig, was des Mitteilens wert wäre. Richard ist wohlbestallter Beamter der Trumauer Aktiengesellschaft und freue ich mich, Ihnen sagen zu können, daß man mit seinen Leistungen ganz zufrieden ist. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, daß man als besonders zu lobende Eigenschaft seine *besondere Nettigkeit* hervorhebt. Ist das nicht merkwürdig, und fällt Ihnen da nicht das Sprichwort von dem «neuen Besen» ein?

Otto ist und bleibt der Alte. Ich hoffe, daß wir an diesem Jungen noch viel Freude erleben werden und daß der Grund, den Sie gelegt, gute Früchte tragen wird.

Arthur arbeitet fleißig, macht mehr schlechte als gute Witze, will sie uns aber alle als ausgezeichnet verkaufen, ganz wie zur Zeit, als Sie noch an seiner Seite saßen.

Ernstl galomiert weiter und Hansl ist noch immer so lieb und herzlich wie er war. Hat man Ihnen erzählt, daß er nach Ihrer Abreise stundenlang geweint hat? Seit gestern ist der arme Teufel wieder unwohl. Gestern hat er – ohne daß Breuer einen besonderen Grund dafür gefunden hatte – sogar ziemlich stark gefiebert, heute geht es aber viel besser.

Mama ist sehr gut aussehend von Ischl zurückgekommen, ist hier aber mit ihrem Unterleib nicht ganz in Ordnung. Sie trinkt etwas Karlsbader Wasser, was ihre völlige Genesung innerhalb weniger Tage erhoffen läßt.

Wien 9 October 1890

Lieber Herr Steiner!

Ich habe geofft mit der Beantwortung
Ihrer lieben Briefe die zum vollstän-
digen meine physischen Wohlbefinden und
die damit verbundenen Erfolge säuerzigen
zu Hause, will Ich nun aber vor mich
setzen auf directe Maßregeln was aus wirken
lassen. Erst zum Tage gehen mir mit
meiner Lunge und Vorperle nicht wohl
meine Säure ist aber noch so jämlich unter
dem Gefühlsdruck! Was ich unter solchen
Verhältnissen an Nulturnwürdigkeiten zu thun
im Stande bin habe Ich ja während dieser
unseligen Krankenzeit genügend erfahren
sind, Galtäusler habe ich vor Gefühle, das ich
für meine Umgebung gerade nicht die würdigen
verhofft Gefühlszustand.

Meine Frau wird Ihnen demnächst selbst schreiben, sie ist wohl.

Helene ist ganz Mutter! Werden Sie es glauben, daß diese Frau auch mitunter von Hansl spricht? Seine Studien geben dazu allerdings einigen Anlaß, zumal diese selbst unter der Ägide der neuen Gouvernante nicht mit besonderer Lust und Liebe betrieben werden, aber immerhin ist es merkwürdig, daß eine Frau plötzlich von etwas zu sprechen *anfängt*, von dem sie sonst prinzipiell nie gesprochen hat.

Nun leben Sie wohl, lieber Freund. Wenn Sie Zeit und Mühe haben, so schreiben Sie uns, wie es Ihnen geht, wie Sie leben und was Sie treiben, Ihre Mitteilungen werden nirgends größeres Interesse finden als bei uns, das wissen Sie ja.

Grüße, viele Grüße von allen, die ich nicht wieder aufzählen werde, insbesondere von Ihrem

freundschaftlich ergebenen

Specht

Für heute nur herzlichste Grüße, nächstens mehr. In aufrichtiger Freundschaft

Ihre Pauline Specht

[*Ernstl galomiert weiter*: Galomir, eine Gestalt in Grillparzers «Weh dem, der lügt». Im übertragenen Sinne gebraucht für jemanden, der mehr aus dem rein Instinktiven, Urwüchsigen denkt und handelt und sich der höheren Zivilisation verweigert.]

Wien, 13. Oktober 1890

Lieber Herr Steiner!

Fast schäme ich mich, daß ich beinahe als die Letzte in der Familie erst heute komme, um Ihnen meinen Dank und meine Glückwünsche für Ihre fernere Zukunft auszusprechen. Sie wissen aber doch, wie tief und aufrichtig die Dankbarkeit ist, die ich für alles, was Sie meinen Kindern geleistet haben, fühle. Sie haben durch Ihr Können und Wollen mir ein geliebtes Kind zu geistigem Leben erweckt, und wenn er nun einem ihn und mich befriedigenden Beruf entgegengeht, sogar schon heute selbständig entgegengeht, so ist dies Ihr Werk und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. Was Sie meinen andern Kindern gewesen, das hat Ihnen Ernst in seiner naiven Art, aber durchaus aus eigener Initiative gesagt. So lassen Sie mich als Mutter meines vierblättrigen Kleeblattes für sie und für mich Ihnen nochmals meinen innigen, herzlichen Dank aussprechen.

Sie scheinen sich in Ihrem neuen Wohnort noch nicht recht eingelebt zu haben und ich bedaure sehr, daß Ihre Voraussetzung, betreffs Mangels an anregendem Umgang, sich als so sehr richtig erweist. Um soviel mehr aber müssen Sie von dem Resultate Ihrer Goethe-Forschungen befriedigt sein, da Sie nun sehen, wie richtig alle Ihre Voraussetzungen waren. Daß dies nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiete der Fall ist, muß für Sie sehr erfreulich sein, und ich hoffe, daß Sie unter dem Doppeleinfluß – der Freude an Ihrem geliebten Goethe und des Mißmutes über die Sie Umgebenden – sehr vieles und Gedeihliches arbeiten werden, woran wir uns dann erfreuen können. Besonders würde mich das Märchen interessieren, da dies für uns minder

Erleuchtete bis nun ein Buch mit sieben Siegeln ist, zu dem Sie uns erst den Schlüssel liefern müssen.

Sie haben in Ihren Briefen bis jetzt noch nichts über Ihr Doktordiplom geschrieben. Wie sieht es damit aus? Ich hoffe, daß die verspätete Absendung keinen Aufschub verursacht hat. Ich setze voraus, daß Sie nun schon im Besitze des Geldes sind, das man Ihnen Samstag, den 11., hier auszahlen wollte. Die geldanweisende Depesche von Kürschner (an die «Union» angewiesen) vom 23. 9. war fälschlich Kohlengasse 19 adressiert gewesen, und die Leute brauchten so lange, um die richtige Adresse zu finden. Der Mann, dem ich Ihre genaue Adresse gab, versprach sofortige Zusendung.

Nun noch kleine häusliche Angelegenheiten. Sie haben den Wohnungsschlüssel mitgenommen und könnten uns diesen gelegentlich zukommen lassen, dafür sollen Sie nächstens acht Krägen, die ich noch im Kasten der Kinder fand, zugesendet erhalten.

Schreiben Sie uns recht bald, wie es Ihnen und wie es mit Ihrer Angelegenheit geht und seien Sie auf das herzlichste begrüßt von Ihrer

aufrichtigen Freundin

Pauline Specht



Wohnhaus der Familie Specht
an der Kollingasse 19 in Wien

Rudolf Steiner an Ladislaus Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 254
[Auszug:]

Weimar, 15. Oktober 1890

Seien Sie mir herzlichst bedankt für Ihren lieben, ausführlichen Brief. Ich habe mich außerordentlich mit demselben gefreut. Denn ich habe Sie während der Zeit unseres Zusammenseins kennengelernt, um Ihre Worte voll schätzen zu können. Ich weiß, wie Ihnen *bloße* Formen zuwider sind.

Wenn Sie mir ein «Einverstanden?» zurufen bei den Worten: «Wahre Freundschaft», dann wissen Sie wohl, daß niemand diesem Zuruf mit einem herzhafteren «Ja» entgegen wird als ich. Lassen Sie uns die weiteren Blätter unter dieser Aufschrift denn zu meiner innersten Befriedigung weiterführen. Ich hoffe darauf und trage die Zuversicht davon in der Brust. Es ist doch so trostvoll für mich, dem ja doch noch mancher Kampf bevorsteht, diesen Rest aus unmittelbarer Vergangenheit in die Zukunft hinübernehmen zu können. [...]

Für alles, was Sie mir über Ihre Familie schreiben, sage ich Ihnen nochmals im besonderen besten Dank. Otto und Ernst werde ich in diesen Tagen auch antworten. Sie sagen, Ernst galomiert weiter. Ich habe mich über seinen Brief recht gefreut. Er kam mit ganz entgalomiert vor. Auch Richards schnelles Hineinfinden in seinen Beruf, wovon ich durch Ihren Brief und seine direkten Nachrichten erfahre, ist sehr erfreulich. Am Ende macht er noch alle bösen Vorahnungen zuschanden. Es möge nur recht gut weitergehen! Daß Hansl wieder unwohl war, hat mich betrübt. Da Richards Brief nichts über das Befinden des kleinen Kerls enthält, so darf ich wohl schließen, daß ihm wieder besser ist. Doch bitte ich Sie alle recht sehr, im nächsten Briefe – wer immer ihn schreibt – über Hansls Befinden mir Kunde zukommen zu lassen.

Dieser Brief trifft Sie am 16. Oktober, d. i. an Ihrem Geburtstage. Ich weiß, daß Sie Glückwünsche an diesem Tage perhorreszieren. Auch wissen Sie, daß ich keinen *besonderen* Anlaß brauche, um Ihnen zu sagen, was ich Ihnen von ganzer Seele wünsche. Aber schließlich wäre es doch wieder gar zu pedantisch, dies Schreiben deswegen einen Tag liegen zu lassen, damit es erst am 17. in Wien einträfe. Zum Schlusse habe ich nur noch zu sagen, daß es mich befriedigt, daß Ihre lästige und schmerzhaft Zungengeschichte wieder besser ist. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer geschätzten Frau Gemahlin, der Großmama und allen anderen Mitgliedern der Familie auf das beste, und seien Sie bestens begrüßt von

Ihrem aufrichtig ergebenen

Rudolf Steiner

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 256
[Auszug:]

Weimar, 18. Oktober 1890

[...] Sie schrieben mir, Ernstls Brief sei durchaus aus eigener Initiative hervorgegangen. Ich habe mich über diese seine Zeilen sehr gefreut. Sie sind so durchaus vernünftig. Hoffentlich geht dem Jungen in Bälde vollständig der Knopf auf. [...]

Sollten Sie endlich wirklich die Freundlichkeit haben, mir besagte acht Krägen zu schicken, dann bitte ich dies vielleicht durch *Brief* besorgen zu wollen, da man mit Paketen, die als Zollstücke behandelt werden, die unglaublichsten Schwierigkeiten hat. Den Wohnungsschlüssel will ich Ihnen auf demselben Wege zukommen lassen. Daß ich Kürschners Sendung erhalten habe, haben Sie wohl aus dem Briefe an Ihren Herrn Gemahl ersehen.

Nun obliegt mir nur noch, Sie, geschätzteste gnädige Frau, zu bitten, mich allen Ihren verehrten Angehörigen auf das beste zu empfehlen.

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 265
[Auszug:]

Weimar, 22. November 1890

Sie haben mir über Ihre lieben Kinder sehr gute Mitteilungen gemacht und mir damit eine große Freude gemacht. Haben Sie herzlichen Dank dafür. Sie haben es wohl oft sehen können, daß ich mit nicht gewöhnlichen Banden an Ihren Kindern, namentlich an Otto, hänge, und werden es mir daher gewiß nicht versagen, mich auch fernerhin auf dem laufenden in dieser Beziehung zu halten. Wenn man wirklich sagen kann, daß ich bei Otto etwas geleistet habe, dann – glauben Sie mir dies – zähle ich dies jedenfalls zu meinen besten Leistungen. Und der Mensch hat doch in seinen Leistungen seine Daseinsfreude.

Mit Ihren Mitteilungen über Ihre Kinder haben Sie wohl auch die Güte, mir sonstiges mitzuteilen, was Ihr von mir so geschätztes Haus bewegt. [...]

Und nun nochmals meinen tiefsten, wärmsten Dank für Ihre Mitteilungen und die Bitte, mir die Freude auch fernerhin zu machen, mich über Ihre Angehörigen zu unterrichten.

Ihrer Frau Mutter meinen Handkuß, Ihrer Frau Schwester, Ihrem Manne, den Kindern (Hansl) meine herzlichst aufrichtigsten Grüße! Ich bitte jedermann, der mir schreibt, um Nachricht, wie es meinem geliebten Hans geht. Den Kindern antworte ich auf ihre Briefe alsbald. Arthur soll mir nicht böse sein, daß ich ihm noch gar nicht geschrieben. Richard bitte ich zu sagen, daß ich ihm, falls ich heute vor meiner Abreise nicht mehr zum Schreiben komme, entweder von Leipzig aus oder gleich nach meiner Rückkunft (Donnerstag früh) schreibe. Die Zeitungen, für die ich bestens danke, sende ich aber noch heute zurück.

Wien 21. Dezember 1890

Lieber Herr Steiner!

Glauben Sie nicht, daß es Ihrer nochmaligen Aufforderung bedurft hat, um mich zu veranlassen, Ihnen die versprochenen Schul- und Familienberichte zukommen zu lassen. Ich wartete nur auf die letzte, erst gestern eingelaufene Zensur, um Ihren herzlichen, freundschaftlichen Brief zu beantworten. Also vor allem die Zensuren. Otto hat in Religion, Griechisch und Deutsch – genügend, Latein – befriedigend, Mathematik – lobenswert, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte – vorzüglich. Nun kommt Ernst: Latein, Religion, Deutsch, Mathematik, Naturgeschichte – genügend, Geographie, Geschichte, Griechisch – befriedigend, Zeichnen – ungenügend. Arthurs Erfolge verzeichnen sich wie folgt: Deutsch, Physik, darstellende Geometrie, Freihandzeichnen – befriedigend, französische Sprache – genügend, englische Sprache, Mathematik, Naturgeschichte – lobenswert, Geschichte, Chemie, geometr. Zeichnen – vorzüglich. Wie Sie sehen, halten sich die Großen ganz gut, nur Ernst ist noch immer etwas schwächlich und macht mir durch seine Apathie manchen Verdruß, aber ich hoffe ihn auch noch zurechtzubekommen. Gesundheitlich kann ich nur Gutes über die Kinder und uns berichten. Auch sonst würden Sie wenig bei uns verändert finden. Es wird gelernt, musiziert, Karten gespielt, ganz wie zu der Zeit, in der Sie noch unser lieber Hausgenosse waren. Nur in meiner internen Wirtschaft hat sich ein Personenwechsel vollzogen. Marianne hat geheiratet, und unser armes Naturkind und mein spezielles Protegee, die Lina, ist tuberkulos geworden und wird demnächst nach «Koch» behandelt. Mir tut das junge Geschöpf von Herzen leid.

Richard dichtet munter darauf los, es wird mich sehr interessieren, Ihr Urteil über das nun vollendete Drama zu hören. Einstweilen feilt er noch daran herum und ist etwas langweilig mit dem Abschreiben. Aber ich denke doch, daß es bald in Ihre Hände kommen wird. Wie steht dies nun mit Ihren versprochenen Arbeiten, werden wir diese bald sehen? Sie wissen, mit welchem Interesse wir diesen entgegensehen.

Aus Ihrem Letzten ersehe ich, daß Sie noch immer mit den gesellschaftlichen Elementen Weimars recht unzufrieden sind. Nun sagte mir Biedermann, daß demnächst die Tochter eines Ihnen bekannten Professors (den Namen habe ich natürlich vergessen) nach Weimar kommen wird, um bei Stavenhagen die letzte Feile an ihre Kunst legen zu lassen, und daß er sehr gerne Ihre Bekanntschaft vermitteln würde. Die junge Dame soll auch sonst voller Talente und von ungewöhnlichem Geiste und Wissen sein, vielleicht bringt sie Ihnen die gewünschte gesellschaftliche Anregung und die gewohnte Wiener Art mit.

Wir haben nun bald Weihnachten, und ich wünsche Ihnen, wenn auch nicht wie gewohnt «Fröhliche Feiertage», da sie dies, das erstemal in der Fremde verlebt, wohl kaum werden können, aber doch zufriedene und Sie befriedigende Tage. Auch für das bald antretende neue Jahr rufe ich Ihnen ein herzliches «Prosit» zu. Möge es Ihnen Erfüllung aller Ihrer Wünsche bringen!

Und nun, verehrter Freund, leben Sie recht wohl und lassen Sie bald und Erfreuliches von Ihnen hören.

In aufrichtiger Freundschaft
Ihre

Pauline Specht

Von meiner Mutter, Schwester und den Kindern folgen herzliche Grüße.
Letztere bitten sehr um Briefe.

Ladislaus Specht an Rudolf Steiner

[ohne Datum, Wien, 21. Dezember 1890]

Lieber Freund!

Ich möchte den ausführlichen Bericht meiner Frau nicht abgehen lassen, ohne meine besten Grüße an Sie hinzuzufügen. Ihre Berichterstatteerin hat wohl in ihrer Mitteilung über unsere unveränderte Lebenseinteilung auch meine Haupttätigkeit gestreift, indem sie Ihnen sagte, daß nach wie vor Karten gespielt wird, eine sonstige Zensur hat sie mir aber nicht erteilt, und mehr wußte sie von mir nicht zu sagen. Offen gestanden, bin ich in derselben Lage, es müßte denn sein, ich wollte Ihnen sagen, was Sie ohnedies wissen, daß ich in gleichem Maße wie wir alle den herzlichsten Anteil an Ihrem Wohlergehen nehme und daß Sie uns keine größere Freude machen können, als wenn Sie uns Gutes über Ihr Befinden schreiben und uns Zeichen Ihrer Zufriedenheit mit Ihrer Lebensstellung geben. Tun Sie das recht oft und überlassen Sie anderen Leuten, sich zu beklagen. Soll ich Ihnen nun noch zu den herannahenden Festtagen gratulieren? Nein, Sie wissen ohnedies, wie ich darüber denke, und daß meine Wünsche für Sie an jedem Tage dieselben sind. Nehmen Sie also nochmals meinen Gruß und Händedruck.

Ihr Freund

Specht

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 271

[Auszug:]

Weimar, 24. Dezember 1890

[...]

Endlich danke ich Ihnen ganz besonders, daß Sie so liebenswürdig waren, meine auf die Zensuren der Kinder so gespannten Erwartungen so bald, nachdem die Würfel gefallen waren, zu befriedigen. Ich ersehe aus Ihrem freundlichen Berichte, daß der Stand der Erfolge sich im wesentlichen nicht viel geändert hat. Ein paar Grade auf oder ab in der Notengebung machen ja schließlich nicht so viel aus, und auch Sie werden ja mit den Ausweisen nicht unzufrieden sein. Wenn nur Ernstl es im

Zeichnen wenigstens zu einem «Genügend» bringen könnte; da doch selbst ein für den Gesamtfortschritt nicht weiter in Betracht kommendes «Ungenügend» immerhin das Zeugnis entstellt. Bitte schön: sagen Sie doch den Kindern, daß ich jedem besonders im Laufe der Festtage schreibe. Einstweilen mögen sich alle von mir herzlichst begrüßt halten und meine Wünschen auf frohe Weihnachten entgegennehmen.

Was Ihr Brief von Richard und seinem Stücke enthält, hat mich freudig interessiert. Es ist besonders befriedigend, daß er unbeirrt um das, was die jungen Talente um ihn her beginnen, seinen eigenen Weg wandert. Nur so kann wirklich etwas Gutes herauskommen. Mit den Schlagworten der Parteien, ob sie sich auf literarischem oder einem anderen Felde vernehmen lassen, ist ja doch nichts auszurichten. Ich lasse Richard sagen, ich wartete mit Verlangen auf sein Stück und freue mich recht sehr darauf. Er hat mir auch das Gedicht, das in der «Modernen Dichtung» gedruckt war, versprochen. Ist dasselbe schon erschienen?

Heute abends werden Sie wohl alle wie immer an diesem Tage bei Hansls Weihnachtsbaum sein; ich denke mit einer gewissen Wehmut daran, daß ich so viele Male an dieser schönen Freudestunde auch habe teilnehmen dürfen. Ich bin für den Abend zu *Suphan* gebeten, der zwei Knaben hat, von denen mir besonders Martin, der ältere, der in Untertertia ist, recht anhänglich ist. Ich habe mit den Buben oft gelernt oder sie sonst versorgt, wenn ihr Vater von hier abwesend war.

Rudolf Steiner an Ladislaus Specht

Weimar, 3. Januar 1891

Verehrtester Herr Specht!

Da in meinem Lebenslaufe das Wirken in Ihrer geschätzten Familie einen so integrierenden Bestandteil bildet, so sehe ich mich gezwungen, wieder einmal zu Ihrem Quälgeist zu werden und Sie zu bitten, mir dieses Wirken in schriftlicher Form zu bestätigen, damit ich es «schwarz auf weiß», wenn nicht nach Hause, wohl aber zur Universität tragen kann. Es erscheint nämlich, wenn auch nicht unerläßlich, so doch wichtig, daß ich über eine schon verbrachte pädagogische Wirksamkeit irgendeinen Schein beibringe. Seien Sie mir deshalb nicht böse, wenn ich Sie bitte, mir in Zeugnisform zu bestätigen, daß ich den Unterricht und die Erziehung Ihrer Kinder besorgt habe. Das Schriftstück sollte folgendes enthalten:

- a) daß ich in Kraljevec in Ungarn am 27. Februar 1861 geboren bin.
- b) daß ich in Ihrem Hause vom 10. Juli 1884 bis 28. September 1890 den Unterricht und die Erziehung von vier Kindern (Söhnen) besorgt habe, und zwar geführt habe einen Ihrer Söhne bis zur Maturitätsprüfung der Oberrealschule; den zweiten bis zur sechsten Gymnasial-, den dritten bis zu ebenderselben Realschulklasse, endlich den jüngsten bis zur dritten Gymnasialklasse.
- c) ein Wort darüber, daß mein Wirken Erfolg hatte; endlich,
- d) daß mein moralisches Verhalten während der Zeit meines Aufenthaltes in Ihrem Hause ein durchaus zufriedenstellendes war.

Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber ich muß auf den letzten Punkt auch Wert legen, da das Rostocker Universitätsstatut einen Paragraphen hat, der da heißt: «Bescheinigung des sittlichen Wohlverhaltens», und gegen Pedanterie gibt es kein Mittel. Ich muß also zum letzten Ende den Ausweis über meine Bravheit in dieser Form auch noch mitbringen.

Wenn Sie ein gesetzlich beglaubigtes Amtssiegel führen, so genügt dies neben Ihrer Unterschrift unter dem Schriftstück; im gegenteiligen Falle – verzeihen Sie meine Quälerei – müßte ich Sie bitten, die Unterschrift von dem Notar legalisieren zu lassen und zwar so, daß aus der Legalisierungsklausel ersichtlich ist, daß Ihr Name identisch ist mit dem Träger Ihrer Firma.

Ich kann wohl hoffen, daß die ganze schon so lange hängende Angelegenheit bereits ihre Erledigung gefunden haben wird, wenn ich zu Ostern das Vergnügen und die Freude habe, Sie wiederzusehen. Wenn Sie in der Lage wären, das Schriftstück so fertigzustellen, daß es am 10. dieses Monats in meinen Händen wäre, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Anschließend an diese meine Bitte will ich Ihnen *im Vertrauen* mitteilen, daß ich meine Stellung gegenüber dem Hofe wohl für eine gute halten darf. Ich habe als der einzige unter den Mitarbeitern des Archivs von der Großherzogin die Erlaubnis erhalten, die Resultate meiner Forschungen auch außerhalb der Goethe-Ausgabe, die in ihrem Auftrage erscheint, zu verwerten, «wegen der Wichtigkeit der mir zugefallenen Partien». Auch höre ich von vertrauenswürdiger Seite, daß sich der Großherzog zu einer ihm nahestehenden Person dahin ausgesprochen hat, daß er mich persönlich liebgewonnen hätte. Ich war darüber eigentlich überrascht, da ich im persönlichen Verkehre, wenn man von den üblichen Titulaturen und Höflichkeitsfloskeln absieht, mit ihm so wie mit jedermann verkehre und ihm gegenüber von meinem so oft gerügten rechthaberischen Ton nicht abweiche. Aber ich lege Wert darauf, ohne Rückenbeugen und Grundsatzverleugnung das zu erreichen, was eben *ohne* diese Mittel zu erreichen ist. Und ich bin der Ansicht, daß ich, wie die Dinge jetzt stehen, und wenn Suphan – zu dem mir allerdings das Vertrauen fehlt – kein falsches Spiel spielt, zu dem von mir gewünschten Ziele binnen nicht allzulanger Zeit komme.

Richard schreibe ich in allernächster Zeit. Ihnen aber und Ihrer geschätzten Frau Gemahlin sende ich nochmals meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre. Über mein äußeres Befinden zu schreiben, war eigentlich nie so recht nach meiner Art. Doch will ich mir diesmal nicht versagen, zu berichten, daß es mir gesundheitlich trotz der hier herrschenden ganz greulichen Kälte gut geht. Wie mir sonst Weimar anschlägt, werden Sie aus einem meinem nächsten Briefe beizufügenden Konterfei entnehmen können.

Nun nochmals um Verzeihung gebeten ob meiner heutigen Bitte, mich Ihrer verehrten Frau und Ihrem Wohlwollen fernerhin empfehlend,

in alter Treue

Ihr

Rudolf Steiner

Führungszeugnis für Rudolf Steiner von Ladislaus Specht, 8. Januar 1891

Zeugniß

Ich Endesgefertigter bestätige hiermit, daß Herr Rudolf Steiner, in Kraljivec in Ungarn am 27. Februar 1861 geboren, in meinem Hause vom 10. Juli 1884 bis 28. September 1890 den Unterricht und die Erziehung meiner 4 Söhne besorgt hat und daß unter seiner ausgezeichneten Leitung einer meiner Söhne bis zur Maturitätsprüfung der Ober-Realschule, der zweite bis zur sechsten Gymnasial-, der dritte bis zu eben derselben Realschul-Klasse, endlich der jüngste bis zur dritten Gymnasialklasse geführt wurde. Herr Steiner hat sich in meinem Hause musterhaft benommen, war in Bezug auf Moralität stets ein nachzustrebendes Vorbild für meine Kinder, und ich kann nur mein tiefstes Bedauern darüber aussprechen, daß meine Söhne durch die veränderte Lebensstellung des Herrn Steiner des Vorzuges verlustig geworden sind von seinem reichen pädagogischen Wissen und seiner liebevollen Lehr- und Erziehungsmethode weiters Nutzen zu ziehen.

Es ist nach Obigem selbstredend, daß Herr Steiner nur auf seinen eigenen Wunsch mein Haus verließ, begleitet von dankbarer Anerkennung meiner ganzen Familie. Gebe ihm Gott viel Glück auf seinem weiteren Lebenswege.

Wien am 8. Jänner 1891.

Ladislaus Specht

G. Z. 2146

Der mir persönlich bekannte Herr Ladislaus Specht, Kaufmann in Wien, IX. Kolingasse 19 wohnhaft, hat die vorliegende Urkunde heute eigenhändig unterschrieben.

Wien am achten Jänner eintausendachthunderteinundneunzig.

Carl Wegward

k.k. Notar

Hansl und Pauline Specht an Rudolf Steiner

[ohne Datum, ca. 20. Jan. 1891]

Lieber Herr Steiner.

Wie geht es Ihnen, wir haben gehört, daß Ihnen schlecht war. Ich möchte von Ihnen einen Brief haben.

Grüße und Küsse von Ihrem

Hans

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Lieber Freund!

Lassen Sie mich die etwas aphoristischen Mitteilungen unseres Hanserl dahin ergänzen, daß wir durch Pfarrer Formey, der einen Abend bei Frau Schwarz zubrachte, erfuhren, daß Sie einen Ohnmachtsanfall erlitten hätten. Ist dem so? Sie schrieben immer über Ihre gute Gesundheit, so daß ich dies mit jener Nachricht gar nicht zusammenreimen kann und Sie um recht baldigen Bericht bitte. Ebenso sehen wir alle mit gespannter Erwartung Ihrem Urteil über Richards «Danae» entgegen, das ich, aufrichtig gestanden, schon seit Tagen erwartete. Ich will nur hoffen, daß nicht Ihre gestörte Gesundheit Sie verhinderte zu schreiben.

Über uns etwas anderes zu schreiben, als daß wir gesund sind, wäre schwer bei der vollkommenen Ereignislosigkeit unseres Lebens. Es spinnt sich ohne besonderen Zwischenfall ab, wenn ich nicht einen Tadel im Zeichnen für Ernst als solchen ansehen will. Im übrigen halten sich die Buben recht ordentlich.

Also, lieber Freund, setzen Sie sich schleunigst an den Schreibtisch und schreiben Sie wahrheitsgetreu, was es mit Ihnen gegeben hat und wie es Ihnen jetzt geht, wenn auch nur wenige Zeilen. Nehmen Sie die allerherzlichsten Grüße von mir und den Meinigen entgegen, die Kinder antworten demnächst.

In aufrichtiger Freundschaft

Ihre Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nrn. 278 u. 279

Weimar, 23. Januar 1891,
und Weimar, 4. Februar 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 10. Februar 1891

Lieber Freund!

Wenn ich erst heute dazu komme, Ihnen für Ihre verschiedenen, mich sehr erfreuenden Sendungen zu danken, so ist daran nur der Umstand schuld, daß ich meine Nichte Helene am letzten Sonntage verheiraten mußte. Sie glauben gar nicht, was dies für eine strapaziöse und zeitraubende Beschäftigung ist. Nun ist dies glücklich überstanden und ich kann mich wieder meinen gewohnten Beschäftigungen und meiner Ruhe und Beschaulichkeit hingeben. Da habe ich natürlich vor allem Ihren Aufsatz und die Vorrede zu dem dritten Bande, für dessen Widmung ich Ihnen herzlichst danke, mit vielem Interesse gelesen. Es war mir lieb, aus Ihrer Widmung zu ersehen, daß Sie meinen Mann und mich unverändert als Ihre aufrichtigen Freunde betrachten, und Sie wissen, daß Sie mit gutem Rechte dies fortdauernd tun können.

Was den Inhalt Ihrer Sendung betrifft, so kann ich nur sagen, daß ich mich herzlich freute, altbekannte, nun nach einer bestimmten Richtung erweiterte Gedanken wieder zu erkennen. Ihre Auseinandersetzung über den Raum war mir noch vom Sommer in lebhafter Erinnerung. Hie und da fehlt mir wohl der Kommentator, aber doch nur in nebensächlichen Einzelheiten, und ich wurde sowohl vom Aufsätze als von der Vorrede auf das lebhafteste angesprochen, da ich überall Ihre so voll befriedigende, ideale Anschauung, *wie* man sehen und erkennen müsse, wiederfand.



Rudolf Steiner 1889

Sehr erfreut hat uns alle Ihr lebhaftes Lob über die «Danae». Ich überlasse es Richard, Ihnen die verschiedenen Ansichten und die Autoren derselben mitzuteilen. Er dürfte dies in den allernächsten Tagen tun und bittet Sie, ihn einstweilen zu entschuldigen, da er momentan im Geschäfte außerordentlich beschäftigt ist und Ihnen doch gerne ausführlich schreiben möchte. Wir haben zu unserer Freude auch einen Fortschritt in der Danae zu erkennen geglaubt, fürchteten aber, daß die Grundidee zu wenig dramatische Wirksamkeit in sich birgt, und sind doppelt erfreut, wenn wir erkennen, darin zu ängstlich gewesen zu sein. Haben Sie nur nicht durch zu freundschaftliche Brillen gesehn? Die Ansicht Ihres Gewährsmannes wird uns jedenfalls sehr interessieren.

Nun lassen Sie sich nochmals danken und zwar für Ihr liebes Bild, das uns jedenfalls zeigt, daß Sie das Dickerwerden noch nicht gelernt haben. Das Bild für die Buben ist wohl freund-

licher, es zeigt wenigstens, daß Ihr Gesicht en face wenn auch nicht um viel, so doch um etwas breiter ist als im Profil. Die Buben danken und schreiben Ihnen, nachdem sie Samstag ihr Zeugnis bekommen haben werden.

Was Sie über Schröer schreiben, ist wirklich traurig, ich bedaure den armen, lebenswürdigen Mann von Herzen. Er wird Sie gewiß auch sehr vermissen. Eben kömmt die Behron und ich muß schließen. Mein Mann wird, so bald ich die Sachen aus der Hand gebe, dieselben lesen und Ihnen dann schreiben, für heute sendet er Ihnen herzlichste Grüße.

Von mir nehmen Sie auch die freundschaftlichsten, herzlichsten Grüße, die ich Ihnen leider nicht im Sonnenglanze überschreibe, sondern bei Schneegestöber und 5 Grad Kälte. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie recht bald und Erfreuliches.

In unveränderlicher Freundschaft

Ihre Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht
in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nrn. 282, 283 u. 287

Weimar, 15. März, 21. März
und 20. Mai 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 30. Mai 1891

Mein lieber Freund!

Sie wünschen von mir eine Antwort auf Ihren verstimmtten Brief und von meinen Buben Schulnachrichten; lassen Sie mich dies beides besorgen, da die Kinder gerade jetzt recht angestrengt sind. Otto hat nämlich vor ungefähr vier Wochen einen sehr heftigen, Arthur einen sehr leichten Diphtheritis-Anfall gehabt, außerdem hat Arthur als Folgekrankheit der Masern eine Serie von Furunkeln am Knie bekommen, die ihn verhinderten, die Schule zu besuchen. So haben die Kinder sehr viel nachzuholen (Otto arbeitete vorgestern bis 3 1/4 Uhr morgens) und haben wirklich keine Zeit zu schreiben. Bei alledem stehen die Großen sehr anständig, nur Ernst macht mir recht viel Verdruß. Er steht recht wackelig und ich bin von seinem glatten Durchkommen gar nicht überzeugt. Dabei sehen die Buben miserabel aus, und ich kann die Zeit kaum erwarten, bis ich sie wieder in bessere Luft bringen kann. Auch Richard laboriert wieder seit Wochen an Katarrhen und hat seit Unterach um *acht* Kilo abgenommen. Ich hoffe nun auf den alles wieder verbessernden Sommer.

Sehr erfreute mich zu hören, daß Sie endlich Rostock abgetan haben, ich wünsche Ihnen alles Glück, und daß Sie es in Ihrer Fassung genießen können, dazu. Werden erst Ihre Jenenser Hoffnungen zur Wirklichkeit, dann söhnen Sie sich wohl mit alledem, was Sie in Weimar unbefriedigt ließ, aus. Gewiß haben Sie damit Recht, daß es für Sie nicht günstig ist, immer nur als Fackelträger Goethes geschätzt zu werden (Sie wissen, wie lange es her ist, daß ich Ihnen meine unkompetente Meinung darüber sagte), es darf Sie dies nicht wundern, erschien doch von Ihnen noch kein Buch, das nicht Goethes Namen neben dem Ihren zeigte. Doch dies sind Dinge, die vorüber sind! Hoffentlich zeigen Sie sich bald mit einem selbständigen Werke als das, was Sie sind, als selbständiger Denker.

Was nun Ihre Wiener Reise betrifft, da will es mir schier bedünken, als würde dieselbe mit Ihrer Ferialreise zusammenfallen und wir werden Sie wohl erst in Unterach begrüßen können. In längstens fünf bis sechs Wochen hoffe ich dort zu sein. Mutter, Schwester, Hansl samt Vater gehen nächsten Mittwoch dahin ab. Hansl beauftragte mich, Ihnen viele Grüße zu senden. Der kleine Kerl ist lieb und nichtsnutz wie immer. Auch Richard bittet, von ihm herzlichste Grüße entgegenzunehmen, er schreibt nächstens.

Und nun noch kurz über den Schluß Ihres Briefes. Wenn ich es auch nicht gerade liebenswürdig von Ihnen fand, uns solange ohne Nachricht zu lassen, so konnte es mir doch nicht einfallen, verletzt zu sein, da ich bei Ihnen niemals die Absicht voraussetze. Ich hielt, wohl mit Recht, Verstimmung und Schreibe-Unlust und -Überdruß für die Ursache. Zeigen Sie aber jetzt umso rascher, wie sehr Sie sich

gebessert haben, und schreiben Sie recht bald Ihrer Sie freundschaftlichst grüßenden

Pauline Specht

Mein Mann, die Kinder, Foges, Mutter, Schwester etc. etc. grüßen herzlichst.
Ottos letzter Ausweis lautete: Religion 2, Griechisch, Latein 4, Deutsch, Mathematik 3, Geschichte 2, Naturgeschichte 1.

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 292

Weimar, 12. Juli 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 6. August 1891

Mein lieber Freund!

Nur um Ihnen zu zeigen, daß es mir ferneliegt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, will ich auf Ihren so lange rückständig gebliebenen Brief antworten. Ihr Wunsch, über die Schulresultate der Kinder zu hören, wurde schon von Otto befriedigt, und so hätte ich Ihnen nur noch über unser aller Gesundheit zu berichten. Sie wissen, wie schwankend diese in den letzten Monaten bei den verschiedenen Familiengliedern gewesen ist, so daß wir alle mit recht blassen Gesichtern unsern Einzug in Unterach hielten. Seitdem haben die drei älteren Buben mit Foges eine achttägige Fußtour über Gastein, die Fusch, den Königssee etc. unternommen und sind frisch und munter mit einer gar vielseitigen, lustigen Reisechronik heimgekehrt. Ich hoffe, daß Ihr 29. Bogen Ihnen erlauben wird, dieselbe recht bald in Unterach über sich ergehen zu lassen. Schreiben Sie uns (aber nicht erst in einigen Monaten), wann wir Sie hier bei uns erwarten können. Um meinen Bericht zu vervollständigen, muß ich Ihnen noch sagen, daß mein Mann noch immer nicht ganz wohl ist. Er leidet, seit wir hier sind, an Ekzemen, die ihn am Baden und Gehen hindern und, wenn auch nicht bedeutend, so doch recht lästig für ihn sind.

Ihnen etwas über die Art und Weise, wie wir in Unterach leben, zu sagen, ist wohl überflüssig. Sie kennen diese Sache vom Grunde aus, und wenn ich Ihnen noch sage, daß der Regen nahezu immer den gleichmäßigen Hintergrund zu dem schönen Gemälde gibt, so wissen Sie alles. Wohnbesuche hatte ich bis jetzt von Kobler, der vierzehn Tage bei uns war und der jetzt über Holland nach London zum Hygienischen Kongreß reist und von dort über Schottland für zwei bis drei Tage zu uns zurückkehrt. Außerdem war Dörmann vierzehn Tage, Bachrich zehn Tage bei uns, so daß wir an Gesellschaft gerade keinen Mangel gehabt haben. Nun ist's wieder ruhig geworden, wie Sie wissen ein Zustand, den ich liebe.

Lassen Sie sich noch vielmals für Ihre Zusendungen danken, die eine solche Summe von Arbeit in sich schließen, daß gewöhnlichen Menschenkindern, wie ich eines bin, davor graut, wenn ihnen auch nur die Ahnung davon aufgeht, was Sie im

Laufe *eines* Jahres gearbeitet haben. Außerordentlich interessieren wird es mich, Ihre seit langem versprochene Dissertationsschrift zu lesen.

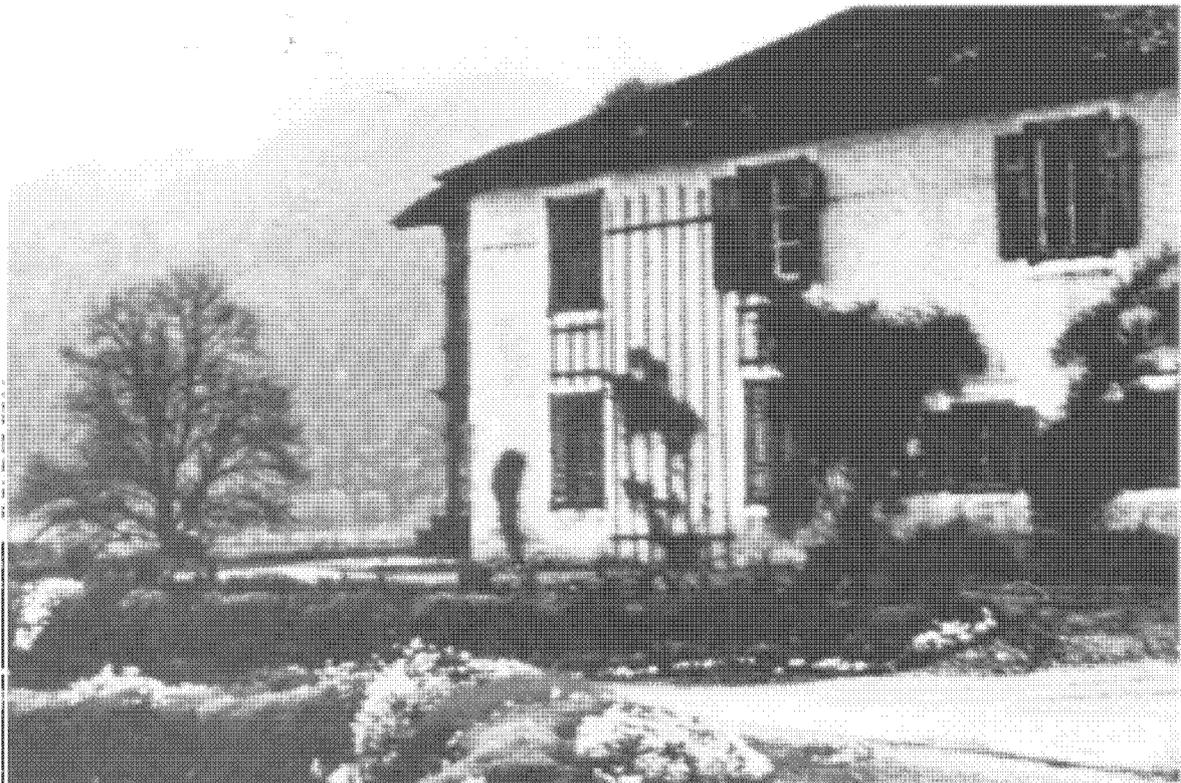
Wenn mir auch das volle Verständnis für die darin besprochenen Fragen fehlt, so wissen Sie doch, welches Interesse ich denselben entgegenbringe. Am besten wäre es, Sie brächten sich gleich mit derselben mit und wir könnten den jungen, frischen Doktor mit seiner Schrift herzlichst begrüßen.

Noch eins: Richard, der Ihnen nächster Tage schreibt, beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß Jakob Minor *nicht* zum Ehrenmitgliede der «Freien Bühne» ernannt wurde, Ibsen ist bis nun das einzige solche.

Und somit leben Sie wohl. Machen Sie Ihren Band ganz schnell fertig und sehen Sie sich die Welt wieder einmal von einer anderen als der Weimarer Seite an. Lassen Sie sich noch von den Kindern, meinem Manne, Mutter und Schwester herzliche Grüße übermitteln und nehmen Sie auch von mir die freundschaftlichsten Grüße entgegen.

In herzlichster Freundschaft
Ihre

Pauline Specht



Blick auf das «Langhaus» in Unterach am Attersee im Salzkammergut/Osterreich, das von der Familie Specht gemietet war und zumeist in den Sommermonaten bewohnt wurde. Das «Langhaus» gehörte zum «Berghof», der sich ab 1890 im Besitz der Familien Schwarz und Strisower befand. Neben dem «Langhaus» befanden sich auf dem «Berghof» noch weitere Gebäude: das «Schloß» bewohnte die Familie Strisower, das «Bauernhaus» die Familie Schwarz und die Villa am Berghofgrund der Komponist Ignaz Brull mit seiner Familie, wo verschiedentlich auch Johannes Brahms zu Gast war.

Unterach, 2. September 1891

Mein lieber Freund!

Wundern Sie sich? daß ich trotz Ihres mehr beharrlichen als liebenswürdigen Stillschweigens wieder an Sie schreibe, und ebenso, daß ich noch nicht die alte Ansprache an Sie vergessen? Aber wundern Sie sich nicht zu sehr. Ich will nämlich etwas von Ihnen und zwar eine Gefälligkeit für meine Schwester. Diese würde außerordentlich gerne die jüngere Fehr für die Nachmittage als Lehrerin und Gesellschafterin für Hans gewinnen und sich, wenn es nicht anders geht, damit begnügen, wenn das Fräulein von vier bis sieben Uhr nachmittags bleiben wollte. Helene glaubt, daß, wenn *Sie* die Sache befürworten, dieselbe mehr Chance hätte, und bittet Sie darum, Ihre Fürsprache derselben zu verleihen. Helene hätte Ihnen wohl selbst geschrieben, aber sie hat infolge rheumatischer oder nervöser Schmerzen eine halbseitige Gesichtslähmung erlitten, die nun wohl schon zur Besserung geht, ihr aber doch das Schreiben noch recht beschwerlich macht. Da nun noch dazukam, daß Richard gleichzeitig mit ihr an einem anscheinenden Nierenleiden nicht ganz unbedenklich erkrankte und mein Mann durch bösartige Ekzeme recht nervös und schlaflos wurde, so können Sie sich denken, wie mir zumute war. Jetzt ist alles wieder viel heiterer, – da alle unsere Patienten auf dem besten Wege sind, bald gesund zu werden, und so hoffe ich noch auf einen guten Abschluß des schlechten Sommers.

Daß Sie auch diesen vorüberziehen lassen werden, ohne uns aufzusuchen, hätte ich doch nicht geglaubt. Sitzen Sie denn wirklich so unglaublich festgefahren in Ihrem vielgeschmähten Weimar, daß keine Feriensehnsucht Sie fortgetrieben? Wir haben täglich wenigstens Nachrichten von Ihnen erwartet, die Ihren Besuch bei uns ankündigen sollten. Aber nichts kam. – Wir fahren am 16. September nach Wien, wenn Sie uns noch im grünen, schönen Unterach treffen wollten, müßten Sie sich sehr beeilen.

Also bitte, schreiben Sie recht bald, sowohl der Fehr, als auch an uns; ich überlasse es Ihnen, ob sich dann die Fehr direkt mit der Schwester oder durch Sie mit derselben verständigen will.

Wenn ich Ihnen noch all das Schöne, das mir Richard für Sie aufgetragen, wortgetreu übermitteln wollte, täten Sie es sich gerade auch nicht vor den Spiegel stecken, aber seine Wünsche kulminieren darin: Er soll doch endlich einmal schreiben, der ! Also schreiben und kommen Sie, und seien Sie einstweilen von mir und den Meinigen herzlichst begrüßt. Foges sendet ebenfalls beste Grüße.

In herzlichster, aufrichtigster Freundschaft

Ihre

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 296

Weimar, 4. September 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 7. September 1891

Mein lieber Freund!

Haben Sie besten Dank für Ihre lieben Zeilen und erschrecken Sie nicht über die gar so große Beschleunigung meiner Antwort. Es ist mir nämlich nicht erinnerlich, ob ich Ihnen geschrieben, daß wir längstens den 16. vormittags abreisen und da es doch möglich ist, daß Sie Ihre Reise danach einrichten, so wollte ich dies klargestellt wissen. Was die Angelegenheit Fehr betrifft, so sagt meine Schwester, daß es ihr vollkommen genügt, wenn Hans zum 1. Oktober versorgt wird. Nur in dem Falle, wenn Sie gegen Ihre Voraussicht doch nicht im September nach Wien kämen, würde sie Sie bitten, der Fehr zu schreiben.

Ihre Wünsche für meine Patienten sind nur teilweise erfüllt worden. Helene ist beinahe hergestellt, aber mein Mann ist nicht ganz und Richard ist gar nicht wohl. Soll ich Ihnen erst sagen, wie sehr mich dies verstimmt? Die andern sind wohl und die großen Buben recht ordentlich.

Diesmal glaube ich mit gutem Recht sagen zu können, «Auf baldiges Wiedersehen!» Sollte dies noch im Berghofe stattfinden, so wird es mich herzlich erfreuen.

Sie von mir und den Meinigen herzlichst grüßend, bleibe ich in aufrichtiger Freundschaft

Ihre unveränderliche

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nrn. 299 und 301

Weimar, 21. September
und 7. Oktober 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 18. Oktober 1891

Mein lieber Freund!

Sie wünschten baldigst Nachricht von uns zu haben und ich wollte Ihnen auch gerne rasch antworten, aber meine Tage sind noch immer ziemlich ausgefüllt von meinen Pflegepflichten, dazu kommen meine laufenden Beschäftigungen, so daß ich die ruhige Stunde, um mit Ihnen zu sprechen, noch nicht finden konnte. Heute benütze ich die Sonntagsruhe, um Ihnen vor allem zu sagen, wie sehr wir uns mit Ihnen gefreut haben. Ihr gutes Aussehen, Ihre Frische und Lebhaftigkeit machten wirklich den erfreuesten Eindruck. Ihre warme, immer gleiche Anhänglichkeit an uns, mein lieber Freund, ist in unserer raschlebigen und rasch vergessenden Zeit ein so seltenes Ding, daß ich Ihnen dafür meinen wärmsten Dank aussprechen muß, mit der wohl überflüssigen Versicherung, daß der Ihnen eine gleich herzliche gute Freundschaft von uns entgegenkommt.

Es war ja sehr angenehm für Sie, daß sich noch genußreiche Tage zwischen Ihren schweren Abschied von Wien und die gefürchtete Rückkehr nach Weimar einschlo-

ben. Hier ist am 6. oder 7. eine Karte von Suphan eingelaufen, der Sie um Ihre schleunige Rückkehr wegen mangelnder Setzerarbeit ersuchte. Die Karte ist mir auf unbegreifliche Weise verlorengegangen, sonst hätte ich sie eingeschickt.

Wie leben Sie nun nach Ihrer Reise? Ich hoffe, frischer und mutiger als vorher. Ihre große Arbeit, die Ihnen Kopf und Herz erfüllen muß und Sie hinaustragen wird über alles Beengende, Kleinliche, ja Lächerliche Ihrer Umgebung und teilweise Ihrer täglichen Arbeit, wird, so glaube ich fest, Ihrem Leben eine andere Grundstimmung verleihen. Es muß doch etwas Geist und Herz Erhebendes sein, die in jahrelanger Gedankenarbeit einheitlich entwickelte Weltanschauung und auch Kunstanschauung nun in ihrer vollen Reife als ein Großes, Ganzes hinausgeben zu können. Ich beglückwünsche Sie nochmals zu diesem Erfolge.

19.10. Meine Ruh ist hin – meine Sonntagsruhe nämlich. Ich erhielt gestern verschiedenste Besuche und muß nun die Montagsruhe zu Hilfe nehmen, um meinen Brief zu beendigen. Über die Gesundheit der Meinigen kann ich Ihnen noch nicht viel Gutes berichten. Mein Mann ist fortwährend in der Besserung, es scheint aber damit eine schwere Sache für ihn zu sein, da er noch immer auf dem Wege und nicht am Ziele ist. Richard hätte Ihnen längst geschrieben, aber der arme Kerl ist recht unwohl, obwohl es ihm mit seinem Asthma besser geht. Er läßt Sie vielmals herzlichst grüßen und Sie bitten, *ihm* zu schreiben und vielleicht einmal gelegentlich auch den Brief an Grasberger einzuschicken. Sein Prolog ist schon an allen Straßenecken affiziert und wird nun wirklich am 1. Dezember von der Pospischill, die sehr gerne zugesagt hat, gesprochen werden. Vielleicht sind Sie gerade in Wien? Das wäre sehr hübsch.

Schreiben Sie recht bald, jedenfalls aber früher, als Sie Lust dazu haben, und seien Sie auf das herzlichste und wärmste begrüßt

von Ihrer aufrichtigen Freundin

Pauline Specht

Von meinem Manne, meiner Mutter, Schwester, Buben etc. etc. folgen die herzlichsten Grüße.

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 303

Weimar, 19. November 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 22. November 1891

Verehrter Freund!

Das haben Sie schlaun gemacht, mir so spät zu schreiben, daß ich gar keine Zeit habe, mit Ihnen darüber zu schmollen, wenn ich Ihnen nun doch noch gerne sagen will, wie sehr wir uns freuen, daß Sie kommen und daß wir mit Sicherheit darauf rechnen, Sie bei uns zu beherbergen. Ich hoffe, Sie fühlen sich wieder wohl und heimisch bei uns. – Werden Sie uns noch genauer Ihre Ankunft melden? Nach Ihrem Briefe wäre diese erst am Freitag zu erwarten, und ich fürchte, Sie werden ermüdet zu

Ihrem Vortrag kommen. Sind, meinen Voraussetzungen entgegen, die Umstände und Bahnzüge Ihnen so günstig, daß Sie schon Donnerstag bei uns sein können?

Fräulein Reinhold dürfte für Sie nicht zu haben sein, da sie Freitag spielt, ob und wen Richard auftreiben wird, weiß ich einstweilen noch nicht. Ihr Vortrag wird auch ohne das viel Interesse erwecken.

Ich bitte Sie, mir jedenfalls Ihren in Weimar gehaltenen Vortrag mitzubringen, und wenn Sie schon in deren Besitz sind, auch Ihre Disputation.

Und nun herzliches Lebewohl und ein frohes Wiedersehen? Nochmals muß ich Ihrer schlaun Spätschreiberei gedenken, da diese Sie nun überhebt, mir brieflich zu antworten, und Ihnen nichts übrigbleibt, als meinen Willen zu tun. – Denken Sie, mein Mann ist rezidiv geworden, und die alten langweiligen Prozeduren sind wieder im vollsten Gange.

Alles, was ich noch mit Ihnen zu plaudern habe, wollen wir lieber mündlich abtun, für heute nehmen Sie nur noch die herzlichsten Grüße

von Ihrer aufrichtigen Freundin

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 307

Weimar, 14. Dezember 1891

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 19. Dezember 1891

Lieber Freund!

Sehen Sie, nun kömmt gar die Frau mit der Lampe! Vielleicht dichten Sie ein hübsches Märchen dazu. Man sagt mir, daß diese das hellste, durch Petroleum zu erzielende Licht gibt, und so werden Sie hoffentlich, wenigstens in Ihrer Klausur, Ihre Augen nicht mehr «im Dienste der Wissenschaft» verderben. Die Gebrauchsanweisung bitte ich freundlichst zu beachten.

Helene und ich senden Ihnen die ganze Familie zum Weihnachtbesuch, lassen Sie uns alle die stillen Zeugen Ihrer ersprießlichen Arbeit, aber auch die eines froheren Gemüts sein, als aus Ihren letzten Zeilen zu sprechen schien. Ich bitte, wenn Sie uns schreiben, der Bilder nicht zu erwähnen, da die Mutter doch nicht wissen darf, daß solche existieren. –

Die Gesundheitsverhältnisse sind unverändert geblieben, mein Mann und Richard sind immer auf gleichem Standpunkte, wir andern gesund. Nächstens schreibe ich Ihnen mehr, Weihnachten hält mich noch in Atem. Sie erinnern sich gewiß, wie dies in diesen Tagen immer der Fall war.

Lassen Sie sich nur noch gute Weihnachtstage wünschen und schreiben Sie bald und, wenn es nach meinem Wunsche geht, erfreulicher als das letztemal.

Sie herzlichst grüßend, bleibe ich in aufrichtiger Freundschaft

Ihre

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht
in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nrn. 308 und 311

Weimar, 22., und
31. Dezember 1891
(u. Ladislaus Specht)

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 1. Jänner 1892

Lieber Freund!

Sie wollen gerne bald von uns hören und so soll heute wieder einmal eine jener langweiligen Episteln an Sie kommen, die Ihnen zeigen, wie einförmig das Leben hier bei uns verrinnt.

Weder innerlich, noch äußerlich hat sich irgend etwas verändert, seit Sie uns verlassen. Mein Mann und Richard leben in den gleichen Gesundheits- oder vielmehr Ungesundheitsverhältnissen wie bei Ihrer Anwesenheit, und auch sonst ist alles beim alten. Wir haben nun die vielbestrittenen «Einsamen Menschen» gesehen und haben recht verschiedene Eindrücke empfangen. Mein Mann war in vollstem Zorne und wäre gewiß, wäre ich nicht mit dabei gewesen, davongelaufen. Mich hat, wie auch schon beim Lesen, die wahre Einsame, die junge Frau, recht von Herzen gerührt. Die Reinhold hat eine ganz eigene liebliche, rührende, ergreifende Gestalt aus ihr zu machen gewußt, so daß man schon dieser Leistung halber das Stück aushalten kann. Der Held freilich, noch dazu was Hartmann aus ihm machte, war unleidlich. Doch das haben Sie ja von Speidel viel besser gelesen. Es passierte dem Speidel das Eigentümliche, daß er in der Wiedergabe des Stückes erzählt, daß die Mahr *ohne* Abschied von Johannes geht, während sie dies doch in ausgiebigster Weise besorgt. Auch dies von ihm als Mit-Beweggrund zum Selbstmord Angeführte fällt also weg, und man glaubt es eigentlich nicht recht, daß er sich umgebracht hat, insbesondere nicht, wenn man die scheußliche Verführerin hier gesehen hat.

Um nun aber wieder auf uns zurückzukommen, will ich Ihnen von den Buben noch sagen, daß nur Arthur einen Weihnachtsausweis erhält, der um sechs Grade besser war als der vorige. Die andern haben vor sechs Wochen und werden erst wieder im Februar Ausweise bekommen.

Über Ihre frischere Stimmung habe ich mich sehr gefreut; die bedeutungsvolle Arbeit vor sich, Mut und Lebensfreude in sich, den Blick über allen übelriechenden Nebel hinaus ins Weite gerichtet – so gefallen Sie mir. Und so möge es bleiben, – dies ist mein Neujahrswunsch für Sie!

Lassen Sie nicht wieder endlose Pausen in unserer Korrespondenz eintreten, so daß nur bestimmte Festtage Sie zum gefürchteten Briefeschreiben nötigen. Leben Sie wohl, lieber Freund, nehmen Sie die Grüße der ganzen Familie in Empfang und seien Sie auf das herzlichste begrüßt

von Ihrer getreuen Freundin

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39)

Nrn. 312, 320 und 322

Weimar, 20. Januar, 25. Februar

und 20. März 1892

Pauline Specht an Rudolf Steiner

[ohne Datum, ca. Ende März 1892]

Mein lieber Freund!

Sie haben es also gemerkt, daß ich von dem Mangel an Zudringlichkeit beim Briefeschreiben Ihrerseits nicht hervorragend erbaut war? Und ich dachte doch den Vorwurf recht sanft angebracht zu haben. Ihre Versicherung fortdauernder unveränderlicher Freundschaft kann ich nur auf das Lebhafteste erwidern. Sie wissen, daß Ihnen von uns ebenso warmherzige Gefühle entgegenkommen, wie Sie sie uns bringen, und ein bißchen Schreibefaulheit soll gewiß an unserem alten Freundschaftsverhältnis nichts ändern. Wenn Sie sich aber punkto Schreiben etwas verändern wollten, wäre es doch eigentlich hübscher.

Für Ihre guten Wünsche und die Übersendung Ihrer Schrift danke ich Ihnen herzlichst. Ich habe im Drange der letzten etwas stark gesellschaftlich in Anspruch genommenen Tage erst die Hälfte Ihrer mich außerordentlich interessierenden Arbeit lesen können. Der Eindruck derselben auf mich, einem so urteilsunfähigen unbedeutenden Normalfrauenzimmer, wird für Sie jedenfalls bedeutungslos sein, darum will ich Ihnen nur sagen, daß ich mich sehr damit freue. Einmal über die Klarheit, die darin ist, dann, daß ich beinahe bei allem mitkommen kann, und letztlich und doch vor allem, daß ich dadurch immer noch klarer und präziser *Ihr Erkennen* erkenne. Sie sehen, ich stehe auf einem recht egoistischen Standpunkt.

Was Sie mir über Lothar schreiben, hat mich sehr interessiert. Ich wußte nichts von ihm, als daß er hie und da ein Feuilleton für die Neue Freie Presse schreibe. Mir scheint, als wäre in seinem Mysterium mehr als eine bloß negative Weltanschauung, und ich glaube doch nicht etwas hineingelesen zu haben, was nicht darinnen ist. Selbstlose Hingabe, das Aufgeben des nur für sich wünschenden Ichs, also Liebe im höchsten Sinn, das Aufgehen oder sich Hineinleben in den Weltengeist, dies *scheint* mir darin ausgesprochen als das, was uns frei macht von allen finsternen Mächten, also auch frei von Schuld und Tod. – Ich werde mich sehr freuen, von Ihnen darüber zu hören.

Wie steht es mit Ihren Osterferien? Werden Sie dieselben bei uns zubringen? Sie haben in Ihrem letzten Briefe nichts darüber geschrieben. Bei uns warten die Kinder schon mit Sehnsucht auf ihre achttägige Freiheit, da sie mit Arbeit überbürdet sind. Arthur dankt Ihnen einstweilen durch mich für Ihren lieben Brief, den er Ihnen, sobald er irgend Zeit findet, selbst beantworten wird. Denken Sie, Ernst wurde bei der letzten Konferenz in Latein, Griechisch und Mathematik getadelt. Sie können sich mein Vergnügen dabei denken. Ich habe Angst, daß mir der Bub sitzenbleibt. Er will nicht denken lernen, und ich fürchte, Foges ist nicht der Mann, ihn dazu zu bringen. Gesund ist jetzt die ganze Bande, mich mit einbegriffen. Mein Mann macht

zwar etwas blasse Frühjahrsgesichter, aber ich denke, das Karlsbader Wasser, das er in den nächsten Tagen zu trinken beginnt, wird ihn wieder auffrischen.

Und nun leben Sie wohl, lassen Sie sich die besten Grüße der ganzen Familie bestellen und nehmen Sie auch meine herzlichsten Grüße in Empfang.

In aufrichtiger Freundschaft
Ihre

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 327

Weimar, 19. Mai 1892

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 340

Weimar, 3. Dezember 1892

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 21. Jänner 1893

Mein lieber Freund!

Sie verlangen bald von uns zu hören, da Richard bei Ihrer Abreise unwohl war. Bald – wie manches andere, ein für jeden und für jede Gelegenheit verschiedener Begriff. Für einen leidenschaftlichen Briefschreiber, wie Sie es sind, denke ich mir einen prompten Beantworter, wie ich es bin, recht unbehaglich und bis zu einem gewissen Grade zudringlich erscheinend. Man ist in Ihrem Falle dann beinahe das ganze Jahr briefschuldig. Ein lästiges Gefühl, nicht wahr?

Sie wollen aber wissen, wie es uns geht. Nun, ganz leidlich. Richard hat gestern seinen ersten Ball in dieser Saison mitgemacht, was für seine bessere Gesundheit selbstredend ist. Wir andern sind, bis auf Schnupfen, Husten, die notwendigen Witterungsfolgen, ganz gesund.

Daß Ihre Heimreise so umständlich und unbehaglich ausgefallen, habe ich herzlich bedauert, aber beinahe vorausgesehen. Ich wurde von meinen Leuten ob der Sorge darüber schon gründlich ausgelacht, da sie die häufige Wiederholung der Befürchtung, ob und wo Sie steckengeblieben sein könnten, weder für sehr geistreich noch zweckmäßig hielten. Endlich sind Sie eben doch und hoffentlich wohlbehalten in Ihrem gesegneten Weimar angelangt und haben (so hoffe ich noch weiter) ohne besondere Unannehmlichkeit wieder Ihre gerühmte Behaglichkeit gefunden.

Für Ihren Aufsatz über die Grazie danke ich Ihnen herzlich, Sie wissen, mit welchem Interesse ich jedes Wort lese, das Sie schreiben. Die Dame kann sich über Ihre gute Meinung von ihr allerschönstens bedanken; wahrhaftig – die Mission, die

Goethe uns in seiner Jugend versprochen, aber nicht erfüllt hat, nun, wenn auch ein Jahrhundert später, weiterzuführen, vielleicht auszuführen – Welch ein scheinbar unerreichbares Ziel. Und diese ungeheure Aufgabe sollen die schwachen Hände einer Frau wirklich vollführen können?

Was Sie mir über die Bernardt schreiben, muß ich ohne Widerspruch hinnehmen, da ich die Frau seit circa fünfzehn Jahren nicht gesehen habe und mir die Duse, schon um der frischeren Erinnerung wegen, den lebhafteren Eindruck hinterlassen hat. Ob ich mich aber bei gleich kräftiger Erinnerung Ihrer Ansicht anschließen würde, weiß ich doch gar nicht.

Die Schwarz bedauert sehr, Sie nicht gesehen zu haben, fand dies aber sehr begreiflich, hätte Sie auch sehr gern bei uns aufgesucht und läßt Sie herzlichst grüßen.

Frauen und kein Ende! Über alle die besprochenen Ladies bin ich nun mit meiner vierten Seite zu Ende gekommen und habe Richard den gewünschten Platz nicht übriggelassen und Ihre guten und lieben freundschaftlichen Worte nicht erwidert.

So soll also diese fünfte Seite Sie nicht zu sehr erschrecken. Ich will Ihnen nur noch sagen, daß auch bei uns die Erinnerung an Ihre aufopfernde erspriessliche Tätigkeit, an Ihre hingebungsvolle Freundschaft nie verblasen kann, dieselbe unveränderliche Freundschaft wird uns für alle Zeit verbinden, und wie uns auch das Leben führen mag, die innige Verbindung zwischen uns kann durch nichts gestört werden.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, denken Sie und wenn dies geht, schreiben Sie an mich. In herzlichster wärmster Freundschaft

Ihre

Pauline Specht

Herzlichste Grüße sämtlicher Familienglieder folgen. Richard schreibt Ihnen nun doch separat.

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 25. März 1893

Mein lieber Freund!

So haben Sie also wirklich bis zu meinem Geburtstag gewartet, um mit einem Male beide etwas langweilige Pflichtmitteilungen – ich meine den unverdienten Dank und Ihre Wünsche – zu machen. Mir will es beinahe scheinen, als hätten Sie Ihre Gefühle bei Ihrem letzten Besuch bei uns doch nicht genügend aufgefrischt, sonst hätten Sie wohl daran gedacht, wie gern ich früher von Ihnen gehört hätte, und hätten mich nicht bis zur offiziellsten Gelegenheit warten lassen. Daß ich Ihnen nun doch dafür danke und zwar wirklich in herzlichster Weise, ist selbstverständlich. Sie kennen mich nun so manches Jahr und wissen, wie fest und unerschütterlich ich an Menschen festhalte, die ich lieb gewonnen und deren großen Wert ich voll schätze, wenn auch Umstände und Zeit uns scheinbar weiter auseinanderhalten, als dies unter günstigeren Verhältnissen der Fall war. Also der langen Rede Sinn ist der alte Sinn: daß ich

Ihre treue alte Freundin bin und daß mich Ihre Schreibefaulheit und Schändlichkeit in dem, was wir einander sind, nicht irremachen kann. Freilich ärgern kann sie mich, und daß sie dies reichlich getan hat, sehen Sie aus diesem Herzenserguß.

Über unsere Gesundheit, auch über die Richards, kann ich Gutes sagen. Er freut sich sehr auf Ihre Besprechung und bittet um die Zusendung derselben. Sein Stück kann er Ihnen vorläufig nicht schicken. Die einzige vorhandene Abschrift ist in Dr. Burckhards Händen. Sollte (was ich *nicht* glaube) das Stück angenommen werden, so will Richard es als Manuskript für Bühnen drucken lassen, im anderen Falle wird er Ihnen die retournierte Abschrift zusenden. In jedem Falle kommt es so bald als möglich in Ihre Hände.

Wie gern ich schon Ihr Werk in meinen Händen hätte, wissen Sie; das Was und Wie des Buches, allein was Sie uns damit geben, sehe ich mit der größten Erwartung entgegen. Die große Bedeutung, die Sie selbst dem Buche beilegen, das nach Ihrem Ausspruche Ihre ganze Denkarbeit verflossener Jahre enthalten wird, muß mich, bei der Schätzung, wie ich sie Ihnen gegenüber habe, Großes und für mich Bedeutungsvolles erwarten lassen.

Leben Sie wohl, mein lieber unliebenswürdiger Freund, warten Sie doch mit einem Briefe nicht, bis Ihr Buch fertig wird, und zeigen Sie, daß Sie ein gutes Kind sind, das nicht erst äußeren oder zwingenden Anstoßes bedarf, um wirklich gut zu sein.

Herzlichste Grüße der ganzen Familie folgen, denen ich meine freundschaftlichsten beifüge.

In alter getreuer herzlichster
Freundschaft
Ihre

Pauline Specht

Arthur dankt vielmals für Ihr freundschaftliches Telegramm und wird demnächst schreiben.

Denken Sie, lieber Freund, Arthur und Ernst spielen Solovorträge in einem öffentlichen Konzert!

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 35

[Auszug:]

Weimar, 22. Juli 1893

[...]

Jetzt gibt es aber etwas, was mir die Feder mit zwingendster Notwendigkeit in die Hand treibt: das Ende des Schuljahres. Ich bitte Sie recht sehr, selbst wenn Sie mir sonst wegen meiner Nachlässigkeit zürnen sollten, mir ja in diesem Falle nicht zu versagen, was ich so neugierig zu wissen beehrte: die Resultate des Schuljahres. Der gute Otto – dem ich noch nachträglich zum Geburtstage gratuliere – hat maturiert.

Ich brenne auf das Resultat. Wie steht es mit Ernst und Arthur? Hoffentlich ist es bei allen gut und nach Ihrem und Ihres lieben Herrn Gemahls Wunsch gegangen.

Sie werden wohl bereits im schönen Unterach sein. Ich schreibe diesen Namen nicht nieder, ohne mich vergangener Tage zu erinnern, die in manchem anders waren, als die heutigen sind. [...]

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 27. Juli 1893

Lieber Freund!

Seit Tagen trug ich mich mit dem Gedanken, Ihnen trotz Ihres unverantwortlichen Schweigens Nachricht über Ottos Matura und einen derben freundschaftlichen Rüppler zu geben. Da kam endlich Ihr Brief mit der mich sehr erfreuenden Beilage.

Um Ihnen zuerst über uns zu sprechen, sei Ihnen mitgeteilt, daß Otto seine Matura zwei Grad unter dem Vorzug gemacht hat, also weit besser als einer seiner Brüder. Jetzt befindet er sich auf einer Erholungsreise ins Amgezzotal, die er in Begleitung seines Kollegen und Lehrers, des angehenden Mathematikers Koma [Kana?] macht. Weniger Günstiges kann ich Ihnen von den anderen Kindern sagen. Arthur hat sein Jahr ziemlich nutzlos zugebracht, da er nicht einmal aus allen Gegenständen die Frequenz bekommen hat und die Kolloquien «vielleicht» im Herbst machen wird. Er hat die akademische Freiheit recht schlecht vertragen. Und Ernst? Der muß Nachprüfung in Mathematik machen. Also wie Sie sehen, keine herrlichen Resultate. Sie fehlen mir, lieber Freund, an gar vielen Seiten, es gibt eben vieles bei der Leitung und Erziehung von Söhnen, wo eine Frau mit dem besten Willen allein schwer fertig wird und eine Stütze und Hilfe, wie die Ihrige es war, schwer und immer schwerer vermißt.

Auch sonst ist es bei uns nicht ganz erfreulich zugegangen. Helene hat im Frühling eine leichte Lungen- und Rippenfellentzündung durchgemacht, an deren Folgen sie bis vor kurzem laborierte. Edmund Hollitscher war so schwer krank, daß man stündlich sein Ableben erwartete und die Ärzte ihn vollkommen aufgaben. Jetzt ist er wieder so gesund wie je, aber daß wir eine ganze Reihe von aufgeregten Tagen zu durchleben hatten, können Sie sich denken. Jetzt sitzen wir ruhig in Unterach und haben nichts zu tun als uns zu erholen.

Soll ich Ihnen wirklich erst wieder sagen, wie sehr ich mich freuen werde, Sie bei mir zu sehen? Ich hätte nicht gedacht, daß es so lange dauern werde, bis wir Sie wieder in Unterach bei uns sehen werden; ziehen Sie nur nicht wieder Ihre Ferienzeit so weit hinaus, daß es noch einmal in die Brüche geht.

Und nun lassen Sie mich noch einmal auf Ihren Aufsatz zurückkommen, für den Ihnen Richard danken wird, sobald er Ihren angekündigten Brief erhalten haben wird. Sie sagen darin so Anerkennendes, so ungewöhnlich Lobendes über Richard, daß es mir mehr scheint als Ihre wirkliche Meinung über ihn, die ich seit langer Zeit nicht mehr kenne. Haben Sie wirklich so große Hoffnungen für den Buben?

Wie sehr mir Ihre Aufsätze auch sonst gefallen haben, wird Sie wohl weiter nicht viel interessieren, sonst hätten Sie mir wohl, wenn nicht eine geschriebene, so doch

irgendeine gedruckte Zeile in den vier Monaten geschickt. Und Ihr Buch, das Sie mir schon zu meinem Geburtstag schicken wollten, wann kommt dies endlich? Bringen Sie es vielleicht mit?

Zu Ihrer Festrede beglückwünsche ich Sie, Sie scheinen nun doch eine sehr bekannte Persönlichkeit geworden zu sein und noch immer mehr zu werden. Wie stellt sich dies zu Ihren Zukunftshoffnungen?

Leben Sie wohl, guter Freund und schlechter Briefschreiber, überwinden Sie sich und sagen Sie mir bald, wann ich Sie erwarten kann.

Ihre getreue Freundin

Pauline Specht

Von Mann, Mutter, Helene und den Kindern folgen herzliche Grüße. Hansl sieht vortrefflich aus und wird ein ganz prächtiger Bursche!

Rudolf Steiner an Pauline und Ladislaus Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 368

Weimar, 9. Dezember 1893

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 371

Weimar, 24. Dezember 1893

Pauline Specht an Rudolf Steiner

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 373

Wien, 5. Januar 1894

Betreffend den Erhalt der «Philosophie der Freiheit».

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 377

Weimar, 21. März 1894

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 4. April 1894

Mein lieber Freund!

Ob ich jemals eine «artige» Briefschreiberin gewesen oder sein wollte, weiß ich nicht, aber heute ist mir sicher gar nicht artig zumute. Ich weiß es gar wohl, daß ich Ihnen für Ihre Wünsche zu danken habe, und ich danke Ihnen auch ehrlich und herzlich dafür. Und doch komme ich diesmal in ganz zanksüchtiger Stimmung zu Ihnen.

Ihr um einen Tag verspäteter Brief hat mir zu denken gegeben. Sie und Geza waren die einzigen, deren Wünsche ich an meinem Geburtstag vermißt hatte. Beide kamen nach und beide sagten mir in seit langem gewohnter Form die beinahe

stereotyp gefaßten Wünsche. – Meine beiden besten Freunde! – Wenn ich zurückdenke, wie wir lange Jahre gemeinsam verlebt, was wir einander gewesen und geworden, wie für *meine* Begriffe so kurze Zeit dazwischenliegt, so kann ich es wirklich nicht begreifen, daß Sie sich nur an den großen Kalendertagen und dann schwer dazu aufraffen, mir ein paar konventionelle Worte zu schreiben. Wäre wenigstens mehr von Ihnen, von Ihrer Gegenwart und Zukunft in dem Briefe gewesen! Aber nichts von alledem. Sie schreiben mir, als hätten Sie mir vorgestern geschrieben und als wüßte ich über alles, was Sie betrifft, Bescheid. Wie es Ihnen geht, was Sie arbeiten, wie Ihre Chancen für die Zukunft stehen, ob Sie nach Wien kommen und wann – muß ich Ihnen dies alles erst abfragen?

Sie werden aus all diesen Vorwürfen sicher die Grundursache richtig herauslesen, – es ist dies meine große, durch nichts zu verändernde, aber doch zu kränkende Freundschaft zu Ihnen, mein lieber Freund. Während eines Jahres dreimal von Ihnen zu hören und dann nichts Erschöpfendes, gerade über Sie selbst, das ist mir nun einmal zu wenig. –

Über uns kann ich im Augenblick nur Gutes sagen. Ich selbst bin gesund, nachdem ich noch viele Wochen in diesem Jahre an Folgekrankheiten der Influenza recht gelitten hatte. Otto hat nun auch die Prüfung über Zoologie mit Auszeichnung abgelegt und geht daran, Botanik als die letzte der drei Vorprüfungen im Laufe dieses Semesters zu absolvieren. Arthur *soll* in den nächsten Tagen seine erste Prüfung ablegen, und Ernst ist ohne Glanz, aber glatt und ohne Nachhilfe durchgekommen. Von Richard lege ich Ihnen ein kleines Opus bei. Er ersucht mich, dies an Sie einzubegleiten, es scheint, daß sich Ihre Idiosynkrasie gegen das Briefschreiben auch auf diesen Ihren einstigen Schüler übertragen hat. Gönnen Sie also bitte dem kleinen Ding ein paar Minuten, es würde mich sehr freuen, wenn es einen Anlaß dazu geben würde, Sie bald zum Schreiben zu bringen.

Wenn ich nun meinen Bericht über die ganze Familie dahin komplettiere, daß ich Ihnen erzähle, daß Hansl dünn und grün, schlimm aber gescheit ist, Mutter, Mann, Schwester, alle gesund sind und Sie grüßen lassen – was mir auch Dr. Foges an Sie aufgetragen hat –, so kann ich wohl meinen etwas langen Bericht schließen.

Also mein lieber teurer Freund, ich bitte um einen Brief *vor* Semesterschluß, um einen guten, lieben langen Brief, der mir von *Ihnen* erzählt.

Ich grüße Sie von ganzem Herzen und bin Ihre unveränderliche alte Freundin

Pauline Specht

Von den Buben folgen selbstverständlich herzlichste Grüße.

[Auf der Außenseite des Briefumschlags:]

Durch Richards Schuld geht dieser Brief nun zwei Tage später ab, als er geschrieben ist. Entschuldigen Sie das unrichtige Datum und seien Sie nochmals herzlichst begrüßt.

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 20. November 1894

Mein lieber Freund!

Da Sie sich, wie Sie sagen, als der alte Getreue fühlen, so will ich Sie auch dafür nehmen, da es zu dem Traurigen, das ich erlebt, noch Betrübendes hinzufügen würde, wenn diejenigen, deren Zusammengehörigkeit mit mir zu meinem besten Lebenserwerb zählt, mir verlorengingen.

Und doch kann ich es nicht unterdrücken – es ist mir unbegreiflich, wie jemand aus «Unlust» darauf verzichten mag, von solchen, die man lieb hat, durch lange Monate etwas zu hören. Ich habe nach dem Ende März an Sie ergangenen ziemlich lebhaften Appell an Ihre Freundschaft an ein «Überwinden jener Unlust» doch geglaubt und habe infolge Ihres Stillschweigens dann auch nicht mehr als Erpresser vor Sie kommen wollen. Sie wissen es aus vergangenen Tagen, daß ich, wenn auch schweren Herzens, warte, bis die Freundschaft *mir* geboten wird, und daß ich immer geneigt war, zu glauben, daß man meiner nicht bedürfe. Und so habe ich bis jetzt auf Sie und Ihre Nachrichten gewartet!

Sie wollen über das Unglück, das uns betroffen hat, nähere Details wissen. – Wir haben am 16. Oktober Ladis sechzigsten Geburtstag gefeiert. Mit Musik, Blumen, Festjause etc. im Kreis der Familie. Da war die arme Mutter noch ganz gesund. Tags darauf hatte sie unbedeutende Rückenschmerzen, die bis zum 20. zunahmen und dann wieder besser wurden. Am 23. stellten sich wieder größere Schmerzen und Atemnot ein. Breuer, der von allem Anfang die Sache sehr ernst nahm, konstatierte nebst der seit dem 19. beobachteten Veränderung im Herzen eine leichte Rippenfell- und Lungenentzündung. Auch diese beiden Krankheiten überwand die kräftige Natur der unverändert frisch gebliebenen Frau, aber die Herztätigkeit war und blieb eine schlechte. Nach scheinbarer Besserung (sie brachte drei Tage außer Bett zu) trat plötzlicher Verfall ein und nach beinahe zweitägigem Todeskampfe war es zu Ende.

Wie sehr ich, trotz mancher Differenz, an meiner Mutter geangen, habe ich erst jetzt empfunden!

Ihnen weiteres über uns alle zu sagen, erlassen Sie mir wohl. – Die Kinder sind wohl, Otto hat im Frühsommer seine dritte Vorprüfung mit Auszeichnung abgelegt und ist weiter der fleißige pflichteifrige Mensch. Die andern sind auch das geblieben, was sie waren, gute Menschen, mit etwas schwacher Willenskraft.

Leben Sie wohl und lassen Sie doch nicht erst große Fest- oder Trauertage herankommen, bis Sie sich überwinden.

Sie von meiner ganzen Familie herzlichst grüßend und auch meine freundschaftlichsten Grüße beifügend, bleibe ich Ihre unveränderlich getreue Freundin

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 408

Weimar, 23. Dezember 1894



Josef Breuer,
Kohlezeichnung von
Emil Fuchs.
Gemaldesammlung des
Instituts für Geschichte
der Medizin, Wien

Josef Breuer (1842–1925) war u. a. Hausarzt der Familie Specht. Bedeutender Wiener Arzt, der sich auch in der physiologischen Forschung einen Namen machte. Die halb-legendäre Geschichte von Breuers Patientin «Anna O» (Bertha Pappenheim) wurde zu einem der Ausgangspunkte der Psychoanalyse.

Pauline Specht an Rudolf Steiner

Wien, 7. Jänner 1895

Mein lieber Freund!

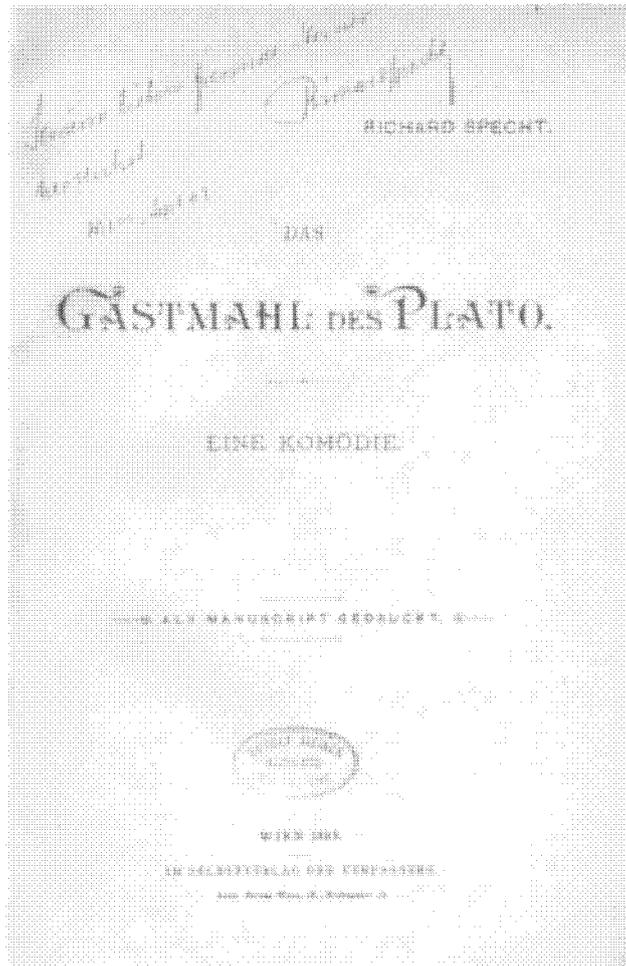
Ihre von mir so lange und sehr ungern entbehrten Nachrichten haben mich recht unbefriedigt gelassen. – Also wieder Kampf und Streit und immer noch nicht das längst erwartete und mit guter Berechtigung erwartete Ziel. Es scheint, daß so freiheitliche Anschauungen, wie die Ihren es sind, mit den herrschenden und ausschlaggebenden Gewalten zu schwer kollidieren und daß in Deutschland auch nicht viel freisinniger gedacht und gehandelt wird als bei uns.

Ihre augenblickliche Beschäftigung und Stellung (ich meine natürlich die offizielle) ist mir nicht bekannt. Sind Sie noch immer im Archiv mit neuen Funden oder alten

Ausgrabungen und -legungen betraut? Und was, wie jetzt einmal die Verhältnisse liegen, erwarten Sie von der Zukunft? Ich habe von Ihnen seit den zwei Jahren, die seit Ihrem letzten Besuch bei uns verstrichen sind, nichts Ihre Zukunft Betreffendes gehört. Wann wird diese endlich zur zufriedenstellenden Gegenwart werden! –

Nietzsches Antichrist ist seit langem in unserem Hause, aber mir fehlt noch immer die Ruhe und Sammlung des Geistes, die mir nötig sind, um etwas wirklich erfassen zu können. Eine mir selbst nicht ganz erklärliche innere Unruhe, eine Unlust und Apathie an sonst mir nahegehenden Dingen ist noch immer die Folge der sich so rasch verlaufenden traurigen Ereignisse dieses Herbstes. Ich bin oft müde, zu müde für jede Lebensäußerung und lasse alles nur so an mir vorübergleiten. Meine Kinder brauchen mich so eigentlich nicht mehr und ich bin ein unnützes Möbel geworden. –

Von meinen Buben habe ich nur Gutes zu sagen. Von Richards jetzt bei Pierson erschienenem, mit einem Titelbild von Zasche ausgestattetem «Gastmahl des Plato» wird Ihnen wohl ein Exemplar zugegangen sein. Es sind darüber ein paar sehr hübsche anerkennende Kritiken in der Neuen Freien Presse, Fremdenblatt, Extrablatt, Wiener Allgemeinen und der Zeit erschienen. Würden Sie seiner nicht auch



irgendwo öffentlich gedenken wollen? Er würde sich sehr darüber freuen. – Otto – um nach der Reihe vorzugehen – ist, wie Sie sich denken können, ein pflichteifriger Student, Arthur leistet einstweilen mehr auf dem Bicycle, der Eisbahn und allenfalls auf dem Cello als an der Technik, und Ernst wurstelt sich durch siebte, wie er sich durch die erste Klasse gewurstelt hat. Gesund, bis auf die usuellen Katarrhe Richards, sind sie alle und ganz ausgewachsene Menschen geworden. Von außen wenigstens.

Wenn Sie, wie ich es gern hoffen will, diesmal Wort halten und in den nächsten Wochen zu uns kommen, werden Sie sehen, wie die Jugend heranwächst und wie alt wir werden.

Wenn Sie nur erst wirklich kämen! Ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie gern ich eines lieben, guten und treuen Freundes Hand drücken würde.

Da fällt mir eben ein, daß ich Ihnen noch nichts davon erzählt habe, daß Richard diesen Sommer für das Kaiserfest ein Gelegenheitsstückchen gemacht hat, das zu hübsch und zierlich ausgefallen war, um es im Freien verklingen zu lassen. «Pierrot bassu» nennt sich das kleine Ding, das Ende März von Burgschauspielern für den Volksbildungs-Verein aufgeführt wird. Es soll auch demnächst gedruckt werden und Richard wird es Ihnen dann sofort zukommen lassen. Thimig spielt die Hauptrolle dieser «comedia dell'arte».

Soll ich Sie bitten, mir bald zu schreiben, oder werden Sie lieber sehr, sehr bald kommen? In jedem Falle will ich von Ihnen sehen *und* hören.

Sie von Herzen grüßend und Ihnen die Grüße meines sich wohl befindenden Mannes und meiner Kinder übermittelnd,

Ihre getreue alte Freundin

Pauline Specht

Rudolf Steiner an Pauline Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nrn. 435 und 444

Weimar, 23. Dezember 1895
und 21. März 1896

Pauline Specht an Rudolf Steiner

ohne Datum (Poststempel 26. XI.)

Herrn Dr. Rudolf Steiner
Berlin W
Motzstraße 17

In aufrichtiger herzlicher Freundschaft bittet Sie

Pauline Specht,

diesen Zeitmesser als ein unbedeutendes Zeichen ihrer großen Dankbarkeit anzunehmen und wünscht, daß dieser Ihnen nur voll befriedigte, glückliche Stunden anzeigen möge.

[ohne Datum]

Lieber Herr Steiner!

Sie haben in so warmer und freundschaftlicher Weise von mir oder meinem Mann Nachrichten über Otto erbeten, daß ich gern diesem Wunsche entspreche. Ich war gestern bei Professor Exner, dem Ordinarius Ottos, und habe sehr befriedigende Auskunft erhalten. Er lobt ihn als fleißigen, ernsthaften und geschickten Menschen und zeigte mir, wenn auch nur flüchtig, den Katalog, worin ich ersah, daß er in Latein befriedigend und lobenswert, Griechisch genügend und befriedigend, Mathematik befriedigend, Naturgeschichte lobenswert und vorzüglich hat. Die übrigen Gegenstände konnte ich so rasch nicht einsehen, sah aber nirgends sonst ein «genügend». Ernst – ich berichte Ihnen auch gleich über die andern – Ernst also ist stolz darauf, daß er unter den vier Schülern, die von achtundfünfzig nicht getadelt wurden, sich befindet. Arthur, der wirklich sehr fleißig ist, beklagt sich über seine Professoren, die ihn wie folgt, nach seiner Meinung aber viel zu schlecht klassifiziert haben. Deutsch 2 - 3, Französisch 3, Englisch 3, Geschichte 2, Mathematik 2, Naturgeschichte 3, Physik 3 - 4, Chemie 2, Geometrie +3, Zeichnen +2, Freihandzeichnen 3 - 4. Wie Sie sehen, geht es recht ordentlich. Nun hätte ich Ihnen noch von Richard zu sagen, daß sein Gedicht sehr gut gefallen hat. Was aber meinem Mann und mir viel wichtiger ist, das ist seine gute Haltung im Geschäft und seine gute Gesundheit. Seine Vorgesetzten sind mit ihm *sehr* zufrieden.

Meinen ausführlichen Familienbericht will ich noch dahin ergänzen, Ihnen mitzuteilen, daß mein Mann erst seit zwei Tagen von seinem Zungenleiden befreit ist, das ihn nahezu acht Wochen recht gequält hat, und daß wir alle andern vollkommen gesund sind. Wir freuen uns alle, dasselbe von Ihnen zu hören, und sind aber auch sehr begierig, was Ihr Weimarer Aufenthalt sonst Ersprießliches für Sie und in weiterer Folge für Ihre guten Freunde bringt. Daß Sie uns in erster Linie dazuzurechnen haben, brauche ich wohl kaum zu sagen. –

Denken Sie, ich habe gestern Fräulein Herzfeld kennengelernt, die mir sehr gut gefallen hat und die sich dankbarst Ihrer erinnert hat. Von Henkells täglichem Verkehr bei uns hat Ihnen wohl Richard berichtet, und ich überlasse es auch ihm, Ihnen ausführlicher über den gestrigen Abend zu schreiben.

Nehmen Sie nur noch meine herzlichsten Grüße entgegen, denen mein Mann, wenn er nicht bei Hollitscher spielen würde, gewiß die seinen beifügen würde. Betrachten Sie sie also als [genossen (?)] und lassen Sie bald von sich hören.

Ihre aufrichtige Freundin

Pauline Specht

Die Zeitungen habe ich erst heute zusammengefunden, Richard wird sie Ihnen schicken.



*Meinem lieben Freunde und Lehrer Rudolf Steiner
in herzlicher Liebe und Zuneigung
Richard Specht
9/4. 87*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildrückseite, handschriftlich



RICHARD SPECHT

«Der Wiener PEN-Club hatte im letzten Jahr ein wertvolles Vorstandsmitglied durch den Tod von Richard Specht verloren. ... Das Elternhaus Richard Spechts – er entstammte einer alten Kaufmannsfamilie – sah als tägliche Gäste die musikalischen Großmeister seiner Zeit. Und die Bücher über Brahms, Mahler, Richard Strauß wären nicht von der bleibenden Geltung, die ihnen innewohnt, wenn er diese Meister nicht auch von Angesicht zu Angesicht gekannt, von Seele zu Seele geschaut und ihr Wollen und Können tief durchblickt hätte wie kaum ein zweiter Musikkritiker unserer Zeit. Trotzdem erwarb sich Richard Specht erst durch sein Werk über Beethoven bleibenden Ruhm, weil es alle seine anderen biographischen Kunstwerke hoch überragt.»

Siegfried Trebitsch in «Chronik eines Lebens», Zürich 1951, S. 104 ff.

Richard Specht, geboren als erster Sohn der Eheleute Pauline und Ladislaus Specht am 7. Dezember 1870 in Wien. Dort gestorben am 18. März 1932. Litt in seiner Kindheit sehr unter Asthma. Nach der Schulzeit studierte er zunächst an der Technischen Hochschule in Wien mit dem Ziel, Architekt zu werden. Er brach jedoch nach zwei Jahren das Studium ab und erlernte den Kaufmannsberuf innerhalb der Baumwollbranche, in der auch sein Vater tätig war. Daneben verfaßte er Gedichte und schließlich auch Theaterstücke («Gastmahl des Plato», 1893; «Pierrot bassu», 1896) und schrieb zahlreiche Feuilleton-Artikel für diverse Zeitschriften. Im Jahre 1913 erschien seine erste große biographische Arbeit «Gustav Mahler», dann 1921 «Richard Strauß», 1921 «Julius Bittner», 1922 «Arthur Schnitzler» und 1926 «Franz Werfel». Richard Specht war in erster Ehe mit der Pianistin Wera Schapira verheiratet, doch folgte schon bald die Scheidung. Er heiratete noch zweimal. Die Ehen waren kinderlos geblieben. Im Jahre 1925 wurde Richard Specht zum Professor an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst ernannt. Neben seiner Lehrtätigkeit wandte er sich erneut der Schriftstellerei zu: Seiner Brahms-Biographie von 1928 folgte ein Jahr später der Roman «Die Nase des Herrn Valentin Berger»; 1930 veröffentlichte er sein «Bildnis Beethovens» und ein Jahr später «Giacomo Puccini», ebenfalls eine weithin beachtete Biographie. – Ein Herzanfall im März 1932 setzte schließlich den Schlußpunkt. Richard Specht, zeitlebens körperlich nicht unerheblich beeinträchtigt, hinterließ der Nachwelt eindrucksvolle Zeugnisse seiner unermüdlichen geistigen Regsamkeit.

Wien, 5. October 1879

Mein Freund!

Erzählen sie sich Kluge geworden ist, falls ich
auf mich, wie Sie haben, meine Bedenken mit
folge mich auch am Plauder, so würde zu Hause.
Es fällt mir wie so viel Nebenwindungskraft
zu gebracht, als eine momentanen zu Gebote
steht. - ich bekämpfe Gefährungen (ich war persönlich
seit dem letzten Samstag auch am Bureau),
traffen kaum meinen Öffnungsauf (7-8 Staffen,
bis zu je Tag), kann ich rechtlich einen
Terrorismus, der ab endlich an der Legierung,
wah alles in mich verborgen liegt.

Mein Freund ich habe Sie nicht abgelehnt, -
Haben Sie mich, dass dies nicht ant-
Aciprocitat bringt. Es geschehe mir

*Richard Specht an seine Familie als Nachtrag zu dem Brief von
Rudolf Steiner an Pauline Specht vom 15. Juli 1888 (siehe S. 11)*

15. Juli 88

Meine Lieben!

Umgeben von Differentialen und Integralen benutze ich den kleinen Raum, der mir auf diesem Briefbogen noch übrig bleibt, um Euch sowie allen Unteracher Bekannten herzlichste Grüße zu senden. Um aber nicht gar so wenig zu schreiben, füge ich noch bei, daß ich Euch sonst nichts mitzuteilen habe.

Tausend Grüße und Küsse
von Eurem

Richard

Rudolf Steiner an Richard Specht

Wien [undatiert, vermutlich Sommer 1888]

Lieber Richard!

Tacitus' Annalen sind in der Universalbibliothek nicht erschienen. Das andere von Ihnen Verlangte geht zu Abend ab. Die blaue Brille bringe ich Ihnen mit. Die Patzer von der deutschen Post haben Ihr Gedicht noch immer nicht gebracht; ich werde es nun energisch urgieren. Sie müssen es abdrucken, da mir das Blatt verpflichtet ist. Die eben erschienene Nummer der Kunstchronik enthält Ihre Ode nicht.

Ignaz Brüll, den ich anlässlich des Trauerfalls gesprochen habe, hat sich nach Ihnen und Ihrem Treiben erkundigt.

Bitte sagen Sie Ihren Eltern, daß ich für das greuliche Geschmier, das sie von Ernst erhalten, nichts kann. Es ist zu spät, um es ihn nochmals abschreiben zu lassen.

Ich komme mit den beiden Buben Donnerstag früh in Unterach an, da an die Abreise Dr. Koblers, wie die Sache jetzt steht, wohl nicht zu denken ist.

Herzlichsten Gruß an alle
Ihr

Rudolf Steiner

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe I, 1881 – 1890» (GA 38) Nrn. 193 und 195

Weimar, 4. und 9. August 1889

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 5. Oktober 1890

Lieber Freund!

Trotzdem es spät Nachts geworden ist, halte ich doch noch, wie Sie sehen, mein Versprechen und setze mich auf ein Plauderstündchen zu Ihnen. Ich hätte mir nie soviel

Überwindungskraft zugetraut, als mir momentan zu Gebote steht; – ich bekämpfe Gähnkrämpfe (ich war nämlich heute trotz des Sonntags auch im Bureau), beachte kaum meinen Schnupfen (sieben bis acht Taschentücher pro Tag), kurz, ich entfalte einen Heroismus, der es endlich an den Tag bringt, *was* alles in mir verborgen liegt.

Wenn Ihnen das Haus Specht abgeht, – glauben Sie nicht, daß dies nicht auf Reziprozität beruht. Es passiert mir noch jetzt, daß ich ins Speisezimmer trete und mich nach Ihnen umsehe und schon fragen will: «Wo steckt der Mann wieder», bis es mir einfällt, wo er eigentlich steckt. (– Hoffentlich behagt Ihnen Ihr jetziges, wahrscheinlich auch recht warmes Nest insoweit ganz gut. –) Oder wir sehen uns Viertelstunden lang verwundert an, weil wir es nicht fassen können, durch beträchtliche Zeiträume hindurch *nicht* in oszillierende Bewegung versetzt zu sein, und ich fürchte mich, bis nach Mitternacht aufzubleiben, denn ich glaube, die alte Kredenz fängt mir noch in der Geisterstunde zu *reden* an und beklagt sich, daß sie jetzt durch die Abwesenheit Ihres Zappels und dessen lieben Urhebers in so öde, immerwährende Ruhe versetzt ist.

Fritz Eckstein habe ich noch nicht gesehen; haben Sie ihm geschrieben und mich ihm als postillon de philosophie angetragen? Es wäre am besten – falls dies der Fall ist – er schreibe mir eine Zeile, wo er anzutreffen sei (nämlich nach 6 Uhr abends); weitere Zusammenkünfte lassen sich ja dann mündlich verabreden.

Mit den Tizianstudien habe ich begonnen; wenn auch vielleicht (ich hoffe aber bestimmt, daß dies nicht der Fall sein wird) aus dem *Drama* nichts werden sollte, – für *Gedichte* finde ich massenhaft ergiebigen Stoff. A propos Tizian: wollen Sie so lieb sein, mir einen anderen Brief an *Grasberger* zu schreiben? Der erste wurde beschmutzt.

Gestern war große «moderne» Versammlung bei Biedermann: Fr. Herzfeld sowie Christel, Kitir, Heidt und Dörmann tragen mir die herzlichsten Grüße an Sie auf. Marie Herzfeld gefällt mir ungemein; sie hat bei aller Liebenswürdigkeit etwas so Festes, Zielbewußtes und *Individuelles*, daß ein längeres ernstes Gespräch mit ihr für mich äußerst anregend ist. Auch Karl Henkell lernte ich kennen; das ist ein reizender, bescheidener Mensch, der mir vom ersten Moment an sehr sympathisch ist.

Die Neue Illustrierte Zeitung hat drei Gedichte von mir akzeptiert: «Rosen und Perlen», «Dein Herz ist krank» und «Es flüstert zitternd in den Erlen». Sie werden sich kaum daran erinnern.

Haben Sie schon Ihre Sendung von Kürschner erhalten? Überhaupt – Sie schreiben nur Allgemeines –, bitte senden Sie uns neben diesem auch Nachrichten über sich und all dem, was Sie in Weimar treiben, sehn und erleben. Hoffentlich lassen Sie sehr bald von sich hören. Ich schreibe auch, sobald ich kann.

Bis dahin tausend herzliche Grüße! Ebenso von den Eltern, Tante etc. etc.

Ihr Richard

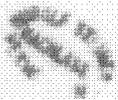
[*Fritz Eckstein*: Friedrich Eckstein, 1861–1939. Schriftsteller, Fabrikant und intimer Kenner esoterischen Geistesgutes. Rudolf Steiner war in seiner Wiener Zeit mit ihm befreundet. Später war Eckstein Sekretär des Komponisten Anton Bruckner und hat über diesen auch eine Biographie geschrieben. Siehe auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» (GA 28) und «Briefe» I und II (GA 38 und 39).]

Prosen und Perlen.

Trübsinn der klügelnden Reflektion,
die über die verirrte Natur,
stiftet ein leuchtendes Abendroth,
stehet auf sprühendem Feuer.
Klänge die leuchten, die glänzen, die
die so goldig erscheinen.
Kopfe bekrönen sie den Berg,
Aber wies der weissen.

Es wird das Unvermeidliche
die im der Nachtstunde,
Lese dich beiraten von weissen Land,
Aber ist dich beiraten in Gefangen.
Zu dir wird unglücklich und dich es gefühlte
Aber zu weissen,
Kopfe bekrönen sie den Berg,
Aber wies der weissen.

R. S.



[*Kürschner*: Joseph Kürschner, 1853–1902. Schriftsteller, Lexikograph und Verleger; gab u. a. seit 1882 die «Deutsche National-Litteratur. Historisch-kritische Ausgabe», eine 221 Bände umfassende Auswahl deutscher Dichtung von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, heraus. Von ihm wurde Rudolf Steiner beauftragt zur Bearbeitung von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften sowie für die Erstellung diverser Lexikon-Artikel. Siehe auch Rudolf Steiner, «Briefe» I und II, GA 38 und 39.]

Rosen und Perlen

Schlinge den blühenden Rosenkranz
Dir um die weiße Stirne,
Daß er leuchte wie Abendrotglanz,
Glühend auf schneeigem Firne.
Kränze die Locken, die glänzenden, dir,
Die so goldig scheinen;
Rosen bedeuten ja den Lenz, –
Aber nicht den meinen.

Laß mich das schimmernde Perlenband
Dir um den Nacken hängen;
Lasse dich schmücken von meiner Hand,
Wie ich dich schmück in Gesängen.
Zögere nicht ängstlich und laß es geschehn
Ohne zu verneinen;
Perlen bedeuten Tränen zwar, –
Aber nicht die deinen.

*
* *

Wien, 10. Oktober 1890
11 Uhr nachts

Lieber Freund!

Seit Sonntag bin ich in Ängsten, denn ich schrieb Ihnen zwar, ließ aber den Brief liegen, und da weiß ich nicht, ob er auch abgegangen ist. Zwar – eine Karte, die dabei lag, kam an ihr Ziel, und ich vermute also, daß es dem Brief nicht schlechter ergangen sei. Hoffentlich bestätigen Sie mir's bald.

Und nun – herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief, der mich sehr freute. Sie versetzen mich allerdings damit in einen Zustand gewissen Sichkleinfühlens, weil ich wohl weiß, daß ich Ihnen keine so inhaltsvollen Zeilen als Antwort senden kann, – aber tun Sie nur immer so fort. Nur müssen Sie meine Neugierde bezüglich Persönlichem mehr befriedigen.

Mein Gesundheitszustand läßt noch zu wünschen übrig; er schwankt zwischen ziemlich starkem Asthma und leichtem Schnupfen, ist aber auf dem Wege der Besserung.

Nelly wollte Ihnen schreiben, – vielleicht hat sie's auch schon getan – inzwischen grüßt Sie die Familie Schwarz herzlichst, ebenso Ignaz Brüll, dem ich Ihren Brief zu lesen gab.

Heute war ich in der Oper und hörte den «Barbier von Bagdad» von Cornelius, ein etwas spät zur Geltung gekommenes Werk aus Genieland, dem man aber dieser Verkennung halber jetzt Ehren über Ehren erweist. Ob diese Begeisterung haltbar sein wird, ist die Frage; das Werk ist so geistreich fein und eigentlich so intime Musik, daß, wenn auch der Ausspruch des Helden «Ich bin der Barbier der Nachwelt» in Erfüllung geht, diese Nachwelt sich auf eine recht kleine Anzahl beschränken wird, die die Oper wirklich versteht.

Im Theater sah ich Ecksteins und sprach sie flüchtig.

Mit meiner Beschäftigung bin ich nicht unzufrieden; ich beginne, daß Anstrengende darin zu überwinden, habe nach beendeter Arbeit den Kopf freier und glaube, daß meine Chefs mit mir zufrieden sind. Das genügt mir ja.

Den Tizianplan habe ich im Kopf so ziemlich fertig, und was ich noch dazu lese, brauche ich zur schärferen Charakteristik, zum Kolorit und zu Episoden und Streiflichtern. Ich hoffe, daß es schön wird, falls ich es zu Ende bringe.

Die «Moderne Dichtung» ist in den Verlag von S. Fischer, Berlin, übergegangen und erscheint von nun an in Wien, mit einer Beilage für die unteren Schichten, «Trutz-Nachtigall». Karl Henkell und Biedermann haben die Redaktion und versprechen, nur Gutes zu bringen. B. hat übrigens einige meiner Gedichte dafür in Beschlag genommen. Wir wollen sehen, was daraus wird.

Leben Sie wohl, seien Sie herzlichst begrüßt und schreiben Sie bald.

Ihr

Richard Specht

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 255

Weimar, 18. Oktober 1890

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 19. Oktober 1890

Lieber Freund,

Verzeihen Sie die große Pause, die ich in unserem Briefverkehr durch Stillschweigen verschuldet. Und auch, daß ich heute nur auf einem Kärtchen schreibe. Sie glauben gar nicht, wie überbürdet in jeder Beziehung ich jetzt bin, – ohne mich im geringsten darüber beklagen zu wollen – und wie mir dadurch Briefschreiben und dergleichen erschwert ist. Trotzdem will ich Ihnen antworten, so bald ich irgendwie kann; vielleicht, ja wahrscheinlich schon morgen, in freien zehn Minuten im Bureau. Einstweilen nur herzlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen und innigsten Gruß.

In fliegender Eile Ihr

Tausend Grüße von allen.

Richard

Wien, 20. Oktober 1890

Lieber Freund!

Jetzt freue ich mich erst, daß ich die Beantwortung Ihres vorletzten Briefes auf heute ließ, denn dadurch kann ich Ihnen gleich für Ihren lieben heutigen Brief herzlichst danken. Was Sie mir über sich sagen, interessiert mich ungemein, und ich verfolge mit dem größten Anteil jede Ihrer Auffindungen, so wie alles und jedes, was Sie in Weimar für sich Förderliches und Erfreuliches finden. Daß dies Erfreuliche vorläufig nur Reste aus vergangener Zeit sind und nicht lebende Menschen, ist zwar höchst bedauerlich und unangenehm; trotz alledem denke ich aber, daß Sie – nachdem Ihnen doch ein oder zwei Menschen, mit denen Sie sich aussprechen können, genügen werden – im Laufe der Zeit ein solches Wesen auch in Weimar finden werden. Und dann: ein schönes Stück toter Goethe ist mir lieber als ein herumlaufender *Fin de siècle* Mensch mit auswattiertem Hirn. Da haben Sie ein Seitenstück zu der berühmten goldenen Haarnadel.

Zitter schrieb an mich, um Ihre Adresse zu erfahren und überhaupt alles, was Sie im Sinne haben; ich teilte ihm nur die erstere mit, da er sich ja dann selbst an Sie wenden kann, und auch, da ich nicht wußte, inwieweit Sie ihn in Ihre Pläne einweihen wollen.

Was Grasberger betrifft, – Sie irren sich, wenn Sie glauben, ich hätte soviel Verfügung über meine Zeit, daß ich ihn um 10 Uhr vormittags aufsuchen könnte. Auch am Sonntag nicht, da ich selbst da am Vormittag Bureaustunden habe. Ich weiß noch nicht, wie ich diesen Besuch bewerkstelligen soll.

Eckstein habe ich seit Ihrer Abreise nicht gesehen; Sie schrieben ihm ja wahrscheinlich noch nicht und so ließ er bis nun nichts von sich hören.

Am Tizian habe ich zu schreiben begonnen; ich hoffe, er wird schön und ich bis Neujahr damit fertig.

Vorgestern wohnte ich der Premiere der Sudermannschen «Ehre» bei, die mich etwas enttäuschte. Das Stück schlug durch, – *aber* ... Es hat zwei sehr gute und zwei sehr schwache Akte und ist mit einer mir unsympathischen Praktik gemacht: nämlich nicht nur in bühnentechnischer, sondern, ich möchte sagen, auch in geschäftlicher Beziehung. Es ist «auf allen Seiten aufzumachen»; die Alten und die Jungen finden ihre Rechnung dabei, – die Jungen aber entschieden eine bessere. Und zwar in einer nicht verwerflichen Art. Im ganzen das Werk eines *großen* Talents, aber noch ungeklärt und nicht so reif wie seine Prosaschriften. Die sind wenigstens keine solche Verquickung von «Idealismus» und «Realismus». Ich hoffe, Sie sehen die Anführungszeichen ein.

Ignaz Brüll trägt mir jedesmal Grüße an Sie auf, ebenso Biedermann, eine Pflicht, der ich mich hiermit entledige.

Nun leben Sie wohl, ich muß wieder an die Arbeit. Lassen Sie *recht* bald von sich hören.

Tausend Grüße!

Ihr Richard

Wie sind die Trauben angekommen?

[Moritz Zitter, 1861–1921; einer der in «Mein Lebensgang» (Kap. XIII) erwähnten Jugendfreunde Rudolf Steiners. Siehe auch Rudolf Steiner, «Briefe» I und II, GA 38 und 39.]

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 263

Weimar, 5. November 1890

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 16. November 1890

Lieber Freund,

Spät erst komme ich zur Beantwortung Ihrer lieben Zeilen, und die Zeit dazu muß ich mir auch von Bureaustunden absparen. Sie glauben gar nicht, wie verhetzt und vergriffen ich in meinen freien Stunden jetzt bin; seit langer Zeit bin ich entweder des Abends nicht zu Hause oder ich habe Gäste. Wenn ich Ihnen z. B. vorzählte, was ich während der letzten zehn Tage geleistet habe, so würden Sie über diese Verzögerung nicht böse sein, – tout comprendre c'est tout pardonner.

Ob Sie dieser Brief wohl in Weimar trifft? Es wäre eigentlich schön, wenn Sie ihn erst nach Ihrer Rückkunft von der hoffentlich erfolgreichen Berliner Reise fänden.

Der Abend am Samstag war recht hübsch; mein Gedicht gefiel sehr gut, und es wurde sofort für das Dezemberheft der «Modernen Dichtung» – wahrscheinlich deren Todesseufzer, da dies das *letzte* Heft sein dürfte, das überhaupt erscheint – gekapert.

Daß Ihnen Speidels Feuilleton über die «Ehre» gefallen konnte! Glauben Sie wirklich – abgesehen von allen Entstellungen des Inhalts –, daß die jetzige Generation ihre Begriffe über Ehre aus – Ihering und Schopenhauer schöpft? Oder nicht eher, daß die modernen Begriffe der Ehre ihren besten Ausdruck – wenn dies noch wahr ist – in deren Büchern gefunden hat? Und dann – die von Sp. zitierte Stelle aus Sudermann, zu der er ohne Begründung hinsetzt: «Das ist unwahr» und daraufhin weiterbaut –, ich kann mir nicht helfen, ich finde sie *wahr* und muß deshalb alle weiteren Folgerungen ablehnen. Speidel behauptet, die «Ehre» sei unsittlich; ich kann Ihnen den schlagendsten Gegenbeweis durch Erzählung folgender Geschichte liefern, die einem meiner Bekannten in Wien passierte: Er zwickte sich eines schönen Nachmittags ein halbanständiges Frauenzimmer auf – wenn Sie den Kunstausdruck kennen. Keine Demimondedame. Sie läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, die beiden werden rasch ziemlich – wie soll ich sagen? am besten: aus der Hand fressend, nämlich gegenseitig; sie unterhalten sich recht vertraulich, geben sich ein Rendezvous usw., wie die Geschichte schon geht, – aber ohne daß er bei ihr etwas Besonderes erreichte. Einmal bekommt sie plötzlich Lust, ins Theater zu gehen; er nimmt, ohne zu sehen, was gegeben wird, Sitze ins Theater an der Wien. Es ist die «Ehre». Er achtet nicht auf das Spiel, sondern beschäftigt sich nur mit ihr; sie aber hört in furchtbarer Aufregung zu, zittert, weint, duldet keine Berührung und auch nicht, daß er ein Wort an sie richte. Nach dem Stück springt sie auf und eilt rasend schnell hinaus. Er ihr nach. «Was hast Du? Was ist Dir? Was habe ich Dir getan?» Sie stößt ihn von sich: «Lassen Sie mich! Sie sind ein Schuft! Ich weiß schon, was Sie von mir wollen! Aber Sie irren sich!» Und rennt davon. Er verfolgt sie; wie sie sieht, daß er sie

einholen werde, springt sie in einen Comfortable, fährt fort und läßt nichts mehr von sich hören. Ich glaube, daß ein Stück, das auf eine derartige Person einen solchen Eindruck macht, kaum unsittlich genannt werden darf.

Vorgestern hörte ich einen Vortrag Bergers über Ibsens «Gespenster», der sehr geistvoll und interessant war und mich sympathisch berührte. Dann wurden einige Szenen aus dem Drama vorgelesen: die Leute flohen in Scharen und viele wurden unwohl. Ich bin auf die Aufführung im Volkstheater gespannt.

Übrigens, was den Vortrag betrifft, so dürfen Sie ihn nicht nach den Zeitungsaus- zügen beurteilen; da ist alles verstümmelt und das eigentlich Essentielle weggelassen.

«Danae» geht lustig weiter. Aber erzählen kann ich's Ihnen doch nicht. – Wie steht's denn mit den Verlegern im «Reiche»? Ich bin sehr fürs Druckenlassen dieses Stückes. Ich glaube wirklich, daß es gut wird.

Gestern lernte ich Max Kalbeck kennen und Dr. Edm. Wengraf; der eine sehr amüsan, der andere ernster.

Ihre Grüße an Ign. und Marie Brüll, Biedermann und Frl. Herzfeld habe ich bestellt und sie erwidern sie aufs herzlichste.

Ihr ehemaliges Zimmer würden Sie kaum wiedererkennen; es ist gar keine Schweinerei darinnen. In einer Ecke steht eine schöne Goethebüste auf einer Säule, über dem Schreibtisch hängt die «Danae», Schumann und Wagner; an einer Wand Photographien und ein prachtvoller Beethoven, eine Hera bekam ich von Onkel Eduard für den Ofen, – kurz es ist jetzt sehr behaglich und reizend bei mir.

Leben Sie wohl; ich bekomme eben einen Stoß Fakturen und muß sie alle eintragen, also auch Schluß machen. So bald ich kann, mehr.

Vieltausend Grüße vom Hause Specht. Schreiben Sie recht bald, ja?

In Treuen Ihr

Richard

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 266

Weimar, 30. November 1890

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 10. Dezember 1890

Lieber Freund!

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben! Lange genug hat's gedauert, nicht wahr? Aber ich denke, ich höre auf – jetzt und auch für alle späteren Male – mich wegen Verzögerungen zu entschuldigen. Sie wissen ja, wenn ich kann, schreibe ich sofort. Und ich hatte jetzt so massenhaft zu tun!

Zuerst herzlichen Dank für Ihren lieben Glückwunsch und vor allem dafür, daß Sie meines Geburtstages nicht vergaßen. Den Ganzen kam ich Ihnen speziell nach.

Und dann: *ob* und *wann* ich Lust habe, Ihr Kapitel über den Naturalismus zu lesen! Die erste Frage beantwortet sich zugleich mit der zweiten: *gleich*, sobald Sie mir's senden können und wollen.

«Danae» ist fertig; jetzt schreibe ich Ihnen aber erst recht nichts davon; sobald es in abschreibfähigem Zustand ist, bekommen Sie eine Kopie. Vielleicht könnten Sie es in meinem Namen beim Weimarer Theater einreichen! Ich halte das Stück für gut und werde es so bald als möglich dem Burgtheater und dem Breslauer Stadttheater übergeben, denn ich glaube, es sei eher ein gutes Bühnenstück als ein bloßes Buchdrama.

Warum ich dabei trotzdem ans Druckenlassen denke? Weil das Ganze mein Geschenk zur Silbernen Hochzeit meiner Eltern ist und es sie doppelt freuen würde, wenn ich es ihnen *gedruckt* auf den Tisch legen könnte. Abgesehen davon werde ich es ja doch *jetzt* lesen müssen, so daß die *Überraschung* um einige Monate hereingerückt ist.

Letzthin las ich das Stück Henkell und Dörmann vor; sie sagten beide, daß das Stück vortrefflich wäre, aber es hätte vor zwanzig Jahren geschrieben sein müssen, denn es sei «unmodern». Natürlich. Gleichzeitig gestanden sie mir aber zu, daß es von *meinem* Kunststandpunkt aus betrachtet *sehr* gelungen sei und daß es mir von den Jungen, Gerhart Hauptmann ausgenommen – Gerhart Hauptmann und ich!! – keiner nachmachen könne. Nun sagen Sie mir: Sans comparaison, – hätte *Grillparzer* ein gutes Stück *mehr* in seiner Manier geschrieben, so würden sich jetzt noch alle – auch die «Jungen», daran erfreuen; wenn ein solches Stück aber zwanzig Jahre nach seinem Tode geschrieben wird – um allen Mißverständnissen vorzubeugen: «Danae» ist *nicht* Grillparzerisch –, dann wird gezetert. Warum?

Ich sage nur: Just am End!

Abgesehen davon: Wenn ich ein gutes Stück in «alter» Art schreiben könnte und in «moderner» wahrscheinlich *nicht*, – sollte ich es darum gar nicht schreiben? – – –

Henkell ist gestern wieder abgereist; er wurde melancholisch und hielt es nicht mehr in Wien aus.

Vom Burgtheater wollten Sie ja wissen! Das war nichts als ein Sturm im Wasserglase, erregt durch den Theaterwarwick Speidel, – und zugleich dessen größte Blamage. Burckhard hatte sich verschiedene Taktlosigkeiten gegen einzelne Schauspieler und -innen zuschulden kommen lassen und zwei Mißgriffe: die Besetzung des Don Carlos mit Devrient und der Julia mit Frl. Pospischil. Die Erbitterung der erstgenannten wollte Speidel nützen und hetzte sie (Sonnenthal, Robert, Hohenfels, Frau Gabillon), ihr Demissionsgesuch einzureichen, was sie auch zu tun versprochen. Nun begann die «Neue Freie» von allen möglichen Zersetzungen und Zerstörungen im Burgtheater zu sprechen und immer wieder Burckhards Entlassung zu verlangen, sonst werde sich *bald* sein verderblicher Einfluß zeigen. Merken Sie was? Die andern Blätter im Chorus mit. Was geschah? Burckhard wurde nicht entlassen, und nun schrieb Speidel von der Demission der bedeutendsten Burgtheatermitglieder. Aber – sie getrauten sich's alle nicht, bis auf Frau Hohenfels, und ließen ihn alle in der Patsche. Der Chorus verstummt plötzlich. Burckhard gelang es, die Differenz mit der Hohenfels zu beseitigen, und alles ist in Ruhe und Frieden wie vorher. Speidel wird aber noch ein Feuilleton gegen Burckhard schreiben!

Haben Sie übrigens die Antwort gelesen, die Carl Wagner von Burckhard erhielt, als er ihn nach Wegnahme des Don Carlos darum bat, ihn wenigstens mit Devrient alternieren zu lassen? Sie ist recht gelungen: «Es ist möglich, daß Sie die Rolle *ganz* zurückerhalten; das Ganze ist nur ein Experiment und es kommt nur darauf an, wie Herr Devrient gefällt. Nicht wie er dem Publikum gefällt, das nichts versteht, – das ist mir gleichgültig; auch nicht, wie er der Presse gefällt, auf die ich nichts gebe, – das ist mir noch gleichgültiger; sondern wie er *mir* gefällt!»

Ich bekam jetzt einen Aufsatz Bölsches über Hamerlings «Atomistik» im Bürstenabzug zu Gesicht, in dem das Ganze, wie es scheint objektiv, aber vollständig vernichtet wird. Haben Sie das Buch schon gelesen? Ist es wirklich nur viel Spekulation und wenig Wissen?

Eckstein sprach ich flüchtig; er sehnt sich gar nicht danach, länger mit mir zusammen zu sein.

Das Gedicht «Wie damals», das Sie verlangen, bekommen Sie in einigen Tagen gedruckt, mit dem neuen Heft der «Modernen Dichtung».

Für Ihre Gedichtkritik danke ich Ihnen herzlichst; aber – einverstanden bin ich nicht. «Ja, auch Du kannst innig warm empfinden», – aber natürlich habe ich daran *gezweifelt*, daß sie das könne, – erst in diesem Augenblick sehe ich es! *Jetzt* finde ich ein *ausschließliches* Glück darin, wie Sie es nennen; bisher aber konnte ich das nicht, eben *weil* ich zweifelte. Deshalb halte ich das «auch» für nicht unrichtig. Und was das zweite Gedicht betrifft: ich weiß eigentlich nicht, was Sie gegen die beiden Anfangszeilen haben! Ich habe das Gedicht ohne dieselben gelesen, – aber da finde ich's gräßlich.

Habe ich Ihnen geschrieben, daß ich von Fr. Herzfeld einen langen Brief erhielt, in dem sie mir – ich hatte sie um ein Urteil gebeten – durch die Blume sagt, ich hätte kein Talent? Ich bin ihr zu unmodern. Sie gesteht's offen. Der Brief war aber so wohlmeinend, daß ich mich herzlich darüber freute.

Um auf den Anfang dieser Zeilen zurückzukommen: können Sie mir, was Verleger betrifft, einen Rat geben? Und haben Sie irgendeine Verbindung mit dem Weimarer Theater? Bitte schreiben Sie mir die Antwort hierauf auf ein besonderes Blatt, damit ich Ihren nächsten Brief wie gewöhnlich den Eltern zeigen kann.

Und nun leben Sie wohl! Eine Ladung Grüße habe ich Ihnen noch zu bestellen: von den Meinen, Ign. und Marie Brüll, Schwarzs, Strisowers, Biedermann, Foges und Frau Dr. Schwarz.

Eine Spezialladung von mir!

Ihr ebenso esoterisch händedrückender

Richard

Am 10. Dez. hat Tante Helene Geburtstag; wissen Sie's?

[*Wilhelm Bölsche*, 1861–1939, Naturforscher.

Hamerling: Siehe Rudolf Steiners Aufsatz «Robert Hamerling: «Homunkulus»», in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur», GA 32.]

Wien, 31. Dezember 1890

Lieber Freund,

Ich bin in sehr erkältetem Zustand und war daher nicht recht zum Schreiben gestimmt. Mir ist zwar heute noch nicht besser, aber ich will das Jahr 1890 nicht vorübergehen lassen, ohne noch einmal ein Briefvöglein nach Weimar fliegen zu lassen. Ich hatte jetzt zwei Tage Inventur; da mußte ich in einem Raume von 0° Temperatur sitzen und schreiben, und das tat mir nichts weniger als wohl.

Ein neues Gedicht lege ich Ihnen bei; hoffentlich gefällt es Ihnen. Ein zweites folgt ein nächstesmal, zugleich mit dem noch immer nicht erschienenen «Wie damals» und mit der «Danae», die Sie in längstens ein bis zwei Wochen erhalten.

Im März erscheint eine Anthologie bei Conrad in Berlin, deren Name vermutlich «Jung-Österreich» sein wird; unter den dreißig Mitarbeitern finde ich Delle Grazie, David, Winter, Kitir, Heidt, Dörmann etc. Auch Richard Specht ist mit ca. zehn Gedichten vertreten.

«Danae» reiche ich im Laufe der nächsten Woche dem Burgtheater ein. Sie sehen, ich rühre mich, – und nicht ohne Erfolg.

In Ihren lieben Briefen vermisse ich immer wieder die Mitteilung von Persönlichem; bitte schreiben Sie doch – und wenn es noch so wenig ist – über den momentanen Stand Ihrer Angelegenheiten, die uns doch alle so sehr interessieren. Unserer Diskretion können Sie immer gewiß sein.

Indem ich auch auf die Ihre baue, vertraue ich Ihnen etwas an, was strengstes Geheimnis bleiben muß: Ich habe bei der «Modernen Dichtung» den musikkritischen Teil übernommen. Natürlich unter Pseudonym, denn es erschiene komisch, wenn in *einer* Nummer Lyrik und Musikkritik von demselben Namen vertreten wäre, – und dann, wenn ich in die Lage käme, Brüll oder Goldmark oder etc. loben zu müssen, hieße es auch gleich: Ja, natürlich!

Wenn Ihnen ein Operntextstoff unterkäme! Sie könnten damit einige Leute glücklich machen!

Wann bekomme ich Ihr «naturalistisches» Kapitel? Ich freue mich schon sehr darauf!

Ich kann nicht weiter. Sie werden's merken. Ich vergehe vor Müdigkeit. Überhaupt bin ich in den letzten Tagen in einer grenzenlosen Lethargie und Abgespanntheit. Hoffentlich wird das bald besser. Die Flüchtigkeit dieser Zeilen aber müssen Sie entschuldigen, lieber Freund. Sie sind nicht so kühl gemeint, als sie aussehen. Und damit herzlichsten Gruß und Prosit Neujahr!

Ihr Richard

Wien, 14. Jänner 1891

Mein lieber Freund,

Ich kann Ihnen heute nur wenige flüchtige Zeilen senden. Überbürdet von allerlei Arbeit weiß ich kaum, wo mir der Kopf steht. Er tut mit auch seit sieben Tagen unaufhörlich weh.

Dafür halte ich mein Versprechen und schicke Ihnen statt einer langen Epistel ein anderes Stück meiner selbst. Bitte schreiben Sie mir *sehr* bald, was Sie davon halten, mit allen Einwendungen, aber auch mit allem, was Ihnen daran sympathisch sein sollte. Und dann, – wenn Sie so liebenswürdig wären, mit der Feder in der Hand zu lesen und dabei gleich etwaige grobe Fehler des Abschreibers zu korrigieren! Wenn Sie mir einzelne Stellen anführen wollen, brauchen Sie nur Seite und Zeile zu zitieren; ich habe ein genau gleiches Exemplar zu Hause.

Wenn Sie das Stück jemandem vom Weimarer Theater geben *wollen*, so bitte ich Sie, dies vorderhand nur privatim, nicht offiziell zu tun, da ich die «Danae» keiner anderen Bühne einreichen will, bevor ich Antwort vom Burgtheater habe. Vorläufig aber gab ich es noch nicht einmal an Krastel, also noch viel weniger an Burckhard.

Leben Sie recht wohl; sobald ich zeitlich und kopflich frei bin, antworte ich des Langen und Breiten auf Ihren lieben Brief, für den ich Ihnen von Herzen danke. Aber bitte, – antworten Sie mir bald auf «Danae». Ich bin sehr gespannt, was Sie darüber sagen.

Viele herzliche Grüße!

Ihr

Richard

Wien, 14. Februar 1891

Mein lieber Freund,

Gestohlene Zeit ist schließlich auch Zeit, und ich muß sie mir wirklich jetzt stehlen, um Ihnen endlich auf Ihren lieben Brief mit herzlichem Danke zu antworten, auf die Gefahr hin, daß ich heute wieder bis 1/2 10 Uhr abends im Geschäft hocken muß. Ihre Meinung über die «Danae» hat mich ungemein gefreut, – schon deshalb, weil sie unter Allen die einzige *so* wohlwollende und zufriedene ist. Was Ihre Einwände betrifft, so bin ich mir über dieselben noch nicht ganz klar; ich will Ihnen ausführlich mein Für und Wider schreiben, bis ich die nötige Sammlung gefunden habe; – das wird hoffentlich bald sein.

Wenn Sie die Urtheile über die «Danae» alle gehört hätten! Ich kann nur sagen: aus deren Resumé kann ich mit ebensolcher Berechtigung den Schluß ziehen, daß das Stück ein unvergleichliches Meisterwerk sei, wie auch den, daß es der größte Schund sei, der je geschrieben worden. Da mißfällt dem einen der erste Act, dem andern der zweite; ein dritter findet den ersten allein sehr gut. Die einen sind von der Sprache entzückt, die andern finden sie nachlässig, barbarisch in neuen Bildungen, ja geradezu entsetzlich. Und so fort mit Grazie.

Ein Urtheil, das Sie interessieren wird, ist dasjenige Wilbrandts, dem ich das Stück zur Begutachtung übersandte, der sich aber auf den Ihnen gerade entgegengesetzten Standpunkt stellt. Er findet diese «verwegene, wilde Dichtung» durchaus mißglückt. «Nicht als ob nicht an mancher Stelle nicht ein Talent, ein Herz, ein Temperament (echtes, mein' ich), aufblitze, aber das Ganze erscheint mir unwirklich, wie ein wilder Traum, wie eine phantastische nächtliche Gegend in bengalischer Beleuchtung.» Das sei kein Tizian, meint er; das seien keine Maler, Laura kein richtiges Weib,

Pomponio ein willkürlich zusammengesetztes Scheusal. Er findet die Alte auf dem Bilde nicht als genügendes tragisches Motiv, die Pomponios, seine Versöhnung, seine Liebe – alles phantastisch und nicht der Wirklichkeit entsprechend. Trotz alledem muntert er mich auf und hofft nach der «Danae» auch noch etwas Schönes von mir zu sehen. Auf meinen Dankbrief antwortete er mir wieder und bat mich, ihm alles zu senden, was ich Neues schriebe, er wolle mir – wenn auch kurz gefaßt – mit seinem Rat stets gerne zur Seite stehn. Und so habe ich – wenn nichts anderes – mit der «Danae» doch eine fortwährende Correspondenz mit Wilbrandt erreicht.

Ich lasse dem Ding jetzt seinen Lauf; will das Weimarer oder das Breslauer oder das Burgtheater das Stück haben, so werde ich es hergeben; im übrigen lasse ich die Dinge an mich herankommen.

An den Druck ist wohl nicht zu denken? – Besten Dank auch für Ihr sehr gut getroffenes Bild wie für Aufsatz und Buch. Ersteren habe ich mit größtem Interesse gelesen; Ihre Einleitung werde ich aber erst lesen, bis Sie sie mir schicken; – ich kann jetzt auch gar nicht.

Es freut mich sehr, daß Sie, was die Weimarer Ausgabe betrifft, Ihren Willen durchgesetzt haben. Man muß den Leuten mit dem Hintern übers Gesicht fahren, sonst geht's nicht.

Demnächst sende ich Ihnen einiges Neue von mir, – aber gedruckt. Die Idee zu einem neuen, einaktigen modernen Drama habe ich auch; wann ich dazu kommen werden, es auszuführen, weiß ich nicht.

Wann bekomme ich Ihr Ästhetik-Kapitel? Ich hoffe, im Laufe der nächsten Woche mit meiner massenhaften Arbeit – 70 Briefe im Tag sind keine Kleinigkeit – fertig zu werden; dann möchte ich mich gern in Ihre neuen Sachen hineinstürzen.

Richtig, – einen Operntext für Ign. Brüll – der Sie bestens grüßen läßt – habe ich auf dessen Verlangen auch geschrieben; wir haben ihn aber schon wieder ad acta gelegt.

Neulich war ich bei «König Ottokars Glück u. Ende». Das ist eine großartige Aufführung. Krastel als Ottokar überbietet alles, was er bisher geleistet.

Und nun leben Sie wohl! Viele Grüße vom ganzen Hause Specht, wie von allen Ihren Wiener Bekannten, die ich zu sehen bekam.

Schreiben Sie recht bald und seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem

Richard Specht

Wien, 1. März 1891

Mein lieber Freund,

Herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief. Ich hätte Ihnen auch, ohne daß ich ihn erhalten hätte, heute geschrieben; zum mindesten habe ich mir's schon lange für die Vormittagsstunden des heutigen Tags vorgenommen. Endlich wollte ich oder vielmehr will ich Ihnen sagen, wie ich mich zu Ihren eingehenden, liebevollen Einwendungen gegen die «Danae» verhalte. Vorausschicken muß ich aber, daß ich – wenigstens *vorläufig* – an eine Umarbeitung nicht denke, und nicht nur deshalb, weil ich nicht

glaube, es jetzt besser machen zu können, – es fehlt mir auch alle Lust und aller innerer Drang dazu. Vielleicht einmal in Jahren, – vielleicht auch gar nicht! Denn es ist immer besser, etwas Gutes Neues zu schaffen, als etwas Schlechtes Altes zu ändern.

Und nun – der Reihenfolge Ihrer Einwände nach!

Daß die Exposition durch anderthalb Akte statt durch *einen* durchläuft, ist vielleicht ein Fehler, durch dessen Vermeiden ich aber ein grobes Mißverhältnis in der Länge der Akte sowie auch in der Verteilung – nämlich in der *harmonischen* Verteilung – der Handlung herbeiführen würde. Außerdem kann ich mich, was den Fehler des «von rückwärts an aufdröseln müßens» anbelangt, auf Hebbel berufen, dessen meiste Stücke denselben haben.

Die Liebe Pomponios und Lauras braucht sich, glaube ich, nicht vor unsren Augen zu entwickeln; *sie ist schon da*, und man weiß sie doch sofort, wie die beiden einander im 1. Akt gegenüberstehn, durch Lauras ganzes Verhalten. Daß es erst nachträglich erzählt wird, *wie* es kam, – sollte das ein Fehler sein? Dann sagen Sie, Pomponio sollte erst in dem Augenblicke in Tizians Haus treten, wo T's Liebe zu Laura sich bereits vor unseren Augen entwickelt hat; – ja, ist denn das nicht der Fall? Sie meinen vielleicht, Pomponio solle Laura jetzt zum ersten Male sehen, sie lieben und dann, um sie zu erringen, eine entsetzliche Tat verüben. – Denken Sie, was dann anders wäre! Die Geschichte mit Irene fiele weg und damit der wirksame Umstand, daß der Sohn, ohne es zu wissen, gegen den Vater das Ärgste vollbringt, dessen er überhaupt fähig war. *Erzählt* müßte diese zweite Tat auch werden, – wie wollten Sie das auf die Bühne bringen? – eine neue, ablenkende Episode müßte zu dem Zwecke hineingebracht werden – und wäre wirklich ein bedeutender Unterschied zum Besseren damit erreicht? Ich weiß es nicht. Daß Pomponio an Tizians Beschimpfung glaubt, ist bei dieser nachterfüllten, mißtrauischen Seele gewiß natürlich; Laura verabscheut ihn nicht deshalb, sondern ist nur entsetzt darüber, daß wirklich *alle* es glauben werden und daß er keine Ausnahme macht. Verabscheuenswert, obwohl noch immer geliebt, ist er ihr erst in dem Augenblick, wo sie seine Untat erfährt. – Daß die Alte auf den Giftmord *allein* gerät (ohne Pomponio), geht auch nicht, – oder zum mindesten hilft es nichts. Pomponio *muß* doch eine Untat begehen, sonst fällt das Ganze zusammen. Und daß er die Untat begeht, um ein Weib zu gewinnen, das ihn dann deshalb verabscheut, und daß sie sich gegen den eigenen Vater richtet, – das scheint mir die dramatisch wirksamste Form zu sein. Auch die Versöhnung zwischen Vater und Sohn – Wilbrandt meint natürlich die im *ersten* Akt, – die im dritten ist ja keine und die letztere Szene halte ich für unbedingt notwendig und für überaus wirksam – kann nicht wegbleiben; die Geschichte seiner Klosterflucht müßte ja doch bekannt werden, und wo fände er eine Zuflucht, wenn nicht bei seinem Vater? Außerdem, – wie käme er ohne die vorläufige Versöhnung noch überhaupt in dessen Haus?

Aber lassen wir's genug sein. «Begraben sei es, lassen wir es modern.» Krastel soll übrigens ein sehr günstiges Urteil über das Stück abgegeben haben; Genaueres weiß ich noch nicht. Ich spreche ihn diese Woche.

Und nun einiges Persönliche. Ernst hat die Masern, aber es ist schon fast vorüber. Sonst geht's uns allen gut. Vorige Woche lernte ich in der «Geschlossenen literarischen Gesellschaft» Frau Ilma Seiler-Wilborn kennen. Sie wußte, daß ich Ihr Schüler sei, und ich mußte über anderthalb Stunden mit ihr sprechen. Sie erkundigte

sich nach Ihnen, – ich gab nur allgemeinste Antworten – und sagte, unter all ihren «früheren» Bekannten seien Sie der einzige gewesen, der sich schön gegen sie benommen hätte und von dem sie überzeugt sei, daß er nichts Böses von ihr rede. Ich fragte sie, ob ich Sie von ihr grüßen solle. *Sie*: «Nein». *Ich*: «Wie Sie wünschen.» *Sie*: «Nein, es ist nicht nötig. Aber bitten Sie ihn, er möge Ihnen seine neue Photographie für mich senden. Ich möchte sie ungemein gerne haben. Sie geben sie mir dann.» *Ich*: «Gnädige Frau, ich werde diesen Wunsch übermitteln, ohne eine Verantwortlichkeit für Erfüllung oder Nichterfüllung desselben zu übernehmen.» *Sie*: «Gut.» Nach einer Pause fährt sie auf: «Oder – grüßen Sie ihn doch von mir. Und recht herzlich. Er wird es nicht böse aufnehmen.»

Ich übermache Ihnen all das ohne mein Obligo und ohne eine Bemerkung daran zu knüpfen. Ich glaube zu wissen, welche Antwort ich von Ihnen erhalten werde, erfülle aber trotzdem mein Versprechen. Frau S.-W. bestellte sich übrigens ein Gedicht *auf sie* bei mir (!), «Delila» (!!), das ich natürlich nicht mache, – oder vielleicht doch – das ich ihr aber sicher nicht gebe; und sie sagte «Auf baldiges Wiedersehen». Wenn Sie mich fragen werden, wie sie mir gefiel, will ich's Ihnen das nächstemal schreiben.

Ihr Hartmann-Artikel ist außerordentlich schön geschrieben. Darüber aber ein anderes Mal. Ich will erst die «Phänomenologie» durchnehmen.

Ich habe verschiedene neue Gedichte geschrieben, die fast alle irgendwo akzeptiert sind und die ich Ihnen lieber gedruckt zusenden werde. Eines, das erst im Laufe des Aprils in der Anthologie «Jung-Österreich» (nebst drei langen andern) erscheinen wird, lege ich bei. Habe ich Ihnen schon geschrieben, daß «Wir beide» bei der «Deutschen Dichtung» akzeptiert ist? Apropos, – bitte senden Sie mir die drei Hefte der «Deutschen Dichtung» – ich möchte mir den Jahrgang gern binden lassen.

Mit Eckstein sprach ich neulich auf einem – Balle. Er grüßt Sie vielmals und wird Ihnen bald schreiben. Er und ich können noch immer nicht in Ihre Nietzsche-Geringschätzung einstimmen; mir zum mindesten hat er nicht alles geraubt (wenn auch vieles), hat mir aber etwas gegeben, womit ich auch ohne seine Vernichtungsthesen fortkomme: die Fähigkeit, energisch und scharf zu denken und zu schließen, – und dann nicht im geringsten ein Lernen aus der *Form*, in der er alles bringt. Sein Zustand ist für mich sehr betrüblich und schmerzlich. Ist jede Genesung ausgeschlossen?

Nun leben Sie wohl und schreiben Sie sehr bald! Noch bevor wir uns wiedersehen! Das ist ja in beiläufig drei Wochen! Nicht wahr?

Ihr
Richard

[*Ilma Seiler-Wilborn*, Schauspielerin. Rudolf Steiner lernte sie im Hause des evangelischen Pfarrers Alfred Formey kennen. Siehe auch «Mein Lebensgang», Kap. VIII.

Hartmann-Artikel: Siehe Rudolf Steiner, «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze», GA 30, S. 288.]

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 285

Weimar, 22. April 1891

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 27. April 1891

Lieber Freund,

Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen. Ich hätte nicht so lange auf dieselben gewartet, ohne Ihnen zu schreiben, – aber ich bildete mir ein, Sie seien böse, und da war *ich* böse, – Sie wissen ja, die berühmte Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Nun aber freue ich mich sehr, zu sehen, daß dem nicht so ist, und noch mehr darüber, Sie in allernächster Zeit zu sehen. Bitte teilen Sie uns nur Genaueres darüber mit, sowie auch über alles, was Sie im nördlichen Deutschland erreichen. Vergessen Sie auch nicht, uns Tag und Stunde Ihrer Ankunft in Wien zu schreiben.

Über Ibsen wollen Sie verschiedenstes wissen und über Burckhard und sonst alles mögliche. Ich könnte Ihnen allerdings eine Broschüre voll schreiben, will aber die verschiedenen Histörchen lieber auf mündliches Geplauder lassen. Interessant wird es Ihnen sein, daß ich jetzt nach und nach viele Ihrer besten Bekannten kennenlernte: erst Formey, dann Frau Seiler – von der ich Ihnen, abgesehen von dem, was ich neulich schrieb, eine lustige Geschichte erzählen könnte, die sie mit mir aufgeführt hat und aufführt (fürchten Sie aber nicht für mein Seelenheil!), wenn ich nicht glauben müßte, daß Ihnen alles hierüber zuwider sei – und schließlich delle Grazie, mit der ich auf ihren Wunsch sogar lebhaft verkehre, – wenn man ein «alle drei wöchentliches» Besuchen so nennen darf. Nächstens liest sie mir den Robespierre vor. Sie und Prof. Müllner grüßen Sie herzlichst und wundern sich, so lange nichts von Ihnen gehört zu haben.

Und nun zu Ibsen. An der Feierlichkeit, bei der Minor die Festrede piepste, – in Parenthese: das Dümme, was man hören konnte; er erzählte Ibsen, wie oft und wann er schon in Wien durchfiel, bis endlich etc. – war ich allerdings auch aktiv beteiligt. Sie werden wohl gelesen haben, daß Frl. Pospischil sprach, nicht aber, daß es ein Gedicht von mir war. Ich sende es Ihnen beifolgend. Während das Dörmannsche – so starken Applaus Reimers durch den Vortrag desselben hervorrief – in den Tagesblättern oft eine sehr bissige Kritik erfahren mußte, wurde das meine überall – mit Ausnahme der Neuen Freien Presse, die es totschiweg, ausnehmend günstig behandelt. Sogar – im Deutschen Volksblatt! Als Frl. Pospischil – mit der ich übrigens dadurch sehr gut bekannt wurde und die auch vieles andere von mir jetzt sprechen will – geendet hatte, brach ein geradezu tobender Jubel aus, – Ibsen sprach sehr liebenswürdig mit mir, ebenso Richard Voss, – die Hofschauspieler – Hartmann, Gabillon, Reimers, Hübner, Devrient, Frl. Kolá – stellten sich mir vor (!), – andere Damen (Frl. Adele Sandrock, Frl. Hebbel, Fr. Lewinsky, Frl. Marriot etc. etc.) ließen mich zu sich rufen, – kurz, ich habe dadurch mit einem Male eine Fülle von schönen Bekanntschaften auf eine Weise gemacht, die gewiß für ein Bekanntwerden mit all diesen Persönlichkeiten die denkbar hübscheste ist. Einige Tage nachher ließ mich Ibsen zu sich bitten. Er ist ein ungemein freundlicher, ernster, sehr nervöser alter Herr, dem das Sprechen – oben-drein im Deutschen, das er nicht besonders gut beherrscht – schwierig und, wie es scheint, auch nicht angenehm ist, der aber sehr viel an Alkohol zu vertragen vermag. Er machte mir einen außerordentlich sympathischen, liebenswürdigen Eindruck. Dabei ist er in seiner Unbeholfenheit fast rührend anspruchslos.

Überhaupt geht es mir jetzt in literarischer Beziehung sehr gut. Es ist doch hübsch, wenn innerhalb von vierzehn Tagen sechs Gedichte in verschiedenen Zeitschriften stehen: in der «Deutschen Dichtung», «Modernen Rundschau», «Neuen Illustr. Zeitung» und «Blauen Donau». Es wird mir fast alles Neue, was ich schreibe, direkt zum Druck aus der Hand genommen, und ich habe von Gedichten, die ich für druckreif halte, nur mehr wenige in Händen. Ich bin neugierig, was Sie zu der Anthologie sagen werden; Sie kennen einiges von meinen Gedichten darin nicht; ich habe sie Ihnen absichtlich nicht gezeigt. Ein neues (modernes) Drama habe ich im Kopf, weiß aber nicht, wann ich mit dem Aufschreiben beginnen werden.

Wann bekomme ich denn endlich Ihren Band und Ihr Ästhetik-Kapitel? Über den Goetheband könnte ich sogar jetzt eventuell etwas schreiben. Die drei Hefte der «Deutschen Dichtung» hätte ich auch gerne, – ich möchte mir den Jahrgang binden lassen.

Nun leben Sie wohl! Hoffentlich treffen Sie diese Zeilen noch in Weimar; wenn nicht, so dürften sie Ihnen doch wohl nachgeschickt werden. Sie schreiben mir doch noch, bevor wir uns sehen?

Herzliche Grüße von den Meinen, die sich alle sehr wohl befinden, und von

Ihrem

Richard

[*Lewinsky*, Schauspieler. Siehe Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang», Kap VII.

Marriot, Emil, eigentlich Emilie Mataja, Schriftstellerin. Siehe Rudolf Steiners Aufsatz «Emil Marriot: «Die Unzufriedenen», in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur», GA 32, S. 155ff.]

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 288

Weimar, 20. Mai 1891

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 17. Juni 1891

Mein lieber Freund,

Sie werden sich über mich geärgert haben, – ich bin dessen gewiß; aber ich versichere Ihnen, es war besser, daß ich jetzt nahezu vier Wochen schwieg, denn der Eindruck, den Ihnen ein Brief aus dieser Zeit gemacht hätte, wäre sicher böser gewesen als der des langen Schweigens. Ich hatte nämlich nicht nur einen langwierigen und ungewöhnlich widerwärtigen Katarrh durchzumachen, sondern befand mich auch in einem derartig überreizten und nervösen Zustand, wie ich ihn noch nicht erlebte und der schon halb an Verrücktheit grenzte. Ich wachte oft des Nachts auf und, um den Nervenreiz zu kompensieren, so daß ich wenigstens nicht *schreiben* mußte, zerfleischte ich mich buchstäblich mit den Nägeln, – ich habe jetzt

noch große Narben davon an Brust und Händen. Sie können sich denken, lieber Freund, daß mir damals nicht sehr vergnüglich und schreibelustig zumut war, – obendrein wußte ich gar keinen äußeren Grund zu all diesen Dingen; jetzt ist ja das so ziemlich vorüber und ich fühle als Nachgeschmack nur eine grenzenlose Öde und Schwunglosigkeit; – aber auch das ist momentan schon im Verschwinden begriffen.

Für Ihren Gruß vom Lande sowie für Ihren lieben Brief meinen besten Dank; es hat mich gefreut, daß Sie wieder einmal vergnügt waren. «Klassische Öde», – das Wort hätte ich von Ihnen am allerwenigsten zu hören erwartet.

Delle Grazie und Müllner grüßen Sie schön; ich verkehre sehr gern mit beiden, und die Stunden, die ich bei ihnen verbringe, sind mir immer sehr anregend. Vom «Robespierre» hörte ich bis jetzt nur den langen zehnten Gesang, der auf mich einen gereiften und imposanten Eindruck machte. Natürlich von Einzelheiten und Kleinigkeiten abgesehen. Trotzdem zweifle ich an einem *durchgreifenden* Erfolg des Werks; es wird zu umfangreich und zwingt zu sehr zum Dabei-Denkenmüssen, – zwei Dinge, die das große Publikum nie verzeiht. Die «Römischen Vignetten» dagegen, die im Herbst erscheinen sollen, werden sicher gefallen, *obwohl* sie zumeist sehr gut sind. Ich freue mich darauf, einmal mit Ihnen zu den beiden zu gehn; allerdings zweifle ich daran, daß es zustande kommt, denn ich fahre in vierzehn Tagen nach Unterach, und – wann kommen Sie nach Wien?

Vom Geschäft aus habe ich Urlaub, solange ich mag; mein Onkel ist – was er sonst gegen niemanden ist, seine Söhne nicht ausgenommen – außerordentlich lebenswürdig mit mir und drängt *jetzt* schon darauf, ich möge aufs Land. Im Herbst trete ich wieder ein als wohlbestallter und ebenso bezahlter Korrespondent.

Den Wildenbruchschen Epilog, von dem Sie mir schrieben, habe ich in der «Deutschen Rundschau» gelesen; allerdings scheint er mir dort verfehlt am Platz, – er gehörte in die «Münchener Fliegenden». Heyses Stücke habe ich zwar zu Hause, war aber bis jetzt noch zu faul zum Lesen; das lasse ich mir für Unterach.

Für Ihren Goetheband meinen schönsten Dank; ich hoffe Ihnen in kurzer Zeit etwas (wenn auch nicht allzu langes) Gedrucktes über Ihre Einleitung, die mich ungemein interessiert hat, zu schicken. Ich habe übrigens jetzt ziemlich viel in Arbeit: ein dreiaktiges modernes Drama, das allerdings momentan wieder ruht, einen Aufsatz: Zwei österreichische Dichterinnen (Sophie v. Ehrenberg und delle Grazie), und dann verschiedene fertige neue Gedichte. «Irrlicht», das im letzten Heft der «Modernen Rundschau» steht, kennen Sie ja noch nicht? Ich sende Ihnen die Nummer beifolgend und bin neugierig, was Sie zu meinem Gedicht sowie zu den anderen Beiträgen sagen.

Ja, – dann noch besten Dank für Ihr überaus scheußliches Bild! Wie kann man sich denn so eklig aufnehmen lassen? Mitten im Sonnenlicht!

Nun leben Sie wohl! Hoffentlich machen Sie mir's in der langen Pause nicht nach und schreiben mir *sehr bald und viel*. Ja?

Herzlichste Grüße Ihr

Richard

Viele Grüße vom Haus. Papa liegt mit einem schmerzhaften Abszeß, die andern sind zufällig alle wohl.

Was sagen Sie zu Speidels Feuilleton über die «Kronprätendenten»? Der Mann wird doch schon geirnschwach. Übrigens haben Sie mir nichts über mein Gedicht geschrieben; mißfällt es Ihnen? Oder kennen Sie das Stück nicht? Dann lesen Sie es; es ist ganz unibsenisch und wird Ihnen sicher gefallen.

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 293

Weimar, 18. Juli 1891

Richard Specht an Rudolf Steiner

Unterach, 18. 8. 1891

Lieber Freund,

so gern ichs möchte, – ich kann Ihnen nicht viel auf Ihren lieben Brief antworten. Damit in meinem Leben doch etwas Abwechslung sei, bin ich verdonnert, wegen eines hoffentlich bald vorübergehenden Nierenleidens mindestens 14 Tage lang in liegender Stellung zu verharren, – daß man in dieser Lage nicht viel schreiben kann, werden Sie begreifen und entschuldigen. Ich hoffe aber, daß Sie sich dadurch nicht verhindern lassen werden, mir recht bald und recht viel zu schreiben.

Ihre Einleitung zum 3. Band habe ich hier sehr gründlich und mit reiflichem Nachdenken gelesen. Was darüber Lobes zu sagen ist, schreibe ich nicht erst nieder, denn das wissen Sie selbst. Trotzdem konnte ich mirs nicht versagen, hie und da Fragezeichen zu notieren. Ich freue mich, mit Ihnen über dieselben mündlich zu disputieren. Wann wird das sein?

Beiliegend einen Aufsatz, der neulich in der «Modernen (?) Rundschau» erschien, – ich bin sehr neugierig, wie er Ihnen gefällt.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, – ich kann nicht weiter. Sobald ich mich besser befinde, schreibe ich ausführlich. Bis dahin hoffe ich aber *gewiß* auf einen Brief von Ihnen.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

Richard Specht

Mama, Papa sowie der übrige Berghof senden herzl. Grüße

Wien, 31. Oktober 1891

Mein lieber Freund.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren lieben Brief und antworte gleich in der ersten freien Stunde, damit nicht wieder allerlei böse Zufälle die Antwort verschieben. Gesundheitlich geht's Papa und mir bedeutend besser, – ich muß mich immer erst in Wien von den Strapazen des Sommers erholen.

Das ist schön, daß Sie so bald wieder kommen! Wenn Sie bei meinem ersten öffentlichen Debüt dabei sein werden, freut's mich sehr; es sind zwar schon alle Sitze

vergriffen, aber mit Gottes und Bachrichs Hilfe schaffe ich Ihnen hoffentlich einen Platz. Heute erhielt ich von Dr. Schiff eine Empfehlung an Rodenberg, damit er den Prolog druckt. Das wäre gar nicht so schlecht; in *Wiener Blättern* wird er wohl ohnehin – zum mindesten auszugsweise – gebracht werden, da er am Abend gedruckt verteilt wird.

Neulich teilte Friedrich Beck einem guten Bekannten (selbstverständlich nur zum Widersagen, denn dazu sind ja die letzteren da) mit, ich sei ein ganz talentloser Dilettant und von irgendwelcher dichterischer Veranlagung sei keine Spur. Ich muß den Herren der «Iduna» wohl die Freude dieses Glaubens lassen, – ich selber *kann* ihn noch nicht teilen, denn ich glaube noch immer, nicht nur gedanklich, sondern auch in warmem Gefühl und auch im formellen Ausdruck doch noch so viel zu leisten, wie ein Lemmermayer, Christel oder Heidt. Daß auch Beck diese Ansicht hat, ist mir insoferne leid, als ich sie gerade bei ihm nicht erwidern kann, da ich ihm dichterische Veranlagung – wenn auch in enger Begrenzung – und eine gewisse rhetorische Noblesse nicht absprechen kann.

Ich habe meinen gesellschaftlichen Verkehr aufs Äußerste eingeschränkt und verkehre nur bei ganz wenigen und mir besonders lieben Familien. Mit Literaturmenschen gar nicht. Dafür gedenke ich, wenn meine Gesundheit mir's erlaubt, um so mehr Zeit auf der Universitätsbibliothek zu verbringen. Ich möchte doch ein wenig Hegel und Schelling kosten, – anderes natürlich auch und nicht nur Metaphysisches. Womit, glauben Sie, soll ich beginnen, – wenn überhaupt?

Ich erquicke mich eben an der Lektüre eines Buches, das fast so schön ist als «Zarathustra», nämlich des neuen Testaments. Ist das schwungvoll und gedanken-schwer! Man muß nur zu lesen wissen. Dafür das alte, – diese Roheit und oft überflüssige Schweinerei! Soll man kein Antisemit werden!

Was sagen Sie zu der lustigen Hetze Lueger – Wiener Presse? In der «Neuen Freien Presse» ist das allerdings nur ganz auszugsweise, – aber das Schöpserne sollten Sie lesen!

Für den Grasberger-Brief besten Dank. Er soll in den nächsten Tagen, hoffentlich mit Erfolg, an seine Adresse gehen.

Hebbel les ich jetzt auch wieder mit größtem Genuß! Das ist ein Kerl! «Genoveva» – als Drama so verpfuscht als möglich, ebenso, was einzelne Charakterschilderungen betrifft, – aber jedes Wort Gold!

Daß Ignaz Brüll eine neue einaktige Oper «Gringoire» geschrieben hat, lesen Sie vielleicht in der Zeitung. Wenn sie ihm nur endlich wieder neuen Erfolg brächte!

Dörmann ist – militärfrei. Zwei Nervenfälle bewirkten seine sofortige Superarbitrierung. Ich freue mich sehr mit ihm, – aber meinen Sie nicht, daß ein, zwei Monate Militärzeit ihm gutgetan hätten? Er behauptet zwar, er hätt's nicht ausgehalten.

Die Duse werde ich im Sommer bei der Theater- und Musikausstellung sehen, – und bin sehr neugierig drauf.

Wie hat sich denn Suphan Ihrem Buch in spe gegenüber benommen? Und worüber werden Sie in Wien vortragen?

Heute gehe ich zu Macbeth. Sonnenthal spielt ihn zum erstenmale. Ich fürchte, er wird nicht gut sein.

Was sagen Sie zu Bahrs «Russische Reise», falls Sie's schon gelesen haben? –



Fröhliche Weihnachten und prosit Neujahr!
Ihr Richard Specht

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildruckseite, handschriftlich

Nächstens schicke ich Ihnen was Gedrucktes, wenn Sie's auch schon kennen.

Und jetzt – ja jetzt werd ich aus dem Bureau hinausgeworfen, da die Zimmerputzer kommen und ich nicht gesonnen bin, mich mit Lackfarbe anspritzen zu lassen. Also ein herzliches Lebewohl, – und schreiben Sie mir *recht* bald!

Herzlichste Grüße von allen!

Ihr
Richard

Wien, 19. November 1891

Mein lieber Freund,

Auf die Gefahr hin, daß sich unsere Briefe kreuzen – sie ist wohl nicht sehr groß? –, sende ich Ihnen heute wenige Zeilen zugleich mit Bürstenabzügen des «Buchs d. Zw.», aus denen ich allerdings nur die größten Fehler herausgemerzt habe, und bitte Sie, das bei den kleinen selber zu tun. Sollte sich in Ihrem Saunest dort irgendein Wesen dafür interessieren, so kann ich Ihnen noch welche schicken. Glaub's aber nicht.

Also wann kommen Sie? Haben Sie schon wegen des oder der Rezitierenden nach Ihrem Vortrag etwas verhandelt? Ich bin mit Vergnügen bereit, die nötigen Unterhandlungen in Ihrem Namen – gleichviel mit wem – zu pflegen. Ebenso, falls Sie irgend etwas anderes brauchen.

Wir sind alle recht wohl, – Sie doch gewiß auch? Leben Sie wohl, schreiben Sie sehr bald und viel und seien Sie aufs herzlichste begrüßt von Ihrem etwas abgehetzten

Richard Specht

Grasberger hat mir noch nicht geantwortet.

Rudolf Steiner an Richard Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 310

Weimar, 23. Dezember 1891

Richard Specht an Rudolf Steiner

Wien, 16. Jänner 1892

Mein lieber Freund,

als ich heute früh aufstand um ins Bureau zu gehen, nahm ich mir fest vor, früher keine Arbeit vorzunehmen, bevor ich Ihnen endlich geschrieben hätte. Sonst komme ich nie dazu. Wenn ich nach 8-10stündigem Schreiben (so viel haben wir jetzt zu thun) fortgehe, so brennen zumeist meine Augen derart und meine Hand zittert so, daß ich factisch außer Stande bin, zu lesen oder zu schreiben. Wenn ich Ihnen trotz alledem meine Schuld zugestehe, für die ich leider keine Sühne auf mich nehmen kann, nämlich die, Sie unverantwortlich lange ohne Brief gelassen zu haben, so werden Sie hoffentlich einem zerknirschten frater peccavi Ihre «sanft über die Nerven leckende» Mildseligkeit entgegenbringen.

Im übrigen will ich Ihnen anvertrauen, daß meine Stimmung die elendeste der Welt ist. Mein äußeres Befinden geht an. Aber meine Nervosität glaub' ich ließe keine Steigerung mehr zu, – directe Tollheit natürlich ausgenommen. Ich bin reizbar bei den geringsten Anlässen, wütend über Nichtigkeiten und vertrage mich mit niemandem, der diesem Zustand nicht wenigstens ein bißchen Rechnung trägt. Das ist allerdings viel verlangt. Sie glauben nicht, wie unzufrieden ich mit allem bin, – und mit mir selbst am meisten. Lachen Sie nicht, – aber ich habe immer wieder die Frage bei der Hand, wozu ich eigentlich da bin. Wo um Gotteswillen liegt mein Ziel? In der Dichtkunst? Aber du lieber Himmel, wann kommt denn endlich das «Werk»? – – –

Wenn mich diese grausliche Stimmung hie und da auf eine Stunde losläßt, werd' ich wieder hochmüthig und arbeite und glaube dabei, es seien Meisterwerke. Es schaut doch nichts dabei heraus.

Ein 1-actiges Stück habe ich fertig und ich schreibe jetzt an einer sehr subtilen, raffiniert sensitiven Novelle, die vielleicht nicht schlecht sein wird.

Grasberger schrieb mir neulich endlich: Alles, nur nicht das, was ich wollte. Ein sehr eingehendes, liebenswürdiges Urtheil, – aber vom Verlegen nicht ein Wort. Er spricht mich als «lieber Colleague» an, behauptet frech, daß ich der Welt viel Neues und Wirksames zu sagen hätte, und daß ich ein moderner Poet des Stimmungszaubers sei, – sein Tadel beschränkt sich auf formelle Einzelheiten, – aber was kof' ich mir dafür!

Bei delle Grazie war ich nicht, seitdem Sie mit mir draußen waren. Sie wissen, ich gehe gerne hin, – – aber so gehts nun eben.

Alice Barbi, der ich, wie Sie sich vielleicht erinnern werden, vor 2 Jahren ein Gedicht nachsandte, hat jetzt meine Adresse aufgestöbert und mir ihr Bild mit einer lieben Widmung geschickt. – Das war sehr hübsch und hat mich gefreut.

Die Anfrage wegen Arnaus Gastspiel lassen Sie noch, lieber Freund: vor allem deshalb, weil es vor September kaum sich realisieren ließe. Sie werden übrigens, falls Sie wirklich die Liebenswürdigkeit haben wollen, sich um diese Dinge zu kümmern, einen doppelten Antrag machen müssen: Fräulein Kolá, die Sie schön grüßt, möchte auch in Weimar spielen. Neuinscenierungen wären wohl unnötig, da die beiden doch nur in Classischem spielen würden.

In Wien cursiert seit neuester Zeit das Gerücht, Burckhard ginge und Hartmann (nicht Ed. v., sondern Ernst) würde Director. Das wäre gar schrecklich.

Ich lege Ihnen eine Anzahl Prologe bei: wer sind denn die Unglücklichen, die sich dafür oder gar für mich interessieren? Die Kritiken über das Gedicht – Kalbecks ausgenommen – waren zumeist sehr böse und einige hatten – was das böseste ist – nicht unrecht.

Soeben gibt mir mein Bureauchef einen Stoß Briefe zur Erledigung, – ich muß also leider schließen, so gern ich noch weiter geplauscht hätte. Leben Sie also recht wohl und schreiben Sie sehr bald.

Ihr

Richard

Bahrs «Russ. R.» ist wirklich hübsch und Ihr Urtheil darüber hat mich u. ihn sehr amüsiert. Insbesondere das Rauchen. Er ist übrigens ein sehr herziger Kerl.

Wien, am 4. März 1892

Lieber Freund,

bitte seien Sie so lieb, mir sobald als möglich 1 - 2 Expl. Ihrer Besprechung der «Russischen Reise» (die ich übrigens Wort für Wort unterschreibe) zu senden, – ich brauche sie notwendig. Bekomme ich wirklich gar keinen Brief mehr von Ihnen?

Viele herzliche Grüße

Ihr Richard

Wien, am 25. März 1892

Mein lieber Freund,

Sie sollen sehen, daß ich nicht Böses mit Bösem vergelte, – aber hoffentlich rührt Sie das und Sie führen sich ein bisschen braver auf. – Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief sowie für die Übersendung der Bahrrecensionen. Eine derselben gab ich Hermann Bahr selbst, der sich sehr darüber freute, – nur konnte ich bis heute nicht mit ihm darüber sprechen, so daß ich nicht weiß, welche für und wider er an diesem Punkte hat. Er ist übrigens ein lieber Junge – denn alt scheint der Mensch nie werden zu wollen oder zu können – und es ist mir ein großes Vergnügen, ihm alle 3 - 4 Wochen einmal durch 2 Stunden plaudernd zuzuhören. «Gestern» von Loris kenne ich, sowie natürlich auch den Verfasser; das Stückchen ist ungemein reizend, sprachlich wunderbar und voll Gedanken, dabei von einer Sensitivität, die bis zum Raffinement geht; trotzdem sind mir Loris' Gedichte noch lieber. Kennen Sie welche? Wenn nicht, so suche ich Ihnen fürs nächste Mal was heraus. Das Phänomenale an all den Sachen ist eigentlich der Autor, der doch um fast 4 Jahre jünger ist als ich, und vor dem wir uns alle verstecken können; der Verfasser der «Neurolica» inclusive.

Was ich Ihnen in meinem letzten Brief über das «Werk» schrieb, scheinen Sie, lieber Freund, nicht ganz richtig gedeutet zu haben. Denn ich meine damit nicht das beste Werk meines Lebens, – dazu habe ich natürlich noch lange Zeit. Vielleicht auch nicht, aber quand même. Sondern ich meine das erste Werk das einschlägt und das mir die Berechtigung gibt (vor mir und den andern) mich «auf das Kronrecht des Dichters zu stützen», wie Sie's einmal ausdrückten. Ein Ding wie «Gestern» zum Beispiel. – Vielleicht ist's meine Novelle. Ich fürchte aber fast nein.

Literarisch hat mir übrigens neulich etwas Freude gemacht. Franzos hatte 1 - 2 Gedichte von mir in der «Deutschen Dichtung» veröffentlicht und ersuchte um weitere Einsendungen. Ich fragte an, ob ich ihm sämtliche «Frauenköpfe» (?) schicken könne und er verlangte es, indem er mich von vorneherein um die Autorisierung bat, eventuell eines oder das andere weglassen zu dürfen. Ich sandte die Gedichte also, in der sicheren Voraussetzung, daß er eines oder zwei, vielleicht auch gar keines drucken würde; eigentlich war mirs leid um's Porto, denn wenn es schon selten in der «D. Dichtg.» vorkommt, daß ein Gedicht von der Länge jedes einzelnen «Frauenkopfes» gebracht wird, so war es überhaupt noch nicht da, daß eine solche Menge von Gedichten auf einmal in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurde. Um so größer war meine Überraschung, als ich 8 Tage später das nächste Heft der D.

Dchtg. mit dem vollständig abgedruckten Cyklus erhielt. Franzos schrieb auch um meine Novelle, die ich ihm sandte, ohne bis jetzt eine Antwort zu haben, und er hat sich auch verschiedenen Leuten gegenüber, wie seine Frau jetzt in Wien erzählte, in so schmeichelhafter Weise über mich ausgesprochen, daß ich mich schämen muß, es wiederzuerzählen.

Wissen Sie, das Dr. Burckhard aller Wahrscheinlichkeit nach in nächster Zeit abtreten wird? Provisorium Sonnenthal. Ich habe es vom Kammervorstand des Erzherzogs Karl Ludwig, von dem ja das Verbot von Fuldas «Sklavin» ausging. Was sagen Sie übrigens dazu? Mich hat's empört. Gleichviel ob das Stück gut oder schlecht ist, – ich kenne es nicht – glaube ich nicht, daß ich ein Stück nicht sehen darf (ich hatte Sitze zur 3. Vorstellung), weil es meinem Herrn Erzherzog nicht gefällt. Was zum Teufel geht mich der Geschmack Karl Ludwigs an? Das ist eine Schädigung des Dichters und des Publikums, die ganz unqualificierbar ist; wenn ein Stück nicht «burgtheaterfähig» ist, so soll mans nicht aufführen, – dazu ist die Censur da, um das zu veranlassen. Eine solche Censur aber nach der Aufführung des Stückes auszuüben, ist eine Vergewaltigung, gegen die man sich nicht genug wehren sollte.

Gesundheitlich gehts mir noch immer nicht gut. Ich bin wie geschlagen und so nervös, daß mich das geringste Geräusch fast tobsüchtig macht. Spezieller fehlt mir eigentlich nichts.

Daß ich Ihnen meine Novelle nicht sende, müssen Sie verzeihen. Ich habe aber keine Abschrift davon und möchte auch nicht gerne auf den Gedanken verzichten, es Ihnen möglicherweise gleich gedruckt schicken zu können.

Die Duse habe ich als Cameliendame gesehen. Das ist etwas so Merkwürdiges und so Außerordentliches, daß man ganze Bücher darüber schreiben könnte. Einen Vergleich mit einem unserer Burgtheaterkünstler zu machen ist unmöglich; diese beiden Kunstarten tangieren sich kaum, – bei den Größten läßt sich höchstens eine asymptotische Annäherung ahnen, um schon bei der Geometrie zu bleiben. Die einzige Wiener Schauspielerin, die im Embryo das hat, was bei der Duse vollendet und unerhört meisterhaft ist, wäre Adele Sandrock. Man steht während des ganzen Abends unter dem Eindruck: vor 7 Uhr wurde der Duse suggeriert, du bist jetzt Marguerite Gauthier, – uns so spielt sie's. Man hat keinen Augenblick den Eindruck des Auswendiggelernten und der Spiegel scheint ihr ein überflüssiges Requisit. Sie weint wirkliche Thränen und erblaßt und errötet. Sie ist ganz der Mensch, den sie spielt. In ihren Bewegungen fabelhaft natürlich, dadurch oft eckig, aber immer künstlerisch und nie übertrieben. Sie wirkt *nie* durch Äußerliches oder durch irgendwelchen theatralischen Effect, – sogar «Toilette» verschmäht sie, auch da, wo's vielleicht notwendig wäre. Sie kommt im Mai wieder und ich werde kaum eine Vorstellung auslassen, wenn's nur irgend möglich ist.

Ignaz Brülls «Gringoire» hatte in München ganz außerordentlichen und verdienten Erfolg. Endlich! Wir alle freuen uns sehr.

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie bald und viel.

Viele herzliche Grüße! Ihr

Richard Specht

Kennen Sie J. J. Davids eben erschienene Gedichte? Lesen!

Wien, 11. Mai 1892

----- !!

Bedanken Sie sich, daß ich die Anrede unterdrückt habe und denken Sie sich darunter das Ärgste. Verdienen Sie's nicht, ausgeschimpft zu werden? So lange nichts von sich hören zu lassen und dann zu jammern, wenn man keine Briefe bekommt! Ich wolle es austrotzen und Ihnen nicht früher schreiben, be[vor] Sie mir auf meinen letzten Brief geantwortet, – aber da kommt mein Verleger dazwischen und gibt gerade jetzt mein Büchel heraus, – und das muß ich Ihnen doch schicken.

Ganz hinter Ihrem Rücken geschrieben und herausgegeben – was sagen Sie dazu? Sie werden wohl überrascht sein, – ob auch *angenehm*? Ich fürchte, daß der eudämonistisch-pessimistische Individualismus (wie Hartmann ihn taufen würde), der im «Sündentraum» ausgesprochen ist, Ihnen nicht zusagt.

Ich habe jetzt eine Menge mit dem Zeug zu thun und kann mich also auch nur auf ein paar Zeilen beschränken. Nächstens viel mehr, bis Sie mir geschrieben haben werden und bis ich die Flut meiner jetzigen Correspondenzen bewältigt habe.

Aber ein Nigel sind Sie doch, daß Sie gar nichts von sich hören lassen. Schreiben Sie doch bald!

Viele herzliche Grüße von uns allen!

Ihr Richard

Können Sie im Literarischen Merkur über den «Sündentraum» schreiben oder soll ich ein separates Recensionsexemplar senden?

Wien, am 15. Juli 1892

Mein lieber Freund,

wenn ich Ihnen erst heute auf Ihren lieben, inhaltsreichen Brief antworte, so trägt hauptsächlich meine in den letzten Wochen wieder ganz miserable Gesundheit daran die Schuld, – ein bisschen wohl auch der «Zorn», daß Sie mich durch fast 3 Monate ohne Nachricht gelassen hatten. Heute ist mirs wieder besser «und ich will die Stunde nutzen».

Vor allem meinen Dank über Ihre ausführliche Erörterung des «Sündentraum». Sie zu widerlegen, fällt mir nicht ein, – erstens, weil das nicht möglich ist, wo zwei Weltanschauungen einander gegenüberstehen, und zweitens, weil ich fast glaube, in nicht allzulanger Zeit auf Ihrem Standpunkt zu stehen. Vielleicht nicht ganz, – aber ich fühle so etwas wie ein Loslösen vom Meinigen, und in solchen Stadien läßt sich nicht discutieren.

Mit dem Erfolge des Büchleins, insbesondere mit dem rein literarischen, bin ich sehr zufrieden. Ich erhielt eine Menge liebenswürdiger und geistvoller Briefe, (– auch wenn sie gegnerische Standpunkte einnahmen, freuten sie mich; denn ist es nicht ein angenehmes Gefühl, durch eine Dichtung anregend und produktiv zu wirken?); außer dem Ihnen noch von Fr. Herzfeld, delle Grazie, etc. Rudolf Lothar sprach sich zu Bekannten mündlich und schriftlich auf das Lobendste aus, macht viel

Propaganda für mich und veröffentlichte beifolgende kleine Besprechung; Frau v. Ebner-Eschenbach, die dem Grundgedanken übrigens auch diagonal gegenübersteht, lud mich zu sich und sagte mir eine Menge schöner Dinge. «Sie sind noch jung und voll Talent, – Sie *können* noch der größte österreichische Dichter werden», sagte sie liebenswürdig scherzhaft, aber nicht ironisch. Ich war über 1 1/2 Stunden bei ihr. Ferdinand von Saar schrieb mir wörtlich u. A.: «Die Wirkung war stellenweise eine tiefere, wie denn auch die Idee des Ganzen eine sehr anziehende und – wie ich glaube – neue ist. Wäre die eigentliche Handlung mit ihrer Peripetie weniger schattenhaft durchgeführt, so müßte man *unbedingt* loben. Jedenfalls erweist sich in dem kleinen Drama ein edler Tiefsinn, der eindringlich für Ihre Begabung spricht.» etc.

Auch gekauft wird das Ding ziemlich viel. – Könnten Sie, lieber Freund, nicht ein paar Zeilen in den «Literarischen Merkur» schreiben? Natürlich ganz objectiv, mit all Ihren Einwänden. Das Formelle werden Sie wohl loben können!

Ich bin ganz allein in Wien, – meine Leute sind schon alle in Unterach, – ich fahre Montag hin. Foges wohnt bei mir und läßt Sie herzlich grüßen. Wann kommen Sie denn endlich? Werden Sie uns in Unterach mit Ihrem Besuch erfreuen?

Eine große Bitte habe ich heute an Sie und wäre Ihnen unendlich dankbar, wenn es Ihnen gelänge, sie zu erfüllen. Der 19jährige Sohn des hiesigen bekannten Buchhändlers Rosner sucht Stelle in einer Buchhandlung. Seine Zeugnisse lege ich Ihnen in Abschrift bei, – zugleich Probe seiner Schrift. – Vielleicht können Sie, bei Ihren Verbindungen mit den Weimarer Buchhändlern, etwas für ihn thun. Er ist ein sehr begabter, lieber Kerl, und möchte sehr gerne nach Weimar. Der Vater ist wieder totkrank, die eine Schwester wie Sie wissen beim Theater und erhält sich selbständig, – aber die ganze Familie hängt von dem fast erwerbsunfähigen Vater ab, der ihnen jeden Augenblick entrissen werden kann. Sollten Sie ihm dort eine Stelle verschaffen können, so thun Sie wirklich ein gutes Werk; auch an mir, da ich die Leute sehr lieb habe und mich seit Wochen bemühe, etwas für sie zu thun. Es handelt sich nicht etwa um eine hervorragende Position, – nur daß der junge Mensch auf eigene Füße gestellt wird und sich selbst – wenn auch dürftig – erhalten kann. Er hat übrigens, was ja beim Buchhandel wichtig sein soll, ein einnehmendes Gesicht und gute Manieren. Er ist Katholik.

Vielleicht gehts! Ich bitte Sie *vielmals* darum, – so dringend, wie ich Sie kaum um etwas bäte, was *nur* mich beträfe. Und bitte, sagen Sie mir bald, ob sich etwas machen läßt.

Ihre Dissertation haben Sie mir noch immer nicht geschickt, ich habe Sie auch im Verdacht, verschiedene Aufsätze veröffentlicht zu haben, die Sie uns vorenthalten.

Was machen Ihre verschiedenen Arbeiten? Gehen sie fleißig vorwärts?

Leben Sie wohl, lieber Freund, und seien Sie herzlichst begrüßt. Lassen Sie sehr, sehr bald von sich hören, – von Montag an nach Unterach.

In Treuen

Ihr

Richard

Unterach, 7. August 1893

Mein lieber Freund,

Sie sind selber daran schuld, wenn ich Ihnen so lange nicht schrieb. Immer kündigten Sie Briefe an mich an, auf die ich wartete, um Ihnen auch gleich auf diese zu antworten, – aber es kam nichts. Erwartung ist aber etwas Störendes, – und wenn Nietzsche mit der Behauptung, die Erwartung der Geschlechtsliebe verderbe den Frauen alle Perspektive, recht hat, so will ich mich jedenfalls davor hüten, mir, was Ihre lieben Mitteilungen betrifft, auf so lange hinaus die Perspektive verderben zu lassen.

Vor allem meinen herzlichsten Dank für Ihren Aufsatz «Bildung und Überbildung». Er freut mich doppelt, wenn das, was Sie darin über *mich* – nicht über den «Sündentraum», dessen Beurteilung ich Wort für Wort unterschreibe – sagen, wirklich Ihre Überzeugung ist, und – wenn sie sich bewahrheitet. Ich bin mir über die Grenzen meiner Begabung, die wohl nicht allzuweit gesteckt sind, noch sehr im Unklaren und denke auch *darüber* sehr wenig nach. Das ernste Erlebnis läßt sich nicht erzwingen, – es muß von selbst kommen. Worin es bestehen soll, weiß ich allerdings nicht, nur dessen bin ich sicher, daß es mit irgendwelcher Erotik nichts zu schaffen haben wird. Vielleicht muß ich auch nur älter werden und mehr gesehen haben, mehr Überblick bekommen, – und schließlich: «Reif sein ist alles.»

Von dem mystischen Stück, an dem ich im Winter arbeitete, hab ich Ihnen ja erzählt; das ist schon lange fertig, und wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie ein paar Stunden dafür erübrigen können und instande sind, es mir innerhalb einer Woche zurückzusenden, so würde ich es Ihnen gern senden und Sie um Ihre Meinung darüber fragen. Ich halte es für einen Fortschritt. Trotzdem weiß ich, wie viele starke Mängel daran sind und was unfertig und implicite darinnen steckt. An eine Veröffentlichung denke ich nicht.

Momentan arbeite ich an einer kleinen griechischen Komödie «Das Grabmal des Plato», die hoffentlich hübsch wird. Nebenbei hab ich auch wieder ein paar Gedichte geschrieben.

Ihr Aufsatz «Nervöse Leser» hat mir auch *sehr* gefallen und ich finde ihn durchaus richtig. Merkwürdig, wie sich Ihr Stil ändert. Er ist viel freier, beweglicher, viel weniger pedantisch als früher. Ich bewundere Sie, daß Sie in dem Nest so modern mitschwimmen.

Wann erscheint Ihr Buch endlich? Und wann erscheinen Sie hier?

Gesundheitlich geht's mir so gut wie niemals vorher, und ich werde dick und fett. Ich habe hier auch recht anregende Gesellschaft, – trotzdem habe ich ein dringendes Bedürfnis nach Stimmen aus der Ferne. Lassen Sie sie bald ertönen.

Meine Eltern und Nelly Schwarz nebst den Buben grüßen Sie herzlichst. Ebenso ich.

In Treuen

Ihr Richard Specht

[«*Bildung und Überbildung*»: Aufsatz Rudolf Steiners 1893, in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889–1900», GA 29, S. 196.

«*Nervöse Leser*»: Aufsatz Rudolf Steiners, später nochmals publiziert unter dem Titel «*Leser und Kritiker*». In der Gesamtausgabe in dem Band «Gesammelte Aufsätze zur Literatur», GA 32, S. 11ff.]

Das Magazin

für Litteratur.

Mit einem Beiblatt: Dramaturgische Blätter.

Herausgegeben von **Rudolf Steiner, Otto Eich, Carlleben und Moriz Bitter.** Verlag **Friedrich Fromsch** in Berlin.
Beigabe von **Joseph Lehmann** in Leipzig 1892. Redaktion: Berlin-Friedenau, Kaiser-Str. 95.

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis 4 Mark vierteljährlich. Bestellungen werden von jeder Buchhandlung, jedem Postamt (Nr. 4686 der Postzustellungsliste), sowie vom Verlage des „Magazin“ entgegengenommen. Postal-Expedition für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: **Georg Müller, Wien, Wollmühlgasse 17-21. Inserate 40 Hg. die vierspaltige Zeile.**
— Preis der Einzelnummer 40 Hg. —

68. Jahrgang. Berlin, den 25. November 1899. Nr. 47.

Kunztageblätter Nachdruck literarischer Artikel, außer den novellistischen und dramatischen, unter genauer Quellenangabe gestattet. Nachdruck Nachdruck wird auf Grund der Gesetze und Verträge verfolgt.

In der Poesie des achtzehnten Jahrhunderts so oft und gern, so überlegen und nachsichtig dem Dichter, dem Gefühlsmenschen, dem Kraftigen gegenüber gestellt wird, der Auherr der romantischen Ironiker ist zum Teil ein Gemisch englischer Romantaphantasie und französischer Ueberkultur, ein bisschen Addison, ein bisschen Voltaire, ein bisschen Abbé Laugier. Die so heiß erkundete Sokratische Ironie des achtzehnten Jahrhunderts erwuchs auf dem Boden völliger Menschen- und Weltkenntnis, und das Jahrhundert, das sich rühmte, am stärksten mit den „infernalen“ Vorurteilen aufgeräumt zu haben, formte sich als Idealbild den Ironiker, der mit überlegenem aber geduldigem Lächeln den Sturm der Empfindungen bländigte. Freilich gab es kaum eine Ironie, die sich nicht auch elegant — heidete. Der Minister, der Fürst, der die brausende Jugend beglückend lenkte und belächelte, gab sein Ueberlegenheitsgefühl dem Kosmos gegenüber an die jugendlichen Romantiker ab. Friedrich Schlegel verlangt von jedem großen Dichter Ironie, ja Selbstparodie. Und so kam es vor, daß sie ein eigenes lyrisches Gedicht parodistisch ruinierten und es als Ausdruck höchsten Freiheitsgefühls ansahen. Man schuf sich eine förmliche Welt der Parodie und brachte es fertig, die Ironie als „klares Bewußtsein in der ewigen Agilität des unendlich vollen Chaos“ zu definieren (Friedrich Schlegel). Sie machten sich alle selbst was vor. Sie agierten als Schauspieler im Schauspiel. Sie lebten nicht als Menschen, sondern in Rollen, gern in sentimental, die die Frauen zum Weinen brachten, um dann wie Heine sich und die andern anzulachen: „Mein Fräulein, sein Sie munter!“ oder wie Brentano loszuputzen und zu rufen: „Die dummen Gänse glauben mir alles.“ —



Gedicht.

Von Richard Specht.

Mädchenlied.

Ein heimlich Schluchzen hör' ich um mich,
Das will gar traurig mir scheinen, —
Die Geister des Tages, der unterging,
Die sitzen im Dunkel und weinen.

Ein heimlich Schluchzen hör' ich in mir,
Ich lausche ganz verwirret, — —
Was mag das für ein Fühlen sein,
Das durch die Seele irret!

Die ungeweineten Thränen fließt,
Die brennen auf blutigen Wunden,
Die ungesessenen Seufzer fließt
Aus stolz geschwollenen Stunden.

In mir ist alles starr und tot,
Die Rindertage verrollen, —
Ich hab' doch keinem was getan
Und werde von allen gescholten.

Sie schelten, daß ich mit ihnen gespielt, —
Weiß Gott, ich wollt' ehrlich leben,
Sie schelten, daß ich ohne Bedacht
Zu viel und — zu wenig gegeben.

Du bist ich wirr und verflört und müß,
Und hab' mich dem Zweifel verschworen, —
Mir wirds im Auge so heiß, so heiß, —
Ich hab' mich selber verloren.

Und kommen auch Tage sonnenhell, —
Ersehnen mag ich keinen; —
Mein Antraun, mein Glück, meine Jugend,
Die sitzen im Dunkel und weinen.

* * *

Hirbereschen.

Du mußt ich dich wiedersehen,
Noch eh' ich es gewollt, —
Es war zu viel geschehen,
Was nimmer geschehen sollt'.

Wir sprechen die alten Worte,
Die einst uns tief gerührt, —
Doch pochen sie nicht an die Pforte,
Die zu der Seele führt.

Und sitzen wir stumm beisammen,
So fühlen wir's grausam Licht:
Verloren sind alle Flammen,
Und doch noch Asche nicht.

Und was wir auch jetzt beginnen,
Hat Todeshauch durchweht, —
Du früh ist's zu ruhigem Entfinnen,
Für alles Hoffen — zu spät. —

Und thörichte Wehmut Bote
Nimmt deine Thräne leis, — —
Laß ab! Für eine Lote
Brennt deine Hand zu heiß . . .



Die Stäubelfen.

Tagelohnblätter eines Müllers.
Von Bruno Wille.

(Schluß.)

2.

Sonntag-Abend — rosa der dunklige Himmel —
senkte Schwüle wie vor dem Gewitter. Ich saß mit
Oswald im Schlosspark unter der alten Linde an der
Wachwiese.

Helte Kleider schimmerten durch die Büsche. Gärtner's
Liedchen und andere Kinder pfückten da Blumen. Die

DER MERKER

ZEITSCHRIFT FÜR MUSIK UND THEATER

HERAUSGEBER RICHARD BATKA UND RICHARD SPECHT

DER MERKER WERDE SO BESTELLT
DASS WEDER HASS NOCH LIEBEN
DAS URTEIL TROBEN DAS ER FÄLLT

DER MERKER

ERSCHINT ZWEIMAL IM MONAT
IN EINER STÄRKE VON 48 SEITEN
 MIT BILDERN UND BEILAGEN

DER MERKER BRACHT
BEITRÄGE FOLGENDER
 MITARBEITER:

GABRIELE D'ANNUNZIO

HERMANN BAHR

RUD. HANS BARTSCH

JULIUS BITTNER

LEO BLECH

GEORG BRANDES

OTTO ERNST

LUDWIG FULDA

C. F. GLASENAPP

CARL GOLDMARK

FERD. GREGORI

ERNST HARDT

GERHART HAUPTMANN

RICH. HEUBERGER

GEORG HIRSCHFELD

HUGO VON HOFMANNSTHAL

ENGELB. HUMPERDINCK

WILHELM KIENZL

THOMAS MANN

MARCEL PRÉVOST

DIREKTOR RAINER SIMONS

FELIX SALTEN

BERNHARD SHAW

MAX SCHILLINGS

JOHANNES SCHLAF

ARTHUR SCHNITZLER

ARNOLD SCHÖNBURG

KARL SCHÖNHERR

RICHARD STRAUSS

EDUARD STUCKEN

OBERBAURAT OTTO WAGNER

BRUNO WALTER

JAKOB WASSERMANN

FELIX WEINGARTNER

HANS VON WOLZOGEN

STEFAN ZWEIF

U. V. A.

WIEN, den 17. Dezember 1918.
I. SCHÜLERSTRASSE I.

Sehr verehrter Herr!

In der Anlage erlauben wir uns,
Ihnen beiliegenden Aufsatz mit der ergebenen
Bitte zu übersenden, ihn im Falle Ihrer Zustim-
mung; gütigst umgehend unterfertigt an uns zurück-
senden zu wollen.

Mit dem Ausdrucke vorzüglichster

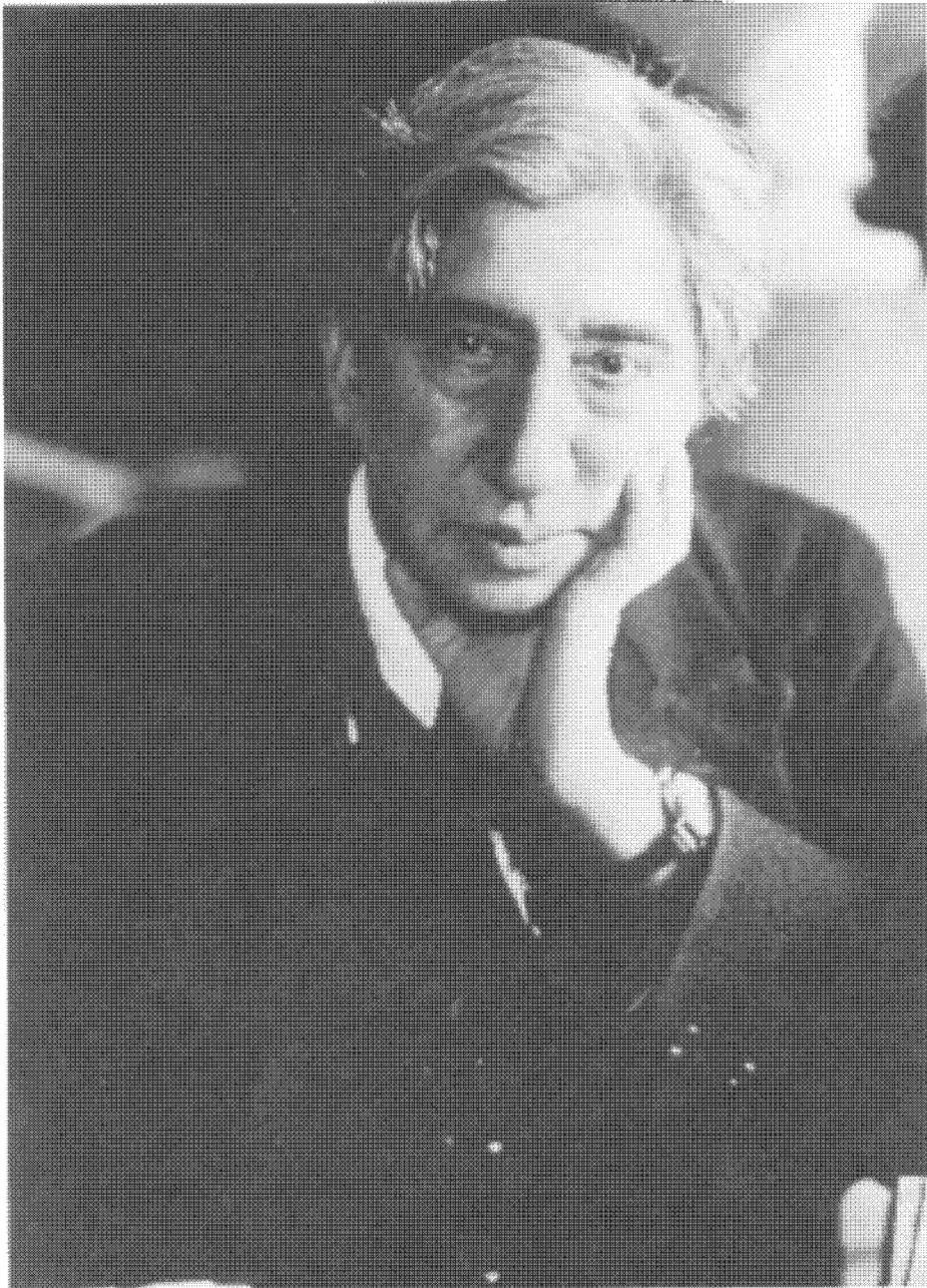
Hochachtung

ergebenst

Die Redaktion des „MERKER“

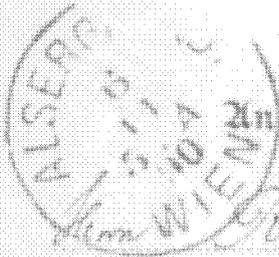


Dem von Richard Specht als Herausgeber und Redakteur des «Merker» unterzeichneten Rundschreiben war ein Aufruf von Julius Bittner «Ruf an den deutschen Volksgeist» beigelegt, der mit der Bitte an Siegfried Wagner, Sohn und Erbe Richard Wagners, endet, «seinen Tempel in Bayreuth [aufzutun] ohne Verzug». – Ob Rudolf Steiner auf diese Worte reagiert hat, ist nicht bekannt.



Richard Specht

Deutsche Reichspost
Postkarte



Herrn Richard Specht

III Wien

Abteilung II Reinigungsstr. 19
(Stempel mit Postnummer)

100

Mein lieber Freund!

~~Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...~~
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...
Ich verweise auf mich selbst bei Herrn Prof. Dr. ...

W
König

Wien, den 1. 10. 07.





*Dem geliebten Lehrer
zur Erinnerung an seinen dankbaren Zögling
Otto*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildruckseite, handschriftlich



OTTO SPECHT

«Es wurde mir zusammen mit anderen Geschwistern einer Familie ein elfjähriges Kind zum Erziehen und Unterrichten zugeführt, das aufgegeben war für alles Unterrichten und Erziehen.»

Rudolf Steiner in einer Ansprache
vom 9. Mai 1922 (in GA 298)

Otto Specht, geboren am 18. Juli 1873 in Wien. Er war der zweite Sohn von Pauline und Ladislaus Specht. Wie der jüngste der vier Brüder, Ernst, berichtet, fiel die Schwangerschaft in die Zeit des «großen Krachs von 1873», in der der Vater sein ganzes Vermögen verloren hat. Möglicherweise waren es die «großen Sorgen und Aufregungen», die zu Ottos «nicht ganz regulär abgelaufenen Geburt beigetragen haben» (Ernst Specht). Die schwache Konstitution von Otto und seine Beeinträchtigung durch seine Hydrozephalie waren wohl der Anlaß, einen geeigneten Erzieher und Hauslehrer zu suchen, den man dann in Rudolf Steiner fand. Unter dessen pädagogischer Führung entwickelte sich Otto so weit, daß er auf das Gymnasium überwechseln und nach bestandener Matura («zwei Grad unter dem Vorzug, also weit besser als einer seiner Brüder», Brief von Paul Specht vom 27. 7. 1893) das Medizin-Studium aufnehmen konnte. Schließlich wurde er Facharzt für Dermatologie. Mit Kriegsbeginn 1914 wurde er in die österreichische Armee eingezogen, wo er als Arzt tätig war. Im Verlauf der Kriegshandlungen wurde das Spital, in dem er zuletzt als Oberarzt wirkte, in ein Epidemiespital umgewandelt. Dort hat sich Otto Specht infiziert und starb am 14. September 1915 nach vierwöchentlichem Leiden an Typhus in Lublin/Polen.

Lieber Jener Mann!

Geheulich habe ich von
allen den Mannern die ich
kennete übersehen, wie
sie sich bei jeder Arbeit,
dabei die Arbeit, und habe
sich schon in ich jähiger
Lohn, und so nicht
das ich oft für die
eine manns mehr ist.

Nachdem ich manchmal mehr,
und herzlichsten Dank auch,
gegen die ich alle die Götter
das ich von Ihnen empfangen
in der ersten Zeit, wenn ich
Ihnen manchmal etwas
bewilligt habe, ich ist für mich
allein oft gegeben.

Rudolf Steiner an Otto Specht

Weimar, 26. Juli 1889

Mein lieber Otto!

Sei mir herzlichst bedankt für Deinen lieben Brief, der mich ganz besonders gefreut hat. Glaube mir, auch ich entbehre schwer, da ich so lange von Euch weg sein muß.

Hier in Weimar ist es allerliebste. Auf jedem Platze fast ein erhebendes Standbild und alles voll großer Erinnerungen. Mir bleibt nur wenig Zeit, um mir die Stadt und ihre herrliche Umgebung anzusehen, denn ich habe im Archiv sehr viel zu tun. Dennoch habe ich schon viel angeschaut. Vor allem erhebend wirkt das Doppelstandbild Goethe-Schillers. Es ist eine herrliche Schöpfung, ebenso das Standbild Herders. Das Wielanddenkmal ist freilich schrecklich mißglückt. Gestern abends war ich mit den Genossen vom Goethe-Archiv in Belvedere, heute wollen wir nach Tiefurt. Reizend ist Goethes Gartenhaus, auf das sich die Verse beziehen: «Übermütig sieht's nicht aus» usw.

Nun, lieber Otto, lebe wohl und sei herzlichst begrüßt von Deinem treuen
Ackerwand 4 bei Frau Mosebach Rudolf Steiner

Beiliegendes für Ernstl. Griechisch-deutsches Wörterbuch geht per Fracht mit.

Otto Specht an Rudolf Steiner

Wien, 4. 10. [18] 90

Lieber Herr Steiner!

Hoffentlich haben Sie schon alle die kleinen Unannehmlichkeiten überstanden, wie sie sich bei jeder Übersiedlung darbieten, und haben sich schon in Ihr jetziges Leben etwas eingewöhnt, das ja ohnehin für Sie kein neues mehr ist. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank entgegen für all das Gute, das ich von Ihnen empfangen, und verzeihen Sie, wenn ich Ihnen manchmal Ärgernis bereitet habe, es ist ja nicht allzu oft geschehen.

In der Schule geht es mir bis jetzt ganz gut, und es wird wohl auch fernerhin so bleiben; ich bin schon in einigen Gegenständen geprüft und zwar mit meist recht gutem Erfolge.

Vorigen Donnerstag war ich bei Strisowers. Fräulein Lolotte läßt Sie bitten, ihr die versprochene Photographie recht bald zu schicken. Hoffentlich trifft mein Brief Sie in bestem Wohlbefinden. Bei uns sind alle wohl, nur Papa laboriert noch immer an seiner Zunge. Vorigen Dienstag ist die Großmama wohlbehalten aus Ischl hier eingetroffen.

Nehmen Sie noch viele herzliche Grüße von allen entgegen und seien Sie herzlichst begrüßt von

Ihrem getreuen Zögling

Otto

Wien, 26. 1. 91

Liebster Herr Steiner!

Mit Freuden vernahm ich, daß das Gerücht von Ihrem Unwohlsein, das sich vor einigen Tagen in unserer Familie verbreitete, der Begründung entbehrt und ich hoffe, daß auch mein Brief Sie in voller Gesundheit treffen wird. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie mit meiner Antwort so lange warten ließ, aber ich hatte entsetzlich viel zu tun. Die Folge davon war eine kolossale Faulheit für die letzten Tage. Wir hatten nämlich über die Weihnachtsferien für den Knauer eine Tabelle der fünf Klassen der Wirbeltiere zu machen, wozu Arthur auch eine Anzahl Zeichnungen liefern mußte. Es war eine scheußliche Arbeit. Einmal war dies schlecht, ein andermal das, und die ganze Geschichte mußte nochmals gemacht werden. Nach den Ferien aber verringerte sich die Arbeit keineswegs, denn die Tabelle hatte ich noch nicht fertig gebracht und dazu kamen ja immer frische Aufgaben. Jetzt hatte ich einige Tage Ruhe und die Geschichte geht wieder los. Wie es mir in der Schule geht, wissen Sie ja aus den Zensurnoten; es hat sich seitdem nichts geändert. Auch zu Hause ist alles wie sonst. Das Lernen ist mir durch Ihre Abwesenheit etwas erschwert worden. Nicht als ob ich das zu Lernende nicht verstünde, aber durch Ihre Anwesenheit wurde meine Aufmerksamkeit wachgehalten; jetzt aber gehen mir oft während des Lernens alle möglichen Dinge durch den Kopf und ziehen mich ganz vom Gegenstande ab. Hoffentlich wird das noch besser.

Ich freue mich recht sehr, Sie zu Ostern wieder bei uns zu sehen. Es wird wohl um diese Zeit weniger zu tun sein, so daß wir, falls Sie selbst Zeit und Lust dazu haben, ziemlich viel zusammen stecken können.

Ich wünschte es nicht, Sie mit meinen Briefen zu belästigen. So sehr mich also eine Antwort von Ihnen jederzeit freuen wird, so ist es deshalb ja doch nicht nötig, jeden Brief meinerseits zu beantworten.

Doch für heute genug. Leben Sie wohl und seien Sie herzlichst begrüßt von

Ihrem dankbaren Zögling

Viele Grüße von allen.

Otto

Wien, 29. Juni 1891

Lieber Herr Steiner!

Seien Sie nicht böse, daß ich Sie trotz Ihres Wunsches so lange auf einen Brief warten ließ. Aber ich war wieder krank, und da gab es eine ganze Menge Arbeit nachzuholen, und außerdem hat uns der Knauer in den letzten Tagen wieder so gründlich eingeseift, daß man überhaupt nicht loskommen konnte. Ich war sogar gezwungen, die Hilfe der Mama sowie der verschiedenen jungen Herren, die bei uns verkehren, in Anspruch zu nehmen. Jetzt ist freilich das Ärgste überstanden, aber das Schuljahr wird heuer leider erst am 10. Juli geschlossen. Ich habe mich übrigens geplagt wie noch nie. Papa und Mama haben schon gräßlich geschimpft, weil ich mich so überarbeitete. Dafür will ich auch im Sommer tüchtig faulenzeln.

Wir haben in letzter Zeit wenig von Ihnen zu hören bekommen, und wir möchten doch alle gern wissen, wie es Ihnen geht und wann Sie eigentlich zu uns kommen wollen. Bei uns geht es allen gut; nur Papa wird wieder, wie schon so oft, von seinen Abszessen geplagt und war diesmal sogar gezwungen, einige Tage das Bett zu hüten. Jetzt geht es ihm aber wieder besser. Großmama sowie die Familie Specht junior sind, wie Sie wohl schon wissen werden, längst in Unterach; auch Richard will nächster Tage hinfahren, nur wir armen Hascher müssen noch so lange hier schwitzen.

Lassen Sie uns doch wieder einmal Nachricht von Ihrem Befinden zukommen; es ist wirklich schon eine Ewigkeit her, seitdem Sie an uns geschrieben haben.

Auf baldige Antwort hoffend, verbleibe ich

Ihr getreuer Zögling

Otto

Viele Grüße von Papa, Mama, den verschiedenen Buben sowie von Foges.

Unterach, 3. 8. 91

Liebster Herr Steiner!

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Sie auf meinen Brief so lange warten ließ, aber ich bin hier so entsetzlich faul, was allerdings kein Entschuldigungsgrund ist, und dann weiß ich auch nicht vieles Neue zu berichten.

Sie wünschen meine Zeugnisnoten zu wissen. Fast habe ich sie selbst vergessen. Doch bei genauerem Nachdenken erinnere ich mich daran, daß es folgende sind: Naturgeschichte und Geschichte vorzüglich, Religion lobenswert, in den übrigen Gegenständen genügend. Also etwas schlechter als im ersten Semester; doch ist dies durch mein oftmaliges Ausbleiben aus der Schule zu entschuldigen. Ich weiß es, daß ich mein Möglichstes getan habe.

Die Ferien waren bisher sehr angenehm. Sie können sich denken, daß ich bisher nicht allzuviel gearbeitet habe. Foges, Richard, Arthur und ich haben übrigens einige Tage nach unserer Ankunft in Unterach eine mehrtägige Fußtour unternommen, auf welcher wir Gastein, Zell am See, Bad Fusch, Salzburg und Berchtesgaden berührten. Seit unserer Ankunft in Unterach haben wir so ziemlich die ganze Zeit das berühmte Unteracher Regenwetter, und so war es hier auch einigermaßen langweilig. Besser als in Wien ist es aber doch.

Sonst wäre von uns nichts zu berichten. Wir sind alle gesund und wohl. Von allen herzliche Grüße, insbesondere von Mama, die Ihnen baldmöglichst schreiben wird. Mit vielen Grüßen verbleibe ich

Ihr getreuer Zögling

Otto

[ohne Datum]

Lieber Herr Steiner!

Wir haben gestern unsere Zeugnisse bekommen. Ich habe in Naturgeschichte und Geschichte vorzüglich, sonst durchwegs befriedigend. Besten Dank für Ihr Bild. Wir Jungens haben uns alle sehr damit gefreut. Es gibt jetzt gar nichts bei uns zu tun; dafür langweile ich mich auch entsetzlich.

Es ist mir noch immer lieber, wenn ich zuviel Arbeit habe, als wenn ich den ganzen Tag nicht weiß, was ich anfangen soll.

Ich war letzten Freitag in «König Ottokars Glück und Ende». Es war wohl eine der gelungensten Vorstellungen, die ich im Burgtheater gesehen habe.

Bei uns sind alle wohl. Mama läßt Sie vielmals grüßen.

Mit vielen Grüßen

Ihr Otto



*Sein herrliches Bildnis sendet zur Erinnerung
Ihr treuer und dankbarer Schüler
Arthur Specht*

Arthur

ARTHUR SPECHT

«Am 15. März 1875 erschien der dritte Sprößling, Arthur, dessen Leben eher normal verlaufen ist. Er ist der Hitlerei zuerst nach Italien und dann nach den Vereinigten Staaten entkommen.»

Ernst Specht, 29. August 1960

Arthur Specht, geboren am 15. März 1875 in Wien als dritter Sohn von Pauline und Ladislaus Specht, war neun Jahre alt, als Rudolf Steiner seine Erzieher- und Hauslehrertätigkeit im Hause Specht begann. Wie sein jüngerer Bruder Ernst in seinem Brief aus dem Jahre 1960 an Edwin Froböse schreibt, hat sich Arthur «eher normal entwickelt». Vielleicht ist dies der Grund dafür, daß man nur ganz spärliche Angaben über sein Leben hat. Wie seine älteren Brüder Richard und Otto hat auch er Klavierunterricht erhalten; später kam noch Cellounterricht hinzu. Über seinen beruflichen Werdegang ist nichts bekannt.

Im Sommer 1939 wandte sich Arthur Specht, in äußerster Not wegen seiner jüdischen Abstammung geraten, an Marie Steiner mit der Bitte, ihm bei der Suche nach einer Aufenthaltsmöglichkeit in Italien behilflich zu sein, da er Österreich mit seiner Familie verlassen muß. Aus seinem Brief vom 26. Januar 1940, Absender: San Remo, erfahren wir, daß er auf Veranlassung von Frau Steiner die erbetene Hilfe erfahren hat: «... Nehmen Sie darum nochmals unseren aufrichtigsten Dank entgegen. Sie haben ein gutes Werk getan ...». – Später gelang es Arthur Specht, mit seiner Familie Amerika zu erreichen, wo er jedoch bald nach seiner Ankunft gestorben ist. Arthur Specht war zweimal verheiratet und hatte drei Kinder. Alle haben in den Vereinigten Staaten den Namen Specht abgelegt und verschiedene Namen angenommen: Sein Sohn nannte sich fortan Robert Spence, seine Tochter Grete nahm den Namen Peggy Speight an und seine jüngste Tochter nannte sich Susan Spader.

Wien, am 28. October 1890.

Herrn Grafen von Thun!

Was vollen Ihnen auf die winterliche
eine Luftschiffahrt, dass ich so
schon sehr wohlwiegend sein, meine
Zukunft der Gesundheit der zu wissen
dass die Gesundheit der Welt nicht
nicht gesund, wie die glücklichen
sein, dass meine Gesundheit der
meiner Gesundheit nicht glücklichen
Doch das ist nicht so. Meine meine
war Gutes wissen für die so
schon sehr zu der Gesundheit,

Arthur Specht an Rudolf Steiner

Wien, am 26. Oktober 1890

Sehr geehrter Herr Steiner!

Vor allem bitte ich Sie vielmals um Entschuldigung, daß ich es bis jetzt versäumt habe, einige Zeilen des Dankes an Sie zu richten. Diese Versäumnis drückt mich umso schwerer, als Sie glauben werden, daß meine Dankbarkeit der meiner Brüder nicht gleichkommt. Doch dem ist nicht so. Keinem meiner Geschwister sind Sie so hilfreich zur Seite gestanden und mit keinem mußten Sie so viel Nachsicht haben als wie mit mir. Nehmen Sie darum die Versicherung entgegen, daß ich tiefste Dankbarkeit und Verehrung für Sie fühle und stets fühlen werde. Als schwache Entschuldigung der Vernachlässigung meiner Pflicht gegen Sie mag erwähnt sein, daß ich in der letzten Zeit so viel zu tun hatte, daß ich keine Nacht vor 1/2 1 Uhr ins Bett kam und infolgedessen nicht einmal Zeit fand, an Sie zu schreiben, so gerne ich es schon gewollt hätte. Und doch stehe ich nicht so, wie ich zu stehen wünschte. Aber es mir unmöglich, mehr zu arbeiten, und so muß ich es mir mit der Beruhigung genügen lassen, daß ich meine Pflicht getan habe, so gut ich es vermochte.

Ich hoffe, daß Sie sich recht wohl befinden und erwarte sehr bald günstige Nachrichten von Ihnen.

Noch einmal nehmen Sie meinen herzlichsten Dank entgegen und seien Sie vielmals begrüßt von

Ihrem ergebensten Schüler

Arthur Specht

Viele Grüße von Großmama, meinen Eltern, Tanten, Onkeln, Hansis und allen anderen Verwandten.

Rudolf Steiner an Arthur Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 272

[Auszug:]

Weimar, 26. Dezember 1890

Mein lieber, guter Arthur!

Du hast am längsten auf einen Brief von mir warten müssen; ich will Dir also heute zuerst schreiben und Dich vor allem anderen bitten, mir wegen des langen Ausbleibens dieser Zeilen nicht böse zu sein und auch dasselbe nicht so aufzufassen, als wenn ich nicht mit allerwärmster Neigung Dir zugetan wäre; aber Du weißt: ich bin einmal ein fauler Briefschreiber, und diese Faulheit scheint zu den Krankheiten zu gehören, deren Kur am schwersten ist. Indem ich aber dies einfach damit abtue, daß ich meine Besserung auf diesem Gebiete dem Zukunfts-Koch, der sich darauf verlegt, als dessen erster Versuchspatient überlasse,* gehe ich gleich darauf über, Dir für Deine lieben, guten Zeilen herzlich zu danken. Ich ersehe zu meinem aufrichtigen Bedauern, daß Du mit Deinem Stande in der Schule nicht so recht zufrieden bist und daß Du auch in diesem Jahre recht angestrengt arbeiten mußst. Ich erinnere mich recht

wohl daran, wie Du im vorigen Schuljahre oft bis in die Nachmitternacht hinein saßest, um Deine Arbeiten zu vollenden, und dabei über Kopfschmerzen klagtest, wenn ich am Tische gegenüber war. Es tut mir sehr leid, daß diese große Menge von Arbeiten Dich auch dieses Jahr drückt. Aus dem Briefe Deiner lieben Mutter ersehe ich aber, daß nun doch Dein Fleiß im geometrischen Zeichnen es so weit gebracht hat, daß Deine Note sogar auf «Vorzüglich» gestiegen ist. Daß Du diese Note auch in Geschichte hast, legitimiert Dich ja auch als fleißigen Menschen, und ich glaube, Deine Angehörigen werden da mit mir einer Ansicht sein. Das «Lobenswert» in Mathematik gefällt mir ganz besonders. Daß Du im Französischen mit einem bloßen «Genügend» davongekommen bist, ist wohl nur auf irgendeinen bösen Zufall zurückzuführen und wird sich ja wahrscheinlich nicht wiederholen. Also nur Mut, lieber Freund!

Wie geht es Dir gesundheitlich? Was treibst Du sonst? Ich bitte Dich, schreibe mir gelegentlich alles; mich interessiert jedes Ding, das Dich oder Deine Angehörigen betrifft, und ich freue mich immer, wenn ich eines Eurer Briefe ansichtig werden. [...]

* Nimm mir den schlechten Witz nicht übel; ich werde in jedem Briefe einen machen, bis sie die Zahl derjenigen erreichen, die Du bei Tische gemacht hast.

Arthur Specht an Rudolf Steiner

Wien, 27. II. 1891

Lieber Herr Steiner!

Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung, daß ich Sie so lange auf die Beantwortung Ihres lieben Briefes warten ließ. Ich hatte sehr viel zu tun. In meinen freien Stunden ging ich aufs Eis, kurz, ich kam nicht dazu, wie es so oft geht.

Die Zeugnisse, die Sie zu kennen wünschten, sind ziemlich mittelmäßig ausgefallen. Besonders das meines Bruders Galomir läßt viel zu wünschen übrig; er hat in Zeichnen natürlich nicht genügend, im Deutsch befriedigend und sonst ist alles genügend.

Was nun meines anbetrifft, sind alle damit zufrieden, nur ich bin es nicht. Ich habe in Geschichte und chem. Laboratorium vorzüglich, in Mathematik, Darstellender und Chemie lobenswert und sonst befriedigend. Denken Sie sich, was der Nader mit mir aufgeführt hat! Ich habe mich heuer in den Gesang einschreiben lassen und besuchte den Unterricht auch recht fleißig. Nur bei der Prüfungsstunde fehlte ich, weil mich Prof. Schindler zu einer Examination in sein Kabinett bestellt hatte. Der Gesangslehrer schrieb mir darum keine Note ein, Prof. Nader gab mir aber ohne weiteres befriedigend ins Zeugnis. Er begründete es mit den Worten, er hätte mir gerade so gut vorzüglich schreiben können. Damit mußte ich mich zufrieden geben.

Ernst hat seit Sonntag die Masern; infolgedessen ist die Mama so beschäftigt, daß sie Ihnen bis jetzt nicht antworten konnte; sie wird es aber baldmöglichst tun.

Wie geht es Ihnen seit Ihrem letzten Brief? Spinnen Sie sich nicht zu stark ein, sonst haben Sie zu Ostern zu viel zu tun, um alle Fäden zu zerreißen.

Mit vielen Grüßen von allen und mit der Bitte, mich bald für einen Witz recht ausgiebig zu strafen, bleibe ich

Ihr stets dankbarer Schüler

Arthur

Unterach, 15. 7. 1892

Sehr geehrter Herr Doctor.

Kaum wage ich es, die Feder in die Hand zu nehmen, um Ihnen zu schreiben. Ich habe Sie so lange auf die Beantwortung Ihres lieben Briefes warten lassen! Doch kann ich auch zwei Entschuldigungs- oder vielmehr Milderungsgründe anführen. Erstens beschäftigte mich meine Matura in hohem Maße und zweitens, – ja zweitens, jenes unglückselige –, laboriere auch ich an der Ihnen nicht ganz unbekanntem Krankheit, der Schreibefaulheit.

Sie ist also glücklich überstanden. Ohne Auszeichnung, ohne Glanz, aber vorbei ist sie und damit ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Denn Angst habe ich doch gehabt. Diesmal arbeitete ich aber ausnahmsweise mit Glück und alles ging glatt von statten.

Otto hat ein sehr schönes Zeugnis, Ernst das beste seines Lebens. Er hat nämlich 4 sage vier befriedigend.

Wie geht es Ihnen? Und wann besuchen Sie uns in Unterach? Diese für den gesamten Berghof sehr wichtige Frage bedarf einer dringenden Erledigung, weshalb wir hoffen, daß Sie bald schreiben werden.

Das Schiff naht schon, deshalb muß ich schließen. Viele Grüße von allen. Mama wartet schon längst auf einen Brief.

Mit der Hoffnung, Sie bald hier zu sehen bleibe ich Ihr getreuer Schüler

Arthur

Herzlichsten Gruß und Bitte um baldige Antwort sendet dem schweigsamen Freunde in alter Freundschaft Pauline Specht

Arthur Specht an Marie Steiner

Wien, 29. Juli 1939
IV. Favoritenstraße 12

Sehr verehrte Frau Steiner!

Es fällt mir ungemein schwer, diese Zeilen zu schreiben, und wenn mich nicht die Not dazu zwänge, würde ich es nicht wagen, mich an Sie zu wenden, trotzdem ich stolz darauf sein darf, Ihren Gemahl genau gekannt zu haben. Ich bin einer von den vier Specht-«Buben», über deren Familie im «Lebensgang» manches zu lesen ist.

Nun bin ich als letzter in Europa zurückgehaltener Specht mit meiner Frau und unserer 18-jährigen Tochter in Elend und Verzweiflung geraten. Wir haben wohl ein Affidavit nach den Vereinigten Staaten, sind aber so spät angemeldet, daß wir

frühestens in einem Jahre einreisen können. Von hier müssen wir aber fort. Ganz abgesehen vom Psychischen, das einem das Leben hier ganz unmöglich macht, sind unsere Mittel zu Ende. Wir mußten so viel an Steuern und Strafen bezahlen, daß wir glücklich sein werden, wenn unser Geld bis zu unserer Ausreise, welche binnen kurzem erfolgen sollte, ausreichen wird.

Das ist jedoch nicht unsere größte Sorge. Wir reisen von hier nach Italien, weil dies das einzige Land ist, das uns aufnimmt, und dürfen über die Grenze nur je 10 Mark bringen. Dann beginnt unsere einjährige Wartezeit, – ohne Subsistenzmittel und mit dem Verbot, sich durch Arbeit auch nur das Mindeste zu verdienen. Für uns gibt es auch kein Komitee, denn wir sind nur nach den Nürnberger Gesetzen Juden, in Wirklichkeit aber seit vielen Jahren evangelisch. ... So helfen uns die Christen nicht, weil wir Juden sind, und die Juden nicht, weil sie uns als Christen betrachten. So sind wir der Not preisgegeben. Wenn wir auch Geld hätten, so würde das nicht helfen, denn wir könnten es nicht mitnehmen. Den Schmuck mußten wir abliefern und haben bis heute (nach vier Monaten) noch keinen Pfennig dafür erhalten.

Verzeihen Sie, verehrte Frau, daß ich Sie mit Einzelheiten belästige. Ich erwähne all das nur, um zu sagen, daß mich erst die Unmöglichkeit, so weiter zu leben, dazu gebracht hat, meinen schon lange gehegten Plan auszuführen und Sie um Hilfe zu bitten. Diese Hilfe kann selbstverständlich nicht in einer Geldunterstützung bestehen, wir bitten aber innigst: Lebt unter den sicherlich unzähligen Bekannten und Verehrer, die Sie haben, jemand, der es auf sich nehmen würde, uns zu helfen, damit wir die Wartezeit überleben können?

Bisher haben alle Lebenden, an die wir uns gewendet haben, versagt. Vielleicht hilft das Andenken an einen großen Toten, uns zu retten. Ich kann nicht glauben, daß dies nicht in seinem Sinne wäre.

Ich bitte nochmals um Entschuldigung für meine Kühnheit, harre Ihrer Entscheidung und bin

Ihr aufrichtig ergebener
Arthur Specht

Marie Steiner an Arthur Specht

2. September 1939

Sehr geehrter Herr Specht.

Es tut mir leid, daß Sie eine Antwort auf Ihren an mich gerichteten Brief nicht früher erhielten. Ich mußte mich mit italienischen und anderen Freunden in Verbindung setzen, die zum Teil verreist waren. Vielleicht haben Sie aber schon von einer Seite her (Triest) eine freundliche Mitteilung bekommen. Und ich bin überzeugt, daß auch andere, wenn sie erreicht sein werden, reagieren. Es ist Verständnis da für die unendlich schwierige Lage, in die man heute geraten kann, natürlich auch übergroße Beanspruchung durch die Vielen. Aber – man versucht das Mögliche.

So hoffe ich denn, daß Sie allmählich einiges Positivere erfahren werden und grüße Sie bestens mit dem Wunsche, daß es gelingen wird, Ihnen den Aufenthalt in Italien erträglich zu machen.

Arthur Specht an Marie Steiner

San Remo, 26. Januar 1940
Via Roma 11/5

Sehr verehrte Frau!

Gestern wurde ich zu Herrn Spaini, dem Direktor des hiesigen Casinos, berufen, der mir in liebenswürdigster Weise mitteilte, daß er von unserer Notlage gehört habe und in Anbetracht unserer engen Bindung mit dem unvergeßlichen Dr. Steiner gerne bereit sei, uns nach Kräften zu helfen.

Da ich weiß, daß dies dadurch veranlaßt wurde, daß Sie, verehrte gnädige Frau, sich für uns eingesetzt haben, gestatte ich mir, unserem innigsten und tieftgefühlten Dank Ausdruck zu geben. Was es für uns bedeutet, nun für einige Zeit ein gesichertes Dach über dem Kopfe zu haben und vor Hunger geschützt zu sein, kann nur der ermessen, der alles Elend und allen Kummer so mitgemacht hat, wie wir.

Nehmen Sie darum nochmals unseren aufrichtigsten Dank entgegen. Sie haben ein gutes Werk getan, so gut, daß der Verewigte sicherlich seine Freude daran gehabt hätte.

Ihr stets ergebener

Arthur Specht

Marie Steiner an Spaini
[Übersetzung aus dem Französischen]

Rudolf Steiner-Halde
Dornach, den 30. Januar 1940

Lieber Herr Spaini,

[...] Und ich danke Ihnen auch für das Wohlwollen und die Hilfe, die Sie der unglücklichen Familie Specht haben zukommen lassen, von der ich heute Nachricht erhalten habe. Er [Arthur Specht] hat mir nicht von der glücklichen Wende seiner Odysse geschrieben, aber man fühlt, wie erleichtert er ist, eine Unterstützung gefunden zu haben. Vielleicht wird all sein Unglück ihn dazu führen, in der Anthroposophie moralischen Halt zu suchen. Ich bin sicher, daß Herr Steiner wohlwollend und dankbar auf Ihre großherzige Tat blickt.

Mit hochachtungsvollen Grüßen



*Seinem verehrten Lehrer
sein dankbarer Schüler
Ernst*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildrückseite, handschriftlich



ERNST SPECHT

«Ernst Specht, der seinerzeit nach New Zealand mit seiner Frau emigriert ist ..., war der sympatischste der Brüder, spielte virtuos Violine und abends wurde im Berghof im Hause Specht sehr viel musiziert ... Er fühlte sich sehr einsam, obwohl er sich durch sein Geigenspiel und sein angenehmes Wesen Freunde und einen musikalischen Kreis geschaffen hatte.»

Anni von Pantz, 8. September 1961

Ernst Specht, wurde am 2. August 1878 in Wien geboren. Er war der jüngste der Specht-Söhne. Mit acht Jahren erhielt er eine Geige, die er später virtuos zu spielen verstand. In seiner Jugend war er eher schwächlich und «hat keine der üblichen Kinderkrankheiten übersprungen». Sein Studium, über das nichts Näheres bekannt ist, schloß er mit einer Promotion ab. Ernst Specht emigrierte mit seiner Frau nach Neuseeland, «a venerable gentleman wellknown in Auckland's music circles». Er starb im Alter von 82 Jahren in Auckland/Neuseeland.

Herrn von K...
1840

Gedanke für Herrn!

Die Arbeit ist mir, wie Sie das,
den Herrn sehr beliebt, da sie
die alle so lieb geworden
haben und Ihnen so großen
Anerkennung; Ihre Güte,
die mir sehr dankbar
und ohne die wäre ich
in dieser Lage. Dieser Dank
gibt Ihnen viel, was ich immer
für kommen; denn wie das,
wissen ist unmöglich. Die
Freundlichkeit, mit der Sie
mir alle beiseite haben
ist, ja allem schon dankbar.

Rudolf Steiner an Ernst Specht

Weimar, 26. Juli 1889

Mein liebes Ernst!

Ich habe Dir in meinem Briefe versprochen, etwas zum Arbeiten zu schicken. Ich möchte also gerne, daß Du folgendes machst:

Die auf beiliegendem Blatte stehenden gemischten Übungen über die *nomina* und *verba* übersetze, und zwar so, daß vielleicht vier oder fünf Sätze auf den Tag kommen. Ich lege Dir ein Wörterverzeichnis bei, worinnen Du alle Wörter findest, die Dir nicht bekannt sind. Wenn Du damit fertig bist, dann gehe an das *zweite* Blatt und suche alle Sätze, die auf demselben stehen, zu übersetzen, wieder vier bis fünf an einem Tage. Lies fleißig im deutschen Lesebuche.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem

Rudolf Steiner

Ernst Specht an Rudolf Steiner

Wien, 5. 10. [18]90

Geehrter Herr Steiner!

Ihre Abreise hat uns, wie Sie denken können, sehr betrübt, da wir Sie alle so lieb gewonnen haben und Ihnen so großen Dank schulden; Ihre Tätigkeit war uns unentbehrlich und ohne Sie wäre ich schwerlich in dieser Klasse. Unser Dank folgt Ihnen auch, wohin immer Sie kommen, denn ein Vergessen ist unmöglich. Die Freundlichkeit, mit der Sie uns alle behandelt haben, ist ja allein schon unschätzbar. Wie oft habe ich Ihnen Ärger bereitet, Sie aber waren nie unfreundlich.

Was die Schule betrifft, entbehre ich Sie sehr ungern, denn im Latein hat mir nur Ihre Sorgfalt geholfen. Es sind lauter neue Professoren, und ich hoffe bei denselben besser zu lernen, da außer dem einen, den Sie schon kennen, und dem Knauer, sehr angenehme Menschen sind. Im ganzen scheint heuer für mich ein besseres Jahr als die andern zu werden. Denn ich will, Ihrer Abschiedsworte gedenkend, von nun an fleißiger und ordentlicher lernen, und ich hoffe, daß Sie die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen bereitete, vergessen werden. Nochmals vielen Dank für die Liebe und Sorgfalt, die Sie uns gewidmet haben, und glauben Sie, daß ich für immer verbleibe Ihr dankbarer

Sie nie vergessender

Ernst Specht

Rudolf Steiner an Ernst Specht

in «Briefe II, 1890 – 1925» (GA 39) Nr. 257

Weimar, 18. Oktober 1890

Mein lieber Ernst!

Ich habe dir in meinem Brief versprochen,
Etwas zum Arbeiten zu schicken. Ich möchte
aber gerne, daß du folgendes machst:
Du auf beiliegendem Blatte stehenden: 9,
mischten Übungen über die nomina und verbe
übersetzt; und zwar so, daß vielleicht 4 oder 5
Sätze auf den Tag kommen. Ich lege dir ein
Wörterverzeichnis bei, worinnen du alle Wörter
finden wirst, die dir nicht bekannt sind.
Wenn du damit fertig bist, dann gehe an
das zweite Blatt und suche alle Sätze, die auf
demselben stehen, zu übersetzen, wieder 4-5
in einem Tage. Laß fleißig im Deutsch

Ernst Specht an Rudolf Steiner

Wien, 21. Oktober 1890

Lieber Herr Steiner!

Die lieben Zeilen, die Sie an mich richteten, haben mich herzlich gefreut. Denn jedes Wort, das Sie geschrieben haben, bezeugt die Wahrheit meines vorigen Briefes. Ihre Gesundheit läßt, wie ich hoffe, nichts zu wünschen übrig, und der Schmerz der Trennung wird bald überwunden sein. Über die Schulverhältnisse in Weimar habe ich mich sehr gewundert, da sie doch so verschieden von den unsern sind. Wir halten in der Schule erst beim zweiten Stück aus Nepos, bei Themistokles; aber dies ist nicht anders möglich, da wir doch nur drei Stunden in der Woche darauf verwenden. Vorige Woche lieferte ich eine deutsche Haus- und eine Schularbeit ab, die ich aber noch nicht zurückerhalten habe. Heute hat Mama in der Schule sich nach mir erkundigt und hat folgende Auskunft erhalten: Latein schriftlich schwach, mündlich entsprechend. Griechisch mündlich lobenswert. Griechische Schularbeiten haben wir noch nicht gehabt. In anderen Gegenständen bin ich noch nicht geprüft. Die Grüße an Foges habe ich, die an Nelli und Risa werde ich ausrichten.

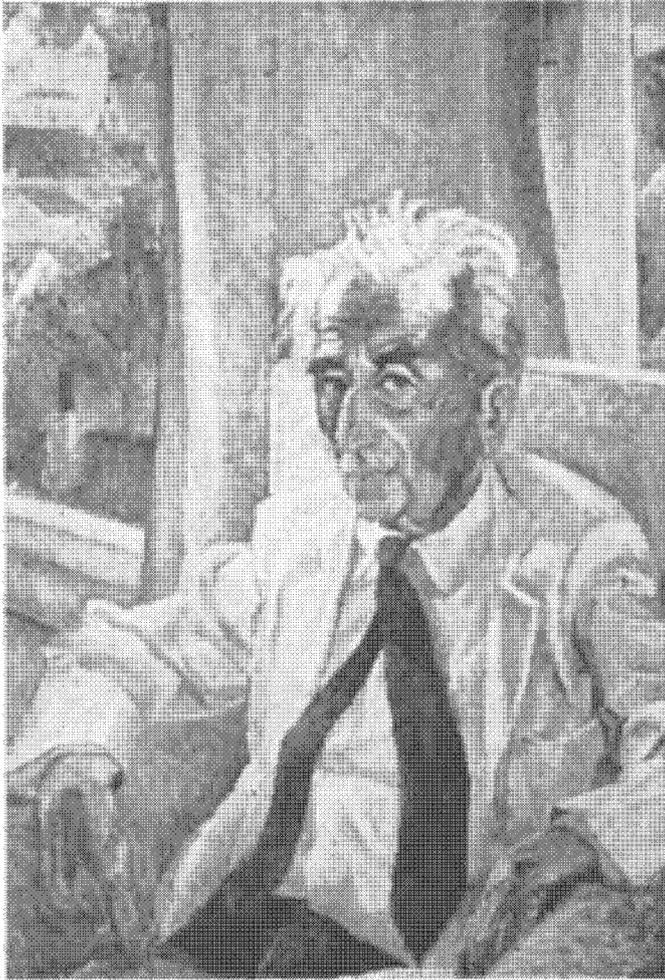
Nelli hat schon einen neuen Lehrer, Dr. Fleischmann, der der Risa ist mir unbekannt. Aber ich werde schließen, denn mein Brief trifft Sie gewiß bei der Arbeit, deshalb will ich Sie nicht stören und bleibe

Ihr immer treuer Schüler

Ernst

PS: Foges läßt Sie vielmals grüßen, und er wird Ihnen bald selbst schreiben.

Ernst.



John Helmwood's portrait of Ernst Specht.

Worthy Portrait In Exhibition

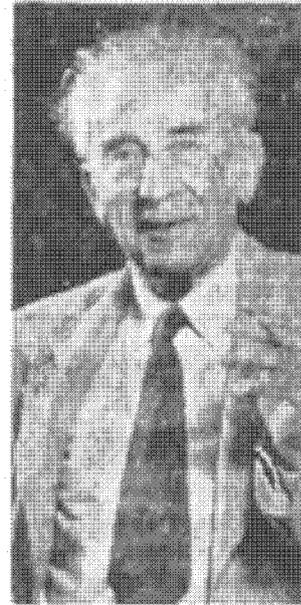
Portrait painting has been neglected by Auckland painters over recent years, and when a portrait of worth appears in an exhibition its reception is something like that given to the Prodigal Son.

So if fatted calves are in order they should go to John Helmwood for his masterly painting of Ernst Specht, a venerable gentleman well-known in Auckland's music circles and a man whose origin and experiences are etched into every plane of face and head.

amusing than stimulating; they are escapist in the sense of provoking a fairytale mood. On the other hand her ink drawings have a more satisfying force and substance to them.

The exhibition is in the upstairs gallery of the Art Gallery and will continue until September 11.—B.B.

"The man who knew Brahms"



MUSICIANS throughout New Zealand, and in Auckland in particular, will regret the death this week of an outstanding personality, Dr. Ernst Specht, at the advanced age of 83.

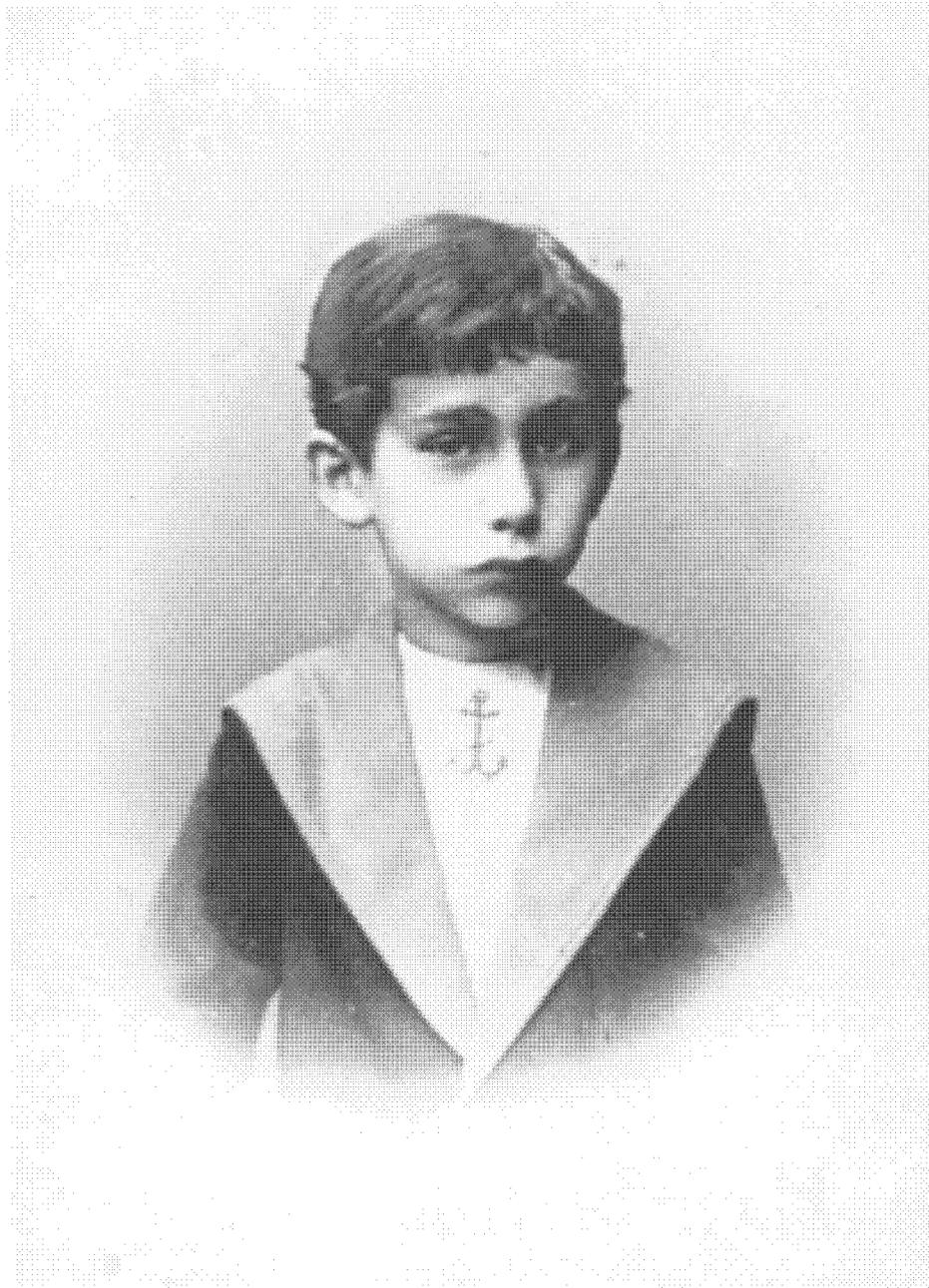
With his death an important link with the era of Romantic music has been broken, for Dr. Specht as a child and youth was acquainted with Brahms, and grew up in the golden twilight of the era in Vienna.

As a musician he was accomplished, even in his later years, and his knowledge of music was profound and far-reaching, though he was never able to come to terms with the modern school of composition.

"Music to me must come from the heart, it is to do with Eros," he would say, and his whole life was dedicated to promoting beauty in music.

Links: Artikel aus dem «Herald» (Neuseeland) vom 17. August 1960 anlässlich einer Portrait-Ausstellung in Auckland.

Rechts: Pressenotiz vom 3. August 1961 in einer neuseeländischen Zeitung anlässlich des Todes von Ernst Specht.



*Dem lieben Spielkameraden
Sein braver ? Hans.*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildrückseite, handschriftlich

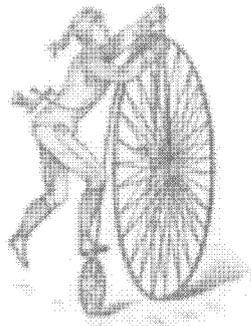
Juni

HANS SPECHT

«Dann schimpfte er auch sehr gern. Ich fand nicht, daß es schadet, wenn ein Kind in diesem Alter sich ausschimpft. Das legt sich später. Daher hatte er sich angeeignet, gerade mich ganz besonders zu beschimpfen. Einmal, als ich zur Türe hereinkam – da war er schon etwas älter –, stellte er sich breit auf. Da fiel ihm kein Schimpfwort ein, daß ihm groß genug war, da sagte er: «Da kommen zwei Esell». Er war also sehr geistreich, nicht wahr?»

Rudolf Steiner, 29. 8. 1919 (GA 295)

Hans Specht (Hansi), geboren am 11. März 1885. Sohn von Helene Specht, der Schwester von Pauline Specht. Als Cousin der vier Specht-Söhne war er oft zu Besuch im Hause Specht und verbrachte die Sommerwochen ebenfalls am Berghof in Unterach am Attersee. Zeitweise zählte auch Hans, der von seiner Mutter in den Briefen gerne als «Nichtsnutz» bezeichnet wurde, zu den Zöglingen Rudolf Steiners. – Über den späteren Werdegang von Hans ist nichts bekannt. Im Jahre 1939 soll er nach England emigriert sein.



Linbar Jura Minne.

Uf sabnminf mit
Yanne Loinfe jufo ge-
frant im sabn ifu
ganz allin lafue
Kommen. Mir gaff ab

Wien d. 18. 10. 1890

Lieber Herr Steiner!

Ich bitte sagen Sie mir wann Sie kommen werden. Ich danke Ihnen lieber Herr Steiner, daß Sie mir so schöne Sachen geschickt haben; sie gefallen mir sehr u. freuen mich riesig. Heute habe ich mir einen Zahn plombieren lassen. Es hat mir gar nicht weh gethan. Ich bitte Ihnen, daß Sie recht bald zurückkommen. Grüße und Küsse von

Ihrem lieben

Hans

[ohne Datum, ca. 20. Januar 1891]

Lieber Herr Steiner.

Wie geht es Ihnen, wir haben gehört, daß Ihnen schlecht war. Ich möchte von Ihnen einen Brief haben.

Grüße und Küsse von Ihrem

Hans

Wien, 31. Januar 1891

Lieber Herr Steiner.

Ich habe mich mit Ihrem Briefe sehr gefreut und habe ihn ganz allein lesen können. Mir geht es gut, es freut mich sehr, daß es Ihnen auch gut geht. Ich freue mich sehr auf Ihr Bild, ich werde es sehr oft anschauen.

Wir haben sehr gutes Wetter, und ich gehe sehr fleißig spazieren. Meinem Vater muß ich Ihren Gruß erst ausrichten.

Mutter, Tante, Großmama und die Buben grüßen Sie herzlich.

Es küßt Sie tausendmal

Ihr lieber

Hans

[ohne Datum, ca. 13. März 1891]

Lieber Herr Steiner

Mit den Alexanderzuger, den ich gestern erhalten habe freue ich mich sehr u. danke Ihnen dafür.

Zu meinem Geburtstage bekam ich viele Sachen.

Ich freue mich Sie bald zu sehen.

Grüße von den Eltern u.

Ihrem treuen Hans

[ohne Datum, ca. Frühjahr 1891]

Lieber Herr Steiner!

Ich bitte daß Sie bestimmt kommen zu Ostern. Ich möchte einen Brief von Ihnen haben. Wie geht es Ihnen?

Grüße und Küsse von Ihrem lieben
Hans

[ohne Datum, ca. Frühjahr 1891]

Lieber Herr Steiner

Ich danke Ihnen für das schöne Spiel, mir gefällt's sehr gut und das Buch gefällt mir auch sehr gut.

Wo ich im Lesen und Schreiben halte werde ich Ihnen zu Ostern zeigen, aber es kränkt mich sehr, daß Sie nicht vor Weihnachten gekommen sind. Ich freue mich daß Sie zu Ostern kommen und grüße und küsse Sie Ihr

lieber Hans

[ohne Datum, ca. Frühjahr 1891]

Lieber Herr Steiner!

Ich und die Mutter bedanken sich für das Bild. Es ist sehr schön und macht mir viel Freude. Ich freue mich schon auf Ostern weil Sie kommen.

Herzliche Grüsse und Küsse von Ihrem Sie liebenden

Hans

Pauline Specht an Rudolf Steiner

[ohne Datum]

Lieber Herr Steiner!

Hansi wollte Sie «lieber, dummer Steiner» apostrophieren, aber die Großmama hat ein energisches Veto dagegen eingelegt, und so sind Sie in Würden und Ehren verblieben. Seien Sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal herzlichst begrüßt von Ihrer wirklich mütterlichen Freundin

Pauline Specht

«Ihr lieber Hans» schreibt er auch nicht mehr, weil Sie es ihm nachgeschrieben haben.

Hans Specht an Rudolf Steiner

Wien, den 30. Dezember 1891

Lieber Doktor Steiner!

Es freute mich sehr, daß Sie an mich gedacht haben und mir ein so schönes Buch schickten, für das ich Ihnen herzlichst danke. Wie geht es Ihnen? Mir geht es gut. Ich habe zu Weihnachten einen sehr schönen Baukasten und fünf sehr schöne Bücher bekommen.

Entschuldigen Sie, daß sich diese Zeilen verspätet haben.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Hans

Wien, am 26. 12. 1895

Lieber Herr Doctor!

Ich danke herzlichst für Ihr liebes Geschenk, für Ihren lieben Brief und daß Sie noch immer an mich denken. Mir hat der hübsche Federhalter große Freude gemacht. Wir haben schon seit 21. Dezember keine Schule und haben noch bis 2. Jänner frei. Latein fällt mir nicht schwer und in den übrigen Gegenständen sind die Professoren auch ganz zufrieden. Es schneit bei uns entsetzlich.

Hoffentlich ist bei Ihnen besseres Wetter. Wie geht es Ihnen? Mama ließ sich im Herbst operieren und sie hört jetzt wirklich besser.

Nochmals herzlich dankend bin ich

Ihr alter Hans Specht

Wien, 28. September 1915

Verehrter Herr Doktor!

Von Tante und Mutter bin ich beauftragt, Ihnen als unserem Hause nahestehenden Freund die traurige Mitteilung zu machen, daß unser lieber, guter Otto am 14. September in Russisch-Polen als Opfer seines Berufes gestorben ist. Der Arme war, wie Sie ja wissen, seit Kriegsbeginn im Felde. In der letzten Zeit wurde sein Spital, wo er als Oberarzt wirkte, in ein Epidemiespital umgewandelt. Und da infizierte er sich und starb nach vierwöchentlichem Leiden an Typhus. Er wurde an Ort und Stelle begraben. – Wie uns und besonders unsere beiden alten Damen dieser Schlag getroffen hat, können Sie, verehrter Herr Doktor, der unser Familienleben kennt, wohl sehr gut beurteilen.

Ihr sehr ergebener

Hans Specht



*Zur freundlichen Erinnerung
an Hansis Mutter
Wien, den 20. 12. 1891*

Widmung für Rudolf Steiner auf der Bildruckseite, handschriftlich

Helene Specht

HELENE SPECHT

«In dem Verhältnis, in dem wir zueinander standen und noch stehen, waren Sie ebenso so sehr der gebende als der empfangende Teil, und wenn ich nun Ihre große Freundlichkeit und Anteilnahme an meinem Hans hinzurechne, so fühle ich mich in Ihrer Schuld.»

Helene Specht an Rudolf Steiner
18. Oktober 1890

Helene Specht, Mutter von Hans (Hansi), Schwester von Pauline Specht, verheiratet vermutlich mit einem Bruder von Ladislaus Specht. Noch zu Lebzeiten von ihrer Schwester Pauline (gestorben 1916) muß sie einen schweren Unfall erlitten haben, der zu einer schweren Verkrüppelung geführt hat. Dennoch hat sie ihre Schwester, von der sie hingebungsvoll gepflegt wurde, um 22 Jahre überlebt. Helene Specht starb im Jahre 1938.

Wien den 18/10 90.



Mein lieber Herr Steiner,
Ihre Dankbarkeit haben
mich überrascht und mich
wenig befeuert, die
völlig Unbedachte. In
dem Bewußtsein in dem ich
zu mir selbst kommen und
noch mehr davon zu abzu-
so sehr der Gebrauch als der
umfangreiche Spiel und ohne
ich mir Ihre große Freundschaft
Zeit und Aufmerksamkeiten zu
meinem Gewinn für zu rasch zu
ist mich in Ihre Hände. Ich
will Ihnen selbst einen Dank für
Ihre liebevolle Erinnerung aus.

Wien, 18. 10. 90

Mein lieber Herr Steiner.

Ihre Dankesworte haben mich überrascht und ein wenig beschämt wie alles Unverdiente. In dem Verhältnis, in dem wir zueinander standen und noch stehen, waren Sie ebenso so sehr der gebende als der empfangende Teil, und wenn ich nun Ihre große Freundlichkeit und Anteilnahme an meinem Hanns hinzurechne, fühle *ich* mich in Ihrer Schuld. Letzterer will Ihnen selbst seinen Dank für Ihr liebevolles Erinnern aussprechen. Es geht ihm gesundheitlich wohl schon besser, aber er sieht elend aus und ist sehr herabgekommen. Mit seinen Studien geht es ziemlich gut vorwärts, er war entrüstet, daß Sie glauben konnten, er sei noch bei Fisch, da er schon bis zum Stern vorgedrungen ist. Wie es sonst bei und um uns steht, wissen Sie durch Berichte aus der Kolingasse, ebenso wie ich dort von Ihnen höre. Wie mir scheint, sehen Sie nun doch schon etwas heiterer in Ihre nächste Zukunft und wünsche ich Ihnen von Herzen, daß sie sich glückbringend für Sie gestalten möge.

Die Hauptsache für Sie ist es ja doch, daß Ihre Tätigkeit eine befriedigende und lohnende ist, im Einklang mit Ihrem Denken und Fühlen.

Ich würde mich freuen, von Ihnen zu hören, daß auch Ihr äußeres Leben sich besser gestaltet als Sie gefürchtet haben und daß Sie doch wenigstens eine fühlende Brust gefunden haben. Dazu braucht es freilich Zeit, denn wie selten bietet uns das Leben einen Menschen, mit dem wir übereinstimmen, dem wir überhaupt nur einen Einblick in unser Innerstes gönnen.

Als solcher werden Sie uns immer fehlen, denn so groß auch unser Kreis ist, ist doch die Zahl derer, die uns wirklich etwas sind, eine ganz geringe.

In der Hoffnung, recht bald wieder von Ihnen zu hören, bin ich mit herzlichsten Grüßen

Ihre aufrichtige Freundin

Helene Specht

Wien, 27. 12. [1890?]

Lieber Herr Steiner!

Ich war Ihnen eigentlich wirklich böse und hatte beschlossen, Ihre Zeilen so lange unbeantwortet zu lassen, als Sie die meinen. Nun haben Sie nicht nur meinen Groll verwischt, sondern in Dankbarkeit verwandelt. Ich habe mich herzlich über Ihre Weihnachtsgaben für meinen Nichtsnutz gefreut (er nicht minder), sind sie mir doch ein Zeichen, wie liebevoll Sie seiner gedenken. Er schrieb Ihnen ohne mein Vorwissen dieser Tage in der Kolingasse, heute mit mir, und ersehen Sie daraus, welche Erfolge er auf wissenschaftlichem Gebiete erzielt hat, – natürlich schreibt er in seinen Heften besser.

Ganz besonders danke ich Ihnen für Ihre guten Wünsche, die ich aufs herzlichste erwidere, möge auch Ihnen das künftige Jahr gute Stunden bringen und Sie Ihr Ziel erreichen lassen. Sie schreiben gar nichts, ob Sie demselben nähergekommen sind, wie wir überhaupt *Persönliches in Ihren Schreiben vermissen. Sie sagen uns nichts über*

Ihr körperliches und geistiges Befinden, nichts, wie sich Ihr Leben gestaltet hat. Von uns ist nichts Neues zu sagen, wir gehen den alten Schlendrian, doch von Ihnen erwarten wir solches und hoffentlich Gutes zu hören.

Daß auch wir Sie in diesen Festtagen vermißt haben, brauche ich Ihnen wohl kaum zu versichern, Hans findet es sehr dumm, daß Sie erst zu Ostern kommen.

Lassen Sie uns wenigstens Ihre schriftlichen Nachrichten nicht entbehren und lassen Sie dieselben inhaltsreicher über Ihr Tun und Treiben sein. Ihnen nochmals bestens dankend, bin ich mit herzlichsten Grüßen

Ihre
Helene Specht

Wien, 13. 3. [1891]

Mein lieber Herr Steiner!

Meine Briefe an Sie leiden an einer etwas eintönigen Färbung, da Sie mir jedesmal Veranlassung geben, Ihnen zu danken. Sie sind bei jeder Gelegenheit so liebenswürdig gegen meinen Nichtsnutz, daß ich mich Ihnen aufrichtig verpflichtet fühle. Seinem Geburtstage hat es an der rechten Festfreude gefehlt, da die Kolingasse nicht daran teilnehmen konnte. Mein Mann war wohl für drei Tage hier, ist aber heute wieder abgereist und ich bin nun ganz verwaist, da, wie Sie ja bereits wissen, auch Otto und Arthur die Masern haben und an ein Zusammenkommen noch lange nicht zu denken sein wird.

Daß Sie Ihr Versprechen einlösen, freut uns sehr, hoffentlich ist Ihre Urlaubszeit nicht gar zu karg zugemessen, sonst können Sie unmöglich all das erzählen, was Sie bei Ihren schriftlichen Mitteilungen unterlassen haben. Hanns behält es sich vor, Ihnen selbst zu danken, er war sehr unwohl, heftiges Fieber, durch weiße Flecken im Halse verursacht, hat ihn arg mitgenommen. Er ist womöglich noch frecher und schlimmer, als bei Ihrem Hiersein.

Von mir kann ich Ihnen nichts Neues sagen, Augen und Ohren werden immer schlechter und verstimmt mich besonders ersteres sehr, da ich mir die einsamen Abendstunden nicht mit Lesen vertreiben kann.

Die Schlußworte meines Briefes berühren mich sehr angenehm, denn sie lauten: auf baldiges Wiedersehen. Seien Sie herzlichst begrüßt von

Ihrer
Helene Specht

Wien, 19. 12. [1891]

Lieber Herr Dr. Steiner!

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre guten Wünsche, von deren Aufrichtigkeit ich überzeugt bin und die ich gern mündlich von Ihnen gehört hätte. Da dies leider unmöglich ist, sende ich Ihnen unsere Bilder, damit Sie sich uns nähergerückt fühlen.

Auch ich wünsche Ihnen frohe Tage, mögen Sie recht bald einen Schritt vorwärts tun, auf der Bahn, die Sie zum schönen Ziele führt.

Von Hanns sowie von meinem Manne soll ich Ihnen herzliche Grüße übermitteln, ersterer erscheint mir nicht so vorteilhaft verändert wie Ihnen, er ist der alte Wildling, dem man sehr viel zu verzeihen hat.

Seien Sie auch von mir herzlichst begrüßt und lassen Sie bald Besseres von sich hören.

Ihre
Helene Specht



Vermutlich der Vater von Hans (Hansi) Specht,
ein Bruder von Ladislaus Specht.

Widmung auf der Bildrückseite:
Zur Erkennung dieses Bildes will ich Ihnen sagen, daß es Ihr
Ihnen in herzlicher Freundschaft zugethaner Specht ist.

Risa.

«Neben der Erteilung von Unterricht an Knaben und junge Männer fiel mir auch der an eine Anzahl junger Mädchen zu.»

Rudolf Steiner in seiner Autobiographie
«Mein Lebensgang», Kap. XIII

Risa Strisower (Riserl), Tochter von Bernhard und Friederike Strisower, einer Schwester des Komponisten Ignaz Brüll. Strisowers waren mit der Familie Specht eng verbunden, insbesondere während der Sommermonate, in denen die Familie Strisower das sogenannte «Schlössl» in Unterach am Attersee bewohnte. Risas Schwester hieß Anna oder auch Annie, später heiratete sie einen Herrn von Pantz. Risa war eine zeitlang Schülerin von Rudolf Steiner.

[Wien,] Kolingasse 13

Werther Herr Steiner!

Da ich in dem Bericht nicht dazu kam, Ihnen für die große Mühe, die Sie sich mit mir gegeben haben zu danken, so bitte ich Sie, das Versäumte jetzt schriftlich entgegenzunehmen und mir alle begangenen Unarten zu verzeihen, sowie mich ferner in guter Erinnerung zu bewahren, die schlimme Risa nicht zu vergessen. Hoffentlich geht es Ihnen in Weimar recht gut. Wurden Sie der Großherzogin schon vorgestellt?

Mein jetziger Lehrer heißt Eduard Jordan. Heute hatte ich eben Geographiestunde. Er ist sehr streng, doch gibt Hr. Jordan zum Glück nur bei der Sprachstunde Aufgaben. Von Allen habe ich herzliche Grüße auszurichten. Ich hoffe, Sie werden mir bald antworten, und nun bleibe ich mit vielen Grüßen

Montag, 27. Sept. 1890
1/4 1 Uhr

Ihre dankbare Schülerin
Risa Strisower



Gute Nacht auf dem
Geographiestunde. Es
ist sehr schön, das
gibt in Jordan zum
Gleich eine bei den
Pyrenäenstraße Aufgeben
von Allen sehr in
sorglich Wünsche wünschten
Ich hoffe Sie werden
mir bald antworten, und
mir bitte ich mit vielen
Grußen Ihre

Dankbare Professorin

Liva Steiner

Montag 27 Sept. 1890
L. S.

1. Jänner Neujahr! [1891]

Lieber Herr Steiner!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren reizenden Brief, der mich sehr erfreute. Ihre Wünsche für das neue Jahr erwidere ich von ganzem Herzen, nur setze ich noch hinzu: Sie mögen noch ein berühmter Goetheforscher werden, denn ein berühmter, gelehrter Mann sind Sie ja so schon.

Ich habe jetzt sehr wenig zu thun. Zweimal hatte ich Aufsätze zu machen über «den Herbst» und über «die Vögel im Winter», und in der Geographie lerne ich die Bahnen. In der Geschichte vom «Ritterthum» und in der Litteratur von «Goethe». Seinen «Erlkönig» habe ich auswendig zu lernen.

Weihnachten verlebten wir sehr hübsch. Anna und ich hielten einen kleinen Dialog. Anna als «Weihnachtsmann», ich als «Krampus». Gestern war ich (Sylvester) bei Tante Minni. Um 12 Uhr kam ich als neues Jahr. Haben Sie die Großherzogin schon oft gesprochen? Wie haben Sie heuer Weihnachten verlebt, lieber Herr Steiner? Hoffentlich sehr gut. Haben Sie in Weimar schon Vorträge gehalten? Ich will Sie aber jetzt nicht weiter stören, und indem ich Ihnen nochmals Prosit Neujahr zurufe, bin ich Ihre auf baldige Antwort wartende

dankbare Schülerin

Risa

Von Anna viele Grüße

[Zusatz von Friederike Strisower, Mutter von Risa:]

Lieber Herr Steiner!

Nehmen Sie auch von meinem Mann und mir unsern herzlichsten Dank entgegen für Ihren liebenswürdigen Brief. Seien Sie versichert, daß wir Ihrer oft und dankbar gedenken und an Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen stets den innigsten Anteil nehmen. In Ihrem nächsten Schreiben hoffe ich aber mehr über Sie selbst zu erfahren, ob sie sich in Ihrem Wirkungskreise befriedigt fühlen, mit wem Sie verkehren und manches Andere. Wir selbst leben gemütlich ohne viel Verkehr. Die Familiensonntage bilden uns die angenehmste Abwechslung. Und nun leben Sie wohl, denken Sie oft an Ihre Freunde in der Kolingasse

Herzlichst grüßend

Friederike Strisower

Friederike Strisower an Rudolf Steiner

11. 1. [ohne Jahr, vermutlich 1892]

Lieber Herr Dr. Steiner!

Herzlichen Dank für Ihren so liebenswürdigen Brief. Seien Sie versichert, daß ich es anzuerkennen weiß, daß Sie trotz Ihrer angestrengten Tätigkeit Zeit und Lust finden, uns einen schriftlichen Besuch zu machen. Da Sie Süßigkeiten nicht abgeneigt sind, habe ich mir erlaubt, Ihnen welche zu senden. Nehmen Sie die freundschaftlichsten Grüße von

Bernard, Riserl und
Friederike Strisower

Nelly.

Nelly Schwarz, wurde ebenfalls von Rudolf Steiner unterrichtet. Ihre Mutter, Hermine Schwarz, geb. Brüll, «hatte eine sehr schöne Stimme, und auch in ihrem Hause waren die schönsten Liederabende mit Onkel Ignaz am Klavier.» (Brief von Annie von Pantz an Lippold vom 8. 9. 61). Die Familie Schwarz war zusammen mit Familie Strisower Besitzer des «Berghofes» in Unterach am Attersee, wo sie das «Bauernhaus» bewohnte. Hermine Schwarz war die Schwester von Friederike Strisower. Neben Nelly hatte sie noch zwei weitere Töchter: Hansi (später verheiratet mit Prof. Julius Landesberger) und Klara, die Paul von Sonnenthal heiratete.

Wiederum für Steiner:

Ihr lieber Herr! Ich bin sehr dankbar
für die in Ihrem Brief gezeigte
Hilfsbereitschaft. Bitte, seien Sie
mir nicht böse, wenn ich Ihnen
sage, daß ich sehr bei den Brüdern, die
mir Unterstützung verschafft, im
dankbaren Gedächtnis sehr dankbar
bin. Ich würde mir, daß Sie
mir sagen, warum ich oft
Hilfen mit Ungenügen empfangen
habe. Ich bin sehr dankbar für die
gute Gabe, die Sie mir machen, diese
meine Launen mit Geduld
anzunehmen.

Ich bedauere sehr, daß ich
J. Dr. Pfeiffermann, der in
Linz lebt, auf dem Weg zum

Nelly Schwarz an Rudolf Steiner

Wien, 29. 12. [1890] Montag

Werter Herr Steiner!

Ihr lieber Brief hat mich schrecklich beschämt; hätte ich Ihnen doch zuerst schreiben sollen! Bitte, seien Sie mir nicht böse und glauben Sie, daß ich stets die Stunden, die wir zusammen verbracht, in dankbarer Erinnerung behalten werde. Ich möchte nur, daß Sie mir verzeihen, wenn ich oft schlimm und ungezogen war und Ihnen, der Sie doch stets zu gut gegen mich waren, durch meine Zerstreutheit Ärgernis verursachte.

Jetzt unterrichtet mich ein H. Dr. Fleischmann, ehemaliger Supplent auf dem Wasagymnasium. Er ist sehr ernst und gibt viel mehr Aufgaben, als Sie mir gaben. So habe ich jede Woche einen Aufsatz zu schreiben und Gedichte zu memorieren, die ich nach Verlauf einer Woche immer wieder glücklich vergesse. In Geschichte nehme ich jetzt das Altertum, in Literatur die mhd. Zeit. Dann habe ich noch deutsche Grammatik und die Geographie Europas zu lernen. Die realen Gegenstände unterrichtet mich wie früher der Herr Glock. Ich zeichne noch immer nach Gipsbüsten, führe die Köpfe jedoch mit Kreide aus. Eben vollendete ich einen Beethoven nach Zumbusch, der ganz gut ausgefallen ist. Mama hat ihn einrahmen lassen und wird ihn in unserem Unteracher Bauernhäusel aufhängen. Friede seiner Asche!

Wissen Sie schon, daß der Berghof uns gehört? Papa hat ihn im Verein mit Onkel Edi und Onkel Strisower gekauft. Wenn Sie dann im Sommer nach Unterach kommen, so müssen Sie uns als «Großgrasgrundbesitzer» begrüßen.

Arthur sagte mir, daß Sie nicht nach Berlin gefahren sind. Wir sehen Spechts nämlich jeden Sonntag, da wir zusammen tanzen und so habe ich die beste Gelegenheit, mich nach Ihnen zu erkundigen. So haben Sie die Weihnachtstage in der Großstadt zugebracht. Mir hat das Christkindl recht hübsche Sachen gebracht. Unter anderem die Literaturgeschichte von Scherr, Dahns Walhall, die Jugendschriften von Rosegger, Körners Werke und Chamissos Gedichte.

Jetzt, lieber Herr Steiner, muß ich schließen, da ich Stunde haben werde. Mit bestem Dank für Ihren schönen Brief und herzlichsten Neujahrsgruß verbleibe ich

Ihre dankbare Schülerin

Nelly

Clara, Hansi und Fräulein schicken die besten Grüße

Hermine Schwarz geb. Brüll an Rudolf Steiner

Wien, den 29. 12. 1890

Sehr geehrter Herr Steiner!

Als schönen Abschluß des alten Jahres brachte uns die Post Ihren lieben Brief, den ich mich beeile zu beantworten, um Ihnen meine Freude auszudrücken, die Sie mit Ihrem freundschaftlichen Gedenken mir bereitet haben!

Auch wir denken sehr viel an den genialen Lehrer und an die schöne, manchmal wohl etwas stürmische Unterrichtszeit. Und dann steigt das nicht gutzumachende beschämende Gefühl auf, daß das schlimme Mädel eben doch noch nicht zum richtigen Bewußtsein gekommen und Ihre Güte und Geduld oft auf eine harte Probe gestellt hat. Der Gedanke aber, daß Sie selbst so milde die verstreuten Schatten berühren, die hie und da auf die sonnige Lehrzeit gefallen, ist mir ein tröstlicher. Sie waren so gut mit ihr und haben wohl selbst erkannt, daß Nelly nie böse, nur furchtbar mutwillig gewesen, ein Füllen, das noch lebensfroh und überschäumend keine Zügel kennt. Doch nicht umsonst war Ihre Mühe, all das Schöne und Gute, was Sie ihr gelehrt, ist auf guten Boden gefallen, man muß ihr nur Zeit lassen, unbewußt, langsam aber sicher kommt all das Gute in ihr zur Reife. Sie ist fleißig und lernt gut. Ein tüchtiger ernster Mann, der sich ganz dem Lehrfach widmet und schon geraume Zeit eine Professorenstelle an einem Gymnasium erstrebt und erhofft, leitet den Unterricht und hat mir schon öfters sein Erstaunen ausgesprochen, wie Nelly besonders in manchen Dingen vorausgeschritten sei. Und das haben wir *Ihnen* zu verdanken.

Ihr Leben in Weimar hat sich nun ganz geregelt und wenn auch die Menschen nicht Ihren Erwartungen entsprechen (ich sag ja immer, es gibt nur Wien und Wiener!), so ist Ihre Beschäftigung für Sie eine so interessante, daß Sie vielleicht leichter darüber hinwegkommen. Die Herzenseinsamkeit wird wohl durch keine noch so anregende Geistesarbeit ersetzt und ich begreife, daß die Sehnsucht nach dem alten Freundeskreise, nach der liebevollen Umgebung der Specht-Familie und last not least nach Ihren alten lieben Eltern Sie zuweilen heftig packt. Wann gedenken Sie uns alle wieder aufzusuchen? Wollten Sie nicht zu den Weihnachtsfeiertagen kommen? oder warten Sie nun schon bis die Osterglocken läuten und die Natur, die in starrem Frost geschlummert, neu erwacht und alle ihre Frühlingskinder zusammenruft, um sich für Ihre Ankunft zu schmücken? Der Frühling! wie freue ich mich auf ihn! Sie haben wohl schon vernommen, daß wir Gras- und Grundbesitzer des Berghofes geworden? Der Jubel der Kinder war unbeschreiblich, der meine ebenso intensiv, wenn auch nicht so äußerlich. Ich hoffe Sie auch in diesem Sommer auf dem von Ihnen so geschmähten Berghof zu sehen. Seien Sie nochmals bestens bedankt für Ihre lieben Wünsche, die mein Mann und ich auf das Wärmste erwidern

[Schluß fehlt]

Ignaz Brüll

IGNAZ BRÜLL

«Dem Familienzusammenhang, in dem ich so darinnen stand, gehörte der Komponist des «Goldenen Kreuzes», Ignaz Brüll an. Eine feinsinnige Persönlichkeit, die ich außerordentlich lieb hatte. Ignaz Brüll hatte etwas Weltfremdes, in sich Versunkenes. Seine Interessen waren nicht ausschließlich musikalisch; sie waren vielen Seiten des geistigen Lebens zugewandt.»

Rudolf Steiner in seiner Autobiographie
«Mein Lebensgang», Kap. XIII

«Ich habe vorhin im Laufe des Erzählten den Namen von Goldmarks vertrautestem Freund genannt, den auch Brahms seines kindlich gütigen, reinen Wesens, seines außerordentlichen Musikertums wegen und als den unvergleichlichsten Interpreten seiner Klavierwerke liebte: Ignaz Brüll.»

Richard Specht in seiner Biographie über
«Johannes Brahms», Hellerau 1928, S. 202

Ignaz Brüll, geboren 1846 in Mähren, gestorben 1907 in Wien, trat im Jahre 1861 mit einem Klavierkonzert als Komponist und Pianist erstmals an die Öffentlichkeit. Seine erste Oper «Das goldene Kreuz» (Berlin 1875) wurde ein großer Erfolg. Danach folgten weitere Opern sowie Orchester- und Kammermusikwerke. Ignaz Brüll bewohnte eine «Villa» am Berghofgrund in Unterach am Attersee, in unmittelbarer Nähe des «Langhauses», in dem die Familie Specht die Sommermonate verbrachte. In seinem Haus verkehrte auch regelmäßig der Komponist Johannes Brahms. Ignaz Brüll war eine Nefte von Jeanette Kuh, der Großmutter der Söhne Specht. Seine Tochter Hanna heiratete den Arzt Robert Breuer, Sohn von Josef Breuer, dem Hausarzt der Familie Specht.



Ignaz Brull (1846 – 1907)

Ignaz Brüll an Rudolf Steiner

Wien, 7. Nov. 1887

Verehrter Herr!

Richard übergab mir soeben in Ihrem Namen den zweiten Band der naturwissenschaftlichen Schriften von G. Ich sage Ihnen verbindlichsten Dank.

Ich erhoffe mir viel Belehrung und Genuß von diesem Werke – sowohl den der Goetheschen Abhandlungen, als auch den Ihrer Vorrede u. Ihren Anmerkungen.

Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Ignaz Brüll

Verehrter Herr!

Richard übergab mir soeben in Ihrem Namen den zweiten Band der naturwissenschaftlichen Schriften von G.

Ich erhoffe mir viel Belehrung und Genuß von diesem Werke – sowohl den der Goetheschen Abhandlungen, als auch den Ihrer Vorrede u. Ihren Anmerkungen.

Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Ignaz Brüll

Richard übergab mir soeben in Ihrem Namen den zweiten Band der naturwissenschaftlichen Schriften von G. Ich sage Ihnen verbindlichsten Dank. Ich erhoffe mir viel Belehrung und Genuß von diesem Werke – sowohl den der Goetheschen Abhandlungen, als auch den Ihrer Vorrede u. Ihren Anmerkungen.

Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung

**Äußerungen von Rudolf Steiner
über seine Erziehertätigkeit in der Familie Specht
sowie über einzelne Familienmitglieder**

Eine Übersicht

***Wahrheit und Wissenschaft* (GA 3) Vorrede, S. 14**

Dank an die Familie Specht, die für den Ausbau seiner Ideen das «wünschenswerte Milieu darbot».

***Mein Lebensgang* (GA 28) Kap. VI, S. 104 – 107 / Kap. XIII, S. 190 – 192**

Ausführlichste Schilderung seiner Erziehertätigkeit

In Kap. XIII eine Charakterisierung der Mutter, Pauline Specht, sowie Ausführungen über die jüdische Atmosphäre im Hause Specht.

***Briefe Band I und II* (GA 38 und 39)**

Dort Briefe an die Kinder Arthur, Ernst, Otto und Richard, sowie an die Eltern Pauline und Ladislaus Specht; siehe auch den Brief an Hermann Olpp

***Wo und wie findet man den Geist?* (GA 57) Vortrag vom 10. Dezember 1908, S. 146 f.**

Über Hans Specht, Cousin der Brüder Specht, dem man als Kind aus medizinischen Gründen Rotwein zu trinken gegeben hat.

***Wege und Ziele des geistigen Menschen* (GA 125) Vortrag vom 11. Dezember 1910, S. 213**

Ähnlich wie in GA 57

***Die Mission der neuen Geistesoffenbarung* (GA 127) Vortrag vom 7. Januar 1911, S. 33**

Ähnlich wie in GA 57

***Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen* (GA 192)**

Vortrag vom 11. Mai 1919, S. 97

Über «pädagogische Ökonomie» im Zusammenhang mit der Betreuung von Otto Specht; Rudolf Steiner über seine Art der Unterrichtsvorbereitung.

– Vortrag vom 1. Juni 1919, S. 129

Arithmetik als Unterrichtsinhalt im 11. Lebensjahr. Über die Einteilung des Tagesablaufes.

***Die Brücke zwischen Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen* (GA 202)**

Vortrag vom 26. Dezember 1920, S. 276

Rudolf Steiner als Erzieher in einem jüdischen Haus und dessen Beziehung zum Weihnachtsfest

***Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung*, (GA 203)**

Vortrag vom 23. Januar 1921, S. 119 f.

Kontraste während seiner Zeit als Erzieher: einerseits Wahrnehmung des Baumwollhandels im Hause Specht, andererseits Beschäftigung mit Goethes «Märchen».

Erziehungskunst. Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge (GA 295)

Besprechung vom 29. August 1919, S. 92 f.

Über den Cousin Hans Specht, speziell seine Witzigkeit und seine Art zu schimpfen:
«Da kommen zwei Esell!» Ferner über die Folgen seines Rotweinkonsums als Kind.

Rudolf Steiner in der Waldorfschule, GA 298, Vortrag vom 9. Mai 1922, S. 133 f.

Über Otto Specht als elfjährigen Jungen und einige seiner Schwächen

Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, Band II (GA 300 b)

Konferenz vom 21. Juni 1922, S. 103

«In der Physik – das ist etwas, was ich sehr gründlich ausprobiert habe bei dem Unterricht, den ich selbst geben mußte ...»

Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens (GA 303)

Diskussion vom 3. Januar 1922, S. 335 – 338

Neben den Darstellungen in «Mein Lebensgang» die ausführlichste Schilderung seiner Erzieher- und Unterrichtstätigkeit.

Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst (GA 305)

Vortrag vom 21. August 1922, S. 102 f.

Über die Betreuung von Otto Specht, seine Krankheit (Hydrozephalie) und pädagogisch-therapeutische Maßnahmen.

Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen (GA 350) Vortrag vom 30. Juni 1923, S. 176

Episodisches über Augenschmerzen, die sich als Läuseproblem entpuppten.

Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik (GA 310)

Vortrag vom 21. Juli 1924, S. 92 ff.

Beispiele des Verhaltens von Otto Specht (Essen, Zeichnen) ... Therapeutische Maßnahmen. Anmerkungen über den Hausarzt Josef Breuer.

Heilpädagogischer Kurs (GA 317) Vortrag vom 1. Juli 1924, S. 95 f.

Über Verhaltensweisen von Otto Specht und die Rückentwicklung seiner Hydrozephalie.

– *Vortrag vom 4. Juli 1924, S. 140*

Kurzer Hinweis auf Ottos Hydrozephalie.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Doppelheft Nr. 112/113, Frühjahr 1994

RUDOLF STEINER ALS HAUSLEHRER UND ERZIEHER
WIEN 1884 - 1890

Einleitung (<i>Walter Kugler</i>)	1
Briefe an Rudolf Steiner von	
Pauline und Ladislaus Specht	4
Richard Specht	49
Otto Specht	84
Arthur Specht	91
Ernst Specht	99
Hans Specht	107
Helene Specht	112
Risa und Friederike Strisower	118
Nelly und Hermine Schwarz	121
Ignaz Brüll	124
Äußerungen von Rudolf Steiner über seine Erziehertätigkeit	127

Mitteilung an die Abonnenten

Aufgrund der Fülle des dokumentarischen Materials, das den Seitenumfang auf das Doppelte des sonst üblichen anwachsen ließ, erscheint die vorliegende Ausgabe der «Beiträge» als Doppelheft. Daher ist für dieses Jahr kein weiteres Heft vorgesehen.

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner Halde, CH - 4143 Dornach - *Redaktion:* Walter Kugler - *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH - 4143 Dornach. *Konten:* Postscheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postscheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Greiserdruck, Rastatt. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* Im Abonnement jährlich Fr. 28.- / DM 32,- + Porto; Einzelheft Fr. 16.- / DM 18,- + Porto - Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 8.- / DM 9,-; Doppelheft Fr. 16.- / DM 18,- + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*

Preis dieses Heftes: sFr. 32.- / DM 36,- / öS 280,-